Digitized by Google

1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Digitized by Google

HF
1025
.S385

Digitized by Google

Allgemeine
Erdkunde
für
denkende und gebildete Leſer,
oder
Beſchreibung aller Länder
der
fünf Welttheile,
ihrer
Lage, ihres Klimas, ihrer Naturprodukte, Landeskultur, merkwürdigſten Städte, ſchönſten Gegenden, intereſſanteſten Kunſtwerke, Ruinen und Denkmähler, dann ihrer Einwohner, deren Lebensart, Kleidung, Handel, Künſte, Wiſſenſchaften, Religion und Staatsverfaſſung.

Von
J. B. Schütz.

Dritter Band.

Mit vier Kupfern und einer Karte.

Wien, 1808.
Im Verlage bey Anton Doll.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aſien.

Wir wollen dieſen Erdtheil zuerſt im Allgemeinen überſehen, ehe wir ſeine einzelnen Theile beſchreiben.

Lage und Grenzen.

Aſien erſtreckt ſich von dem 45. bis 208. Grad der Länge und von dem 10. Grade ſüdlicher bis zum 77. Grade nördlicher Breite. Es grenzt gegen Weſten an Europa, wovon es zum Theile durch das Uralgebirge und den Donfluß getrennt wird, ferner an das aſowſche und ſchwarze Meer, die Straſſen von Jenikale und Konſtantinopel, das Meer von Marmora, die Meerenge der Dardanellen, und an das ägeiſche und mittelländiſche Meer, Gewäſſer, die es ebenfalls von Europa trennen, endlich an Afrika durch die Landenge Suez, und an den arabiſchen Meerbuſen. In Süden ſtößt es an den indiſchen Ocean; in Oſten an das ſtille oder öſtliche Weltmeer und die Berings- oder Cooks- Meerenge, die es von Amerika ſcheidet, und gegen Norden ans Eismeer. Nach dieſen Beſtimmungen beträgt der

Flächeninhalt 641,093 Quadratmeilen. Davon liegt der gröſste Theil in dem gemäſsigt nördlichen, ein ſehr kleiner Theil in dem kalten, ein gröſſerer aber in dem heiſſen Erdſtriche, nähmlich die ſüdliche Hälfte von Arabien und Vorderindien, Hinterindien, der ſüdliche Streif von China und die zu Oſtindien gehörigen Inſeln.

Klima.

Die Verſchiedenheit der Lage der Länder erzeugt eine groſſe Verſchiedenheit im Klima. Aſien hat überhaupt alle Klimate, von der brennendſten Hitze bis zur ſtrengſten Kälte, aber im Ganzen iſt dieſer Erdtheil kälter als Europa und Afrika unter gleichen Breiten. Die hohe Lage des nördlichen und mittlern Landes, der durch keine groſſen Seen unterbrochene Zuſammenhang des feſten Landes und die vielen Flüſſe in Vorder- und Hinterindien bewirken eine milde Temperatur. Wo dieſe Urſachen im ſüdlichen Theile fehlen, wie in Perſien und Arabien, leiden die Einwohner von einer drückenden Hitze.

Ströme. Seen.

Die Meere, welche Aſien gröſstentheils umgeben, bilden verſchiedene anſehnliche Buſen. Der indiſche Ocean, welcher zwiſchen Vorderindien und Afrika das arabiſche Meer, zwiſchen den beyden indiſchen Halbinſeln der bengaliſche Meerbuſen, und

Digitized by Google

öſtlich von Hinterindien, und ſüdlich von China das chineſiſche Meer genannt wird, macht zwiſchen Afrika und Arabien den arabiſchen Buſen, oder das rothe Meer, zwiſchen Arabien und Perſien den perſiſchen Meerbuſen, und an der Oſtküſte Hinterindiens den Buſen von Siam und Tunkin. An dem groſſen Ocean ſind die Meerbuſen von Korea, das japaniſche, ochotskiſche und kamtſchatkiſche Meer mit dem anadirſchen Buſen; einzelne Theile, und die gröẞten Buſen des Eismeeres ſind der Obiſche, und das Cariſche Meer. — An Landſeen iſt Aſien ſehr reich. Die gröẞten ſind: der Kaspiſche, Baikal- und Aral-See, nebſt dieſen der Saiſan, Balchas, Tſchany, Kokonor u. a. Eben ſo ergieſſen ſich auch groſſe Ströme nach allen Weltgegenden, vorzüglich nach Norden und Süden. Nach Norden der Ob mit dem Irtiſch, der Jeniſey und die Lena; nach Süden der Indus, Ganges, Buremputer, Irabatti, Lukian, Menam und Menamkom; nach Oſten der Hoangho, oder der gelbe, der Kiang, oder der blaue Fluẞ, und der Amur; der Amu und Sir ergieſſen ſich weſtlich in den Aralſee. Auſſerdem ſtrömen der Indigirka und Kowyma in das Eismeer, der Anadir in das Kamptſchatkiſche Meer, der Euphrat und Tigris in den perſiſchen Meerbuſen, und die Wolga und der Ural in den kaſpiſchen See.

Gebirge.

In dem mittleren Landſibirien befindet ſich der Mittelpunkt der aſiatiſchen Gebirgsketten, der Bogdoola. Von dieſem zieht ſich ſüdwärts ein mächtiges Schneegebirge der Muſart, woran ſich der Mustag ſchließt. Auf dieſen folgen öſtlich und ſüdöſtlich die Gebirge, Kantel, Kontaiße, und Belur, mit welchen in Süden die indiſchen, in Oſten die chineſiſchen Gebirge, in Weſten der Hendukuſch oder Hindu, und noch weſtlicher die gauriſchen Gebirge zuſammenhängen. Von dieſen ſtreicht eine Bergkette weſtlich durch den nördlichen Theil von Perſien bis an den Ararat, der nördlich mit dem Kaukaſus, weſtlich mit dem Taurus, und ſüdlich mit den ſyriſchen und arabiſchen Gebirgen zuſammenhängt. Von Bogdoola zieht ſich der groſſe Altai oſtwärts, von welchem das Sajaniſche, ferner das Apfel- oder Jablonoi-, und das Stannowoi-Gebirge öſtliche Fortſetzungen ſind, das ſtarke Gebirge Changai aber eine ſüdöſtliche Ausbeugung iſt. Das uraliſche Gebirge, welches am Eismeere anfängt, und zwiſchen dem kaspiſchen und Aral-See endiget, ſteht durch einen ſüdöſtlich laufenden Aſt der kleinen Altai mit dem Bogdoola in Verbindung. Von ſeinen Hauptſtämmen breiten ſich ſtarke Zweige bis an das Eismeer, den großen und indiſchen Ocean nach allen Richtungen aus, und endigen ſich in Vorgebirgen, von welchen die vorzüglichſten ſind: das Cap Comorin, oder die Südſpitze von Vorderindien, das

Digitized by Google

Cap Romania, oder die ſüdlichſte Spitze von Hinterindien, und des ganzen feſten Landes von Aſien, das Eiskap, die nördlichſte Spitze von Aſien, und die nordöſtlichen Spitzen Oſtkap und Tſchukotskoi. Die höchſten Berge Aſiens hält man für die älteſten in der alten Welt, und ſchätzt ſie auf 15000 Fuß, wenn gleich kein Europäer ihre Gipfel beſtiegen, oder ihre Höhe gemeſſen hat.

Produkte.

Aſien faßt alle Arten von Boden und Erzeugniſſen in ſich. Viele und groſſe Gegenden ſind entweder keines Anbaues fähig, oder doch nicht angebaut. Im nördlichen Landſtriche läßt die Höhe der Gebirge nebſt dem ſandigen, ſalzigten Erdreiche und den vielen Gewäſſern und Sümpfen nur einige Stauden, Waldungen von Birken und Nadelhölzern, oft ſpärliche Weiden für das Vieh, und wenige Arzneykräuter hervorkommen, aber ſüdlich und beſonders im Südweſten giebt es mehrere, ſehr fruchtbare Landſchaften. In den mittleren Gegenden iſt der Boden, theils von Natur, theils aus Mangel des Anbaues unfruchtbar. In Süden hingegen nimmt die Fruchtbarkeit des Erdreiches zu, ſo wie die Berge ſich ebenen. Da bringt die Natur alles im reichen Maaße hervor, was zur Befriedigung der Bedürfniſſe dienen kann. Die ſchönſten Länder findet man in Süden, Weſten und Oſten. Der Reichthum und die Mannichfaltigkeit der Produkte

iſt im Ganzen größer, als in jedem andern Welttheile. Viele, von denen jetzt in Europa verbreiteten Gewächſen ſind aſiatiſchen Urſprungs, und Weſtindien und Amerika haben aus Aſien Zuckerrohr, Kaffee und andere Produkte erhalten. Die wichtigſten, welche wir jetzt aus dieſem Erdtheile beziehen, ſind aus dem Pflanzenreiche: Reis, Gewürze, und Apothekerwaaren, Thee, Kaffee, Sago, Baumwolle, Färbematerialien und vortreffliche Holzarten; aus dem Thierreiche: Muskus, Elfenbein, Kameelhaare, vorzügliches Pelzwerk, Perlen und Seide; aus dem Mineralreiche: Gold, Kupfer, Zinn, Edelgeſteine und Halbedelſteine von der beſten Art, Salpeter, Tinkal und Ambra. Der Ackerbau wird überhaupt nicht ſo fleißig und regelmäßig betrieben, als in Europa; dagegen iſt die Viehzucht beträchtlicher, beſonders bey den herumziehenden Hirtenvölkern. Die Gelegenheit zum Bergbau wird im Ganzen ſehr ſparſam, am meiſten im ruſſiſchen Antheile benützt.

Einwohner. Religion. Handel. Bildung.

Die Anzahl der Einwohner läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen. Man ſchätzt ſie auf 400 bis 500 Millionen. Sie weichen in der körperlichen Geſtalt, den geiſtigen und ſittlichen Anlagen, der Sprache, Religion, Lebensart, und Verfaſſung von einander ab.

In Anſehung der Bildung ſind ſie: 1) Von der kaukaſiſchen Race in Weſtaſien, dieſſeits des Ob, des kaspiſchen Sees, und des Ganges von weiſſer Farbe, rothen Wangen, und langen, weichen, dunkelbraunen Haaren. 2) Von der mongoliſchen Race, hellgelb, mit wenigem, ſtraffen und ſchwarzen Haar, eingeſchlitzten Augenliedern, plattem Geſichte und ſeitwärts herabhängenden Backenknochen, in dem übrigen Aſien bis auf die Spitze des indiſchen Meeres; wo 3) die malayiſche Race von brauner Farbe, mit dichtem, ſchwarzlockigtem Haar, breiter Naſe und groſſem Munde einheimiſch iſt. Nach der Verſchiedenheit der Hauptſprachen, die ſie reden, gehören ſie zu 24 verſchiedenen Völkerſtämmen, wovon ſich die meiſten in mehrere Völkerſchaften mit verſchiedenen, oft ſtark abweichenden Mundarten theilen. Jene Stämme ſind: Türken und Tatarn, Griechen, Syrer, mit Inbegriff der Armenier, Araber, Perſer, Hindus, Tibetaner, Malayen, Birmaner, Siamer, Anamiten, Chineſen, Tſcherkaſſen, Georgier, Mongolen und Kalmucken, Koreaner, Japaner, Finnen, (wozu die Wotjäken, Tſcheremiſſen, Tſchuwaſchen, Morduinen ꝛc. gehören) Samoyeden, Oſtjaken, Korjäken, Kamtſchadalen, Aleuten und Kurilen. Hiezu kommen noch verſchiedene, unbekanntere Nazionen, als die Ureinwohner der oſtindiſchen Inſeln, ferner die Juden, eine zerſtreute, urſprünglich aſiatiſche Nazion, und viele Europäer, vorzüglich Ruſſen in Nordaſien.

Digitized by Google

Eben ſo groß iſt die Verſchiedenheit der Religion. Die chriſtliche hat faſt im ganzen Aſien Anhänger. Im Norden wird ſie von den Regenten begünſtigt, in der Türkey öffentlich, in China heimlich vorgetragen, und in den dazwiſchen liegenden Ländern fehlt es nicht an Chriſten, deren Vorfahrer dieſer Religion zugethan waren. Unter den chriſtlichen Sekten ſind die griechiſche und die morgenländiſche, nach verſchiedenem Lehrbegriffe die zahlreichſten. Die mahomedaniſche Religion hat ſich von Arabien her über ganz Aſien ausgebreitet. Im ganzen türkiſchen Reiche, in Arabien und Perſien iſt ſie die herrſchende, und in dem übrigen Südaſien bis China hat ſie Anhänger. Rechnet man dazu die Mahomedaner in Nordaſien, ſo übertrifft ihre Anzahl die der Chriſten um mehrere Millionen, doch erreicht ſie wahrſcheinlich die Zahl der Heiden nicht. Dieſe bekennen ſich entweder zu der Lamaiſchen, oder ſchigemuniſchen Religion, die in Südaſien jenſeits des Ganges, vorzüglich in Mittelaſien, und in dem öſtlichen Theile des nördlichen zu finden iſt, oder zu der Bramaniſchen, die ſich größtentheils auf Vorderindien beſchränkt, oder zu der Schamaniſchen, die in Nordaſien, und auf dem ruſſiſchen Archipelagus herrſcht. Die Feueranbeter befinden ſich in Perſien, die Juden hauptſächlich in der Türkey, auf der kaukaſiſchen Landenge, in Indien, und in China.

Digitized by Google

In den Ländern, die vom 40. Grade ſüdwärts liegen, wohnen die fleißigſten und geſchickteſten Menſchen. Da werden die vielen und mannichfaltigen Zeuge von Baumwolle und Kameelhaare und Seide, die reichen Stoffe, Korduan und Chagrin, lakirte und Porzelainwaaren, deren Werth ſelbſt der kunſtreiche Europäer anerkennt, in groſſer Menge verfertiget. Ein ſolcher Kunſtfleiß iſt in Nord- und Mittelaſien nicht zu erwarten, weil hier die meiſten Einwohner ein nomadiſches Leben führen. Einige Hauptſtädte des ruſſiſchen Aſiens machen davon eine Ausnahme, denn dort findet man einige Fabrikanſtalten. Unter den aſiatiſchen Völkern findet nicht der Verkehr Statt, welcher in Europa unterhalten wird, dennoch iſt der innere Handel zwiſchen den verſchiedenen Ländern wichtig, und wird ſowohl zu Waſſer, auf dem Meere und ſchiffbaren Flüſſen, als zu Lande durch Karavannen betrieben. Der letzteren Handelsart müſſen ſich beſonders die Bewohner Mittelaſiens bedienen, durch welche Nord- und Südaſien mit einander verbunden werden. Aber das Leben des aſiatiſchen Handels wird vorzüglich durch die Europäer befördert. In ihren Händen liegt beynahe ausſchlieſſend der Verkehr mit andern Welttheilen, auch an den innern Handel nehmen ſie ſtarken Antheil, und führen den Ueberfluß eines Landes dem andern zu. So iſt Aſien für Europa eine Quelle von Reichthümern, die ſtärker flieſſen würde, wenn die Aſiaten mehrere europäiſche Waaren bedürften. Den ſtärkſten Handel treiben zu Lan-

Digitized by Google

de die Armenier, welche auch afrikaniſche und europäiſche Märkte beſuchen, und die Bucharen, zur See die Araber, Banianen, Malayen und die Chineſen, von welchen die erſtern höchſtens bis zur Oſtküſte von Afrika, die letzteren bis zur Straſſe Sunda ſegeln; unter den europäiſchen Nazionen: die Engländer, welche in Vorderindien die anſehnlichſten Länder eroberten, von wo aus ſie nach allen Gegenden ihre Handlung verbreiten, die Bataver, welche auf den Inſeln des indiſchen Meeres die Oberhand haben, und die Ruſſen, welche den Norden beherrſchen. China läßt auswärtige Schiffe unter läſtigen Einſchränkungen nur in einen Hafen einlaufen, und bewacht die ihm unterworfenen Länder mit groſſer Eiferſucht. In Japan iſt bisher nur den Batavern in einem einzigen Hafen der Zugang geſtattet, und die neueſten Unterhandlungen, wodurch ſich die Ruſſen eine ähnliche Freyheit erringen wollen, ſcheinen keinen günſtigen Ausgang zu gewinnen. Die wichtigſten Seeplätze ſind: Smyrna, Basra, Dſchidda, Maskatte, Surate, Madras, Kalkutta, Batavia und Kanton; die vorzüglichſten inländiſchen Handelsſtädte: Aleppo, Buchara, Orenburg, Irkuzk und Kiachta.

An mechaniſchen Fertigkeiten ſind die Europäer den Aſiaten überlegen, aber noch weit mehr an gelehrten Kenntniſſen. Zwar fehlt es nicht ganz an gelehrten Erziehungsanſtalten und verſchiedene Nazionen des ſüdlichen Aſiens, beſonders die Chineſen

Digitized by Google

und Japaner beſitzen einen ziemlich hohen Grad von Kultur; allein die Wiſſenſchaften haben doch bey weitem die Höhe nicht erreicht, auf welcher ſie in Europa ſtehen. Denn in Aſien, wiewohl aller Wahrſcheinlichkeit nach das erſte Vaterland und die Wiege aller Kultur, hat ſchon lange alles Bemühen weiter zu ſchreiten aufgehört, und man begnügt ſich mit den ſeit Jahrhunderten erworbenen Kenntniſſen. In Südaſien ſind viele Schulen; denn die Mahomedaner haben neben ihren Moſcheen öfters Kollegien errichtet, wo Schüler bey einander wohnen und von beſondern Lehrern in der Theologie, Rechtswiſſenſchaft und andern Wiſſenſchaften unterrichtet worden. Der Hauptſitz ihrer Gelehrſamkeit iſt Samarkand. Die Hauptſchule der Braminen iſt zu Benares. China hat viele Schulen und Buchdruckereyen, die, wenn ſie ſich beweglicher Typen bedienten, zur Verbreitung der Kenntniſſe ſehr nützlich werden könnten. Aber viele aſiatiſche Nazionen, beſonders im nördlichen Theile ſtehen noch auf der unterſten Stuffe der Bildung, doch dürften einſt vielleicht die zu Kaſan und Tobolsk zu errichten angetragenen Univerſitäten einiges Licht verbreiten.

Regierungsform.

Die aſiatiſchen Nazionen und Staaten ſtehen in keiner ſolchen politiſchen Verbindung als die europäiſchen. In den meiſten Ländern iſt die Regie-

rungsform mehr despotiſch als monarchiſch und republikaniſch, und Menſchenrechte ſcheinen wenig anerkannt zu werden, wenn gleich in Mittel- und Südaſien auſſer Vorderindien, wo die Kaſteneintheilung ſcheidet, kein Stand durch die Geburt mit beſonderen Privilegien verſehen wird. Das Volk hat keine Stimme bey der Geſetzgebung und keinen Antheil an der Staatsverwaltung. Die Nomaden leben entweder in Unabhängigkeit, oder unter ihren Häuptern mit eingeſchränkter Gewalt. Die Bewohner des Nordens huldigen dem ruſſiſchen Monarchen und ſtehen zunächſt unter den von ihm angeordneten Gerichten. Wo Freyheit iſt, artet ſie bald in Geſetzloſigkeit aus.

Eintheilung.

Der mittlere Theil von Aſien beſteht aus einem ſehr breiten und hohen Landrücken, der von großen Gebirgen umgeben und durchſchnitten iſt. Von dieſen Gebirgen dacht ſich das Land am ſtärkſten gegen Norden und Süden ab, und die Natur hat es alſo in Nord- oder Hochaſien, Mittelaſien und Südaſien eingetheilt, bey deren jedem einzelnen wir auch zugleich die dazu gehörigen Inſeln abhandeln werden.

Digitized by Google

Nordaſien.

Man rechnet dazu die kuriliſchen und aleutiſchen Inſeln, Kamtſchatka, Sibirien, die ruſſiſchen Gouvernements: Perm, Orenburg, Kaſan, Aſtrakan, u. ſ. w. Wir gehen auch hier von Oſten nach Weſten, und da treffen wir zuerſt im nördlichen oder ſtillen Weltmeere auf

Die kuriliſchen Inſeln.

Lage. Boden. Klima.

Sie liegen in einer Reihe zwiſchen Japan und der Halbinſel Kamtſchatka. Es ſind einige 30, wovon 18 groſſe und einige kleine hieher, die übrigen zu Japan gehören. Der Flächeninhalt aller beträgt etwa 145 Quadratmeilen. Gebirgig, felſigt und mit Klippen umgeben, zeigen ſie häufige Spuren ehe-

Digitized by Google

mahliger groſſer Zerrüttungen. Mehrere derſelben hatten, und viele haben noch jezt Vulkane, die beſtändig rauchen und des Nachts zuweilen leuchtend erſcheinen, alle aber ſind dem Erdbeben ausgeſezt. An vielen Stellen ſprudeln heiße, an andern Schwefelquellen. Die nördlichen Inſeln ſind kalt, gröſtentheils ſparſam bewäſſert, und ſchlecht bewaldet, manche ſind ganz wüſte und unbewohnt, ſie werden auch bloß zur Jagd auf Bären, Wölfe, Füchſe und Zobel benüzt. Die ſüdlichen ſind fruchtbarer und reicher.

Produkte.

Die ſüdlicheren Inſeln bringen Zedern, Lerchen und andere Bäume in gröſſerer Anzahl hervor als die nördlichen, nebſt dieſem auch Bambus und ſpaniſches Rohr, Pflaumen, ächte Kaſtanien, Citronen und Weintrauben. Die Mannichfaltigkeit des Federwilds und der Seevögel iſt gröſſer als der vierfüſſigen Thiere, dagegen wimmelt das Meer von Wallfiſchen, Wallroſſen, zottigten Seelöwen, Seebären, Seekrähen und Seehunden. Das Wallroß, welches mit der Seekuh oder Manate und noch andern Gattungen ein eigenes Geſchlecht der Säugethiere ausmacht, iſt 18 Fuß lang, hat einen länglicht runden Kopf, groſſe Augen, halbmondförmige Naſenlöcher, aus welchen es Waſſer bläſt, ein ſo kleines Maul, daß kaum eine Fauſt hineingeht, um daſſelbe ſtarke durchſichtige Bartborſten, die ihm

ein

ein furchtbares Anſehen geben, und auf jeder Seite einen 20 Zoll langen, 8 Zoll dicken, und 4 1/2 Pfund ſchweren ſehr weiſſen Zahn, womit es ſich muthig vertheidigt. Die Haut iſt am Halſe zwey Finger dick und mit kurzen, ſteifen, röthlichten auch grauen Haaren beſetzt. Der Gang des Thieres iſt ſchleppend, es beſchleunigt ihn aber, indem es mit den Zähnen vorwärts in die Erde haut, und den Leib nachzieht. Es brüllt faſt wie ein Ochs. Wenn die Küſten frey vom Eiſe ſind, kommen die Wallroſſe ans Land, um ſich in der Sonne zu wärmen, und zu ſchlafen, wobey ſie ſo ſtark ſchnarchen, daß man es weit hören kann. Uebrigens ſchlafen ſie auch auf dem Waſſer. Sie freſſen kein Fleiſch, ſondern größtentheils Muſcheln, die ſie mit ihren Hauzähnen aus dem Grunde hervorziehen und Seetang. Man fängt ſie wegen der Haut, woraus allerhand Riemenzeug verfertiget wird, des guten Thrans und der Zähne, die dem Elfenbein vorgezogen werden, weil ſie feſter ſind und ſich verarbeitet länger weiß erhalten. Zum Fange dieſer und der übrigen groſſen Seethiere braucht man Harpunen oder eiſerne mit Wiederhacken verſehene Wurfſpieſſe, die an einem langen ſtarken Seil befeſtiget, und ſo eingerichtet ſind, daß der Schaft aus dem Eiſen gezogen werden kann, unterdeſſen dieſes in den Körper ſitzen bleibt. Das getroffene Thier läßt man an dem Seile gehen wohin es will, bis es matt wird, alsdann zieht man es mittels des Seiles wieder an ſich. Wenn die Wallroſſe ſehen, daß eines von

ihnen verwundet iſt, ſo ſuchen ſie ihm zu Hilfe zu kommen, ſchwimmen nach dem Boote zu, bemühen ſich es umzuwerfen oder hineinzuſpringen, ſtoſſen und ſchlagen mit den Zähnen heftig dagegen, und gerathen bey dieſer Gelegenheit oft ſelbſt in Streit. — Die größten Seekühe, welche man auch in dieſen Gewäſſern findet, ſind vier Klafter lang, um die Gegend des Nabels 3 1/2 Klafter dick, und gegen 8000 Pfund ſchwer. Der Kopf gleichet einem Büffelskopfe und iſt durch einen kurzen Hals mit dem übrigen Körper verbunden. Die Vorderfüſſe beſtehen aus zwey Gelenken, deren äuſſerſtes Ende einige Aehnlichkeit mit einem Pferdefuſſe hat, und unten mit vielen kurzen Borſten beſetzt iſt, womit die Thiere die Seekräuter, wovon ſie ſich ernähren, von den Steinen abkratzen. Der groſſe Umfang des Bauches nimmt auf einmahl ab, und der Schwanz wird, nach der Floßfeder zu, die ſtatt der Hinterfüſſe dient, immer dünner. Ihre Eßluſt iſt überaus groß, ſo, daß ſie deswegen den Kopf faſt beſtändig unter dem Waſſer halten, und um ihre Sicherheit wenig bekümmert ſind. Die auf den Fang ausgehenden Jäger rudern behutſam auf eine Heerde zu, die ſie gewöhnlich an Flußmündungen finden. Der Vordermann wirft ſeinen Spieß auf das Thier ab, das von den am Ufer befindlichen Leuten durch das Seil herangezogen wird, während es ſich mit der äuſſerſten Anſtrengung ſeiner Kräfte widerſetzt. Man ſucht es aber durch Verwundungen vollends zu entkräften. Sobald die in

der Nähe befindlichen Seekühe die Gefahr ihres Geſellſchafters bemerken, eilen ſie ihm ſchnell zu Hilfe. Einige ſuchen mit dem Rücken den Kahn umzuſtoſſen, andere legen ſich über das Seil, um es zu zerreiſſen, oder ſie ſchlagen mit den Schwänzen, um den Haken aus der Haut des Verwundeten zu bringen, welches ihnen auch zuweilen gelingt. Die Anhänglichkeit der Männchen für ihre Weibchen geht ſo weit, daß jene ſich der gewiſſeſten Todesgefahr ausſetzen, wenn dieſe gefangen ſind, und oft bey den Gerippen ihrer getödteten Gefährten verhungern. Auſſer der Haut benutzt man auch das Fleiſch und das Fett der Seekuh. Jenes kömmt dem Rindfleiſche im Geſchmacke ſehr nahe, und ſoll ſelbſt in den heiſſeſten Tagen nicht leicht in Fäulniß gerathen, dieſes iſt weiß und flüchtig, riecht angenehm, und giebt, wenn es ausgekocht wird, eine im Geſchmacke dem Mandelöhl ähnliche Butter. — Der zottige Seelöwe hat bey einer Länge von 25 Fuß an der dickſten Stelle einen Umfang von 20 Fuß. Der Kopf iſt einem Löwenkopf ähnlich. Am Halſe des Männchens befinden ſich lange, zottigte Haare, die Augen ſind groß, der Blick wild, und der Bart dicht und ſtachlicht. Die Zähne ſtehen 1/2 Zoll aus dem Rachen hervor und die Zunge iſt ein Stück Fett von 50 Pfund. Faſt der ganze lang geſtreckte Körper hat einen Ueberzug von Fett, das an einigen Stellen ein Fuß dick unter der mit gelbbraunen Haaren beſetzten Haut liegt. Die Füſſe ſind wie bey allen Robbenarten mehr zum Schwimmen,

als zum Gehen eingerichtet. Der Seelöwe ſchwimmt in einer Stunde wohl zwey deutſche Meilen und kann lange unter dem Waſſer bleiben. Wenn er geht, ſo ſtützt er ſich auf den Hintern, ſtreckt die Hinterfüſſe aus, ſchreitet mit den Vorderfüſſen fort und ſchleppt den Hinterleib nach. Er brüllt wie ein Ochſe, die jungen blöcken wie Schaaſe. Allerley Seethiere und Meervögel ſind ſeine Nahrung. Die Alten ſchlafen im Juny und July, und nehmen in dieſer Zeit, wenn ſie auch bisweilen erwachen, keine Nahrung zu ſich, um ſich des übermäſſigen Fettes zu entledigen. Ein Männchen hat drey bis vier Weibchen, deren jedes auf einmahl ein Junges, und zwar auf dem Lande zur Welt bringt, und dort auch ſäugt. Die Alten liebkoſen einander, ſcheinen aber ihre Kinder nicht ſehr zu lieben, und erdrücken ſie oft im Schlafe. So lange dieſe nicht zu ſchwimmen verſtehen, bleiben ſie auf dem Lande, haben ſie aber die nöthige Stärke dazu erlangt, ſo trägt ſie die Mutter auf dem Rücken ins Waſſer, und wirft ſie von Zeit zu Zeit herab, damit ſie allmählich das Schwimmen lernen. Uebrigens ſind die Seelöwen ſehr ſtreitbar, und die Weibchen die Hauptveranlaſſung ihrer Kämpfe. Den Menſchen fliehen ſie, aber in die Enge getrieben, vertheidigen ſie ſich wüthend unter heftigem Gebrülle. Ihr Fleiſch und Fett ſchmecken nicht unangenehm und die Haut giebt ein gutes Leder. Der Seebär iſt oft neun engliſche Schuhe lang und wiegt gegen 650 Pfund. Sein Kopf gleicht dem Kopfe eines Landbären, nur

Digitized by Google

iſt er gröſſer und runder. Die Ohren ſind ſehr klein, der Hals iſt dick, der Schwanz kurz, und die Haut, welche man gröẞtentheils zu Kiſtenüberzügen benützt, mit langen, ſteifen, grauen oder ſchwarzen Haaren beſetzt. Die Felle der dem trächtigen Weibchen ausgeſchnittenen Jungen haben einen höhern Werth, denn ſie ſind glänzend ſchwarz und weiß. Die Seelöwen und Seebären halten ſich familienweiſe zuſammen, ſie lieben ihre Weibchen auſſerordentlich und kämpfen zuweilen ihretwegen ſo wüthend mit einander, daß man gegen das Ende July keinen Seebären ſieht, der nicht Narben oder Wunden hätte. An den Küſten halten ſich die Seeottern auf, der gröẞte Theil davon hat ſich aber, weil man ſie zu ſtark verfolgte, nach der Weſtküſte von Amerika zurückgezogen.

Einwohner und Lebensart.

Die kuriliſchen Inſeln ſind, ſo weit man ſie kennt, nicht ſtark bevölkert. Die Bewohner ſind theils aus Kamtſchaka herübergekommen, theils Ureinwohner oder Curilen. Die letzteren ſind klein, haben runde platte Geſichter, ſchwarze Haare und ſtarken Bart, und ſind überhaupt am ganzen Leibe ſtark mit Haaren bewachſen. Sie kleiden ſich in Felle und Vogelhäute, beſonders die nördlichen, die ſüdlichern zum Theile in Seide und Baumwolle, und beyde Geſchlechter faſt auf die nemliche Art. Ihre Hauptbeſchäftigung iſt Jagd und Fiſchfang, worin ſie viel

Muth und Geſchicklichkeit beſitzen. Sie ſind ehrlich, freundſchaftlich, höflich und gaſtfrey und haben etwas Edles in ihren Benehmen. Die Alten werden geehrt und Blutsverwandte mit Liebe behandelt. Wenn die Bewohner einer Inſel ihre entfernten Freunde beſuchen, ſo fahren ihnen die letzteren in dem beſten Schmucke entgegen, tanzen und ſchwingen ihre Waffen. Iſt man gelandet, ſo umarmt man ſich unter Thränen, und führt die Gäſte nach Hauſe. Hier bittet man ſie zu erzählen, was ſich ſeit dem letzten Beſuch zugetragen, was ihnen Glückliches oder Unglückliches begegnet ſey. Dabey redet immer der Aelteſte und die übrigen hören aufmerkſam zu. Alsdann erzählen auch die Beſuchten ihre Schickſale und die Zeit bis zur Abreiſe wird mit Erzählung, Eſſen und Trinken, Geſang und Tanz zugebracht.

Sie beſitzen gar keine wiſſentſchaftlichen Kenntniſſe und können auch nicht ſchreiben. Eine kleine Anzahl iſt zum Chriſtenthume bekehrt, die meiſten aber hängen dem ſchamaniſchen Heidenthume an, verfertigen ihre Götzen aus gekräuſelten Holzſpähnen, und opfern den erſten Fang von den Thieren. Ihre Verſtorbenen begraben ſie und glauben an ein Leben nach dem Tode.

Nördlich von den Kurilen liegen

Die Aleutiſchen Inſeln.

Lage. Boden. Klima.

Sie ziehen ſich von Kamtſchaka in einem Bogen bis nach der amerikaniſchen Landzunge Analaſchka und enthalten 347 □ Meilen. Zuerſt kommen die Saſignan, wozu man die Berings- und Kupferinſeln rechnet, und dann die eigentlichen Aleuten, welche aus den Inſeln Chao, Negho oder Andreanow, und Kawalang oder den Fuchsinſeln beſtehen, worunter Umnak und Unulaſchka die größten ſind, und an welche ſich die Kenaiskiſchen Inſeln mit Unimak, Kadinak und andere anſchlieſſen. Nördlich von der Cook-Straſſe zu, liegen die Sindowſchen Inſeln.

Die natürliche Beſchaffenheit aller dieſer Gruppen iſt der kuriliſchen ähnlich. Sie beſtehen ebenfalls aus Bergen und Felſen, haben gröſtentheils ſteile abgeriſſene Ufer, hie und da mit Klüften und Höhlen, und deutlichen Spuren ehmaliger Revoluzionen durch Waſſer und Feuer. Einige enthalten theils

Digitized by Google

periodiſch, theils immer rauchende Vulkane, heiße Schwefel- und warme Quellen. Die nach dem ruſſiſchen, dort geſtrandeten und daſelbſt geſtorbenen Schiffskapitän Bering genannte, und gleich mehreren anderen unbewohnte Inſel hat in dieſer Kette die höchſten Berge mit Schneegipfeln und 90 Fuß hohe Sandhügel auf den Klippen; zugleich aber mit den übrigen größern Inſeln, deren etwa 40 ſeyn mögen, ſehr reines ſchönes Waſſer in ſchnell fließenden Bächen.

Die aleutiſche Natur bringt keinen angenehmen Frühling hervor. Er dauert von der Mitte des Mays bis Mitte Juny, und in dieſer Zeit ſieht man die Sonne kaum einen Tag: ſo bleibend und dick iſt der Nebel. Im Juny erheitert ſich der Himmel und es erfolgt eine trockene, oft läſtige Hitze. Schon im Auguſt fängt der naſſe kalte Herbſt an, auf den ziemlich früh zwar keine ſtrenge, aber doch eine ſo anhaltende Kälte folgt, daß Schnee und Eis erſt im May vergehen.

Produkte.

Bey dieſer Witterung und dem ſteinigten Boden giebt es außer einigen eßbaren Beeren und Kräutern wenig andere Pflanzen, doch ſollen verſchiedene europäiſche Gewächſe, mit denen man Verſuche angeſtellt hat, recht gut gedeihen. Die öſtlichen Inſeln bringen auch Tannen, Zirbelfichten, Eichen, Espen u. m., die weſtlichen blos Geſträuche hervor; auch

Digitized by Google

ſind jene Bäume von kleinem Wuchſe. Auf der Kupferinſel fand man ehmals gediegenes Kupfer bisweilen in Stücken bis zu 10 Pfund. Der größte Reichthum der Inſeln beſteht in Pelzthieren, beſonders in Füchſen, worunter die ſich in Höhlen und Felſenritzen aufhaltenden Eis- und Steinfüchſe durch einen weiſſen oder bläulichten Balg, der im Oktober und November am ſchönſten und vollhaarigſten iſt, von den übrigen Füchſen auszeichnen, welche ſie auch an Freßbegierde, Liſt und Schalkhaftigkeit noch weit übertreffen. Außerdem was die See auswirft, oder von Thieren umkommt, freſſen ſie auch Seevögel, welche ſie des Nachts auf den Klippen erhaſchen. Jeden Morgen ſieht man ſie am Strande umher wandern, um ein Aas zu ſuchen, welches dann ſogleich zerfleiſcht wird. Was ſie nicht auf einmal auffreſſen können, ſchleppen ſie theilweiſe weg, und vergraben es unter Steinen. Dabey ſtellen ſie Poſten aus, um die Menſchen, welche ſich in ihrer Nähe befinden, zu beobachten, und ſehen ſie Jemanden von fern kommen, ſo vereiniget ſich der ganze Haufe, um einen Biber oder Seebären ſo geſchickt zu vergraben, daß keine Spur davon bemerkbar iſt. Sie ſtehlen was ſie fortbringen können, riechen das Fleiſch in den Fäſſern, holen es heraus und legen es in Gruben, die mit Steinen bedeckt ſind, welche ſie mit aller Anſtrengung hinwegſchieben. Verwahrt man eine eßbare Sache in der Luft z. B. auf einem Stamme, ſo untergraben ſie ihn, daß er umfallen muß, oder klettern hinauf, und werfen die Beute herab. Ehemals waren ſie ſo

dreiſt, daß ſie bis in die Wohnungen der Menſchen drangen, und man ihnen nur ein Stück Fleiſch hinreichen durfte, um ſie mit einem Knippel zu erſchlagen, und daß ſie im Angeſichte der Menſchen ohne Scheu allerley Poſſen trieben, dem ſtillſitzenden Zuſchauer die Schuhriemen anfraſſen, denen, die Nachts im Freyen ſchliefen, die Mütze vom Kopfe und die Decken unter dem Leibe wegzogen, ja ſogar denen, die ſich ſchlafend ſtellten, die Naſe berochen, und daran zupften, wenn ſie den Athem anhielten. Jetzt, nachdem die Ruſſen ſie ſo ſehr verfolgten, ſind ſie ſcheuer geworden.

Einwohner und Lebensart.

Die Nation der Aleuten, welche dieſe Inſeln bewohnt, iſt klein, ſchlank, gelenk von Gliedern und dauerhaft. Ihr Geſicht iſt rund und platt, die Naſe klein, die Augen und Haare ſchwarz. Der Bart iſt dünn und die Farbe urſprünglich weiß, aber von Rauch und Schmutz braun. Ueberdieß punktirt man Linien in das Kinn, um die Backen und Arme. Unter dem weiblichen Geſchlechte ſind manche weiß und ſchön. Die Männer tragen eine Art von Hemden aus Vogelhäuten, die Weiber ein ähnliches von Otterfell, das bis an die Knie reicht, und oben einen Kragen hat. Ueber dieß Hemde zieht man bey Regenwetter ein Oberkleid von Seethierblaſen, mit einer Kappe über den Kopf. Den Kopf bedeckt man mit ſpitzigen, weißgrün gemahlten höl-

zernen Mützen, die vorne einen Backenknochen von Seebären als Schild haben. Manche tragen auch Mützen von buntfarbigten Vogelhäuten mit Schwungfedern. Man ziert Arme, Füſſe, Ohren und Finger mit Ringen oder Streifen aus Robbenfellen, die durchbohrte Scheidewand der Naſe mit Knochen, und die ebenfalls durchbohrte Unterlippe mit nachgemachten kleinen Hauzähnen des Wallroſſes.

Ihre Wohnungen ſind viereckigt, ſehr lange und breite Erdgruben, durch ein hölzernes mit Erde und Gras bedecktes Dach gegen die Witterung geſchützt, und oben mit einer Oeffnung verſehen, durch die man auf einer Leiter hineinſteigt. In einer ſolchen Grube wohnen mehrere Familien in abgeſonderten, kleinen Gruben, wo jede ihre Habſeligkeiten und Kochgeräthe aufbewahrt, für ſich kocht und arbeitet. Der mittlere Raum iſt gemeinſchaftlich. Zur Beleuchtung und Erwärmung dieſer Gruben dienen ausgehöhlte Steine mit einem Dochte von dürrem Graſe und Thran. Ueber ſolchen Lampen werden auch die Speiſen gekocht. Allein die meiſten Lebensmittel werden roh verzehrt. Man ißt hier alle Thiere, auch wenn ſie halb verfault ſind, und trinkt Waſſer dazu. Im Sommer ſammeln die Aleuten allerley Beere, Wurzeln und Seegras und trocknen Fiſche für den Winter. Die Männer treiben vorzüglich Jagd und Fiſchfang. Ihre Kähne ſind ſehr leicht, und oben wohl mit Robbenfellen bedeckt, ſo daß kein Waſſer eindringen kann. Mit Pfeilen und Wurf=

ſpieſſen greifen ſie die größten Thiere an. Die Weiber beſorgen das Hausweſen, flechten ſehr feine Teppiche, Beutel und Körbe aus langen Grashalmen, und nähen ſtatt des Zwirnes mit ſehr fein geſpaltenen Haaren von Seethieren, und ſtatt der Nadeln mit den Flügelknochen der Seemöven.

Ihre Gemüthsart iſt ſehr gutmüthig und freundſchaftlich. Dabey haben ſie viele Heiterkeit und Lebhaftigkeit und begreifen ſehr leicht, was ihnen gezeigt wird. Sie lieben Geſellſchaften, Muſik, Geſang, Tanz und Spiele und haben einige jährliche Feſte, bey denen ſie ſehr luſtig ſind. Merkwürdig iſt es, daß ſie bey den Tänzen an dem Frühlingsfeſte hölzerne bemahlte Masken tragen. Von ihrer Religion weiß man wenig; nur daß ſie ein höchſtes Weſen glauben, ohne es durch Gebete und Opfer zu verehren. Jeder kauft ſich ſo viele Weiber, als er ernähren kann, und ſchickt die fort, welche ihm nicht mehr gefallen. Die Kinder erziehen ſie ſehr hart, und ſtecken ſie ins Waſſer, wenn ſie ſchreyen. Ihre Todten vergraben ſie entweder in die Erde oder ſetzen ſie in einer Art von Kahn über der Erde aus. Sie haben weder Fürſten noch Obrigkeiten, weder Geſetze noch Strafen und doch kommen wenig ſchwere Verbrechen vor.

Die bis jetzt beſchriebenen Inſeln ſind den Ruſſen wegen des Pelzwerkes und der Produkte von Seethieren wichtig, und gehören nebſt einem Theile

des nordweſtlichen Amerika, der ruſſiſch-amerikaniſchen Handelsgeſellſchaft, welche den Fiſch- und Seeotternfang, ſo wie die Jagd nach Pelzthieren theils durch Eingebohrne, theils durch ihre beſoldeten Leute betreiben, und die erhaltenen Pelze größtentheils nach China oder Japan verhandeln läßt. Sie iſt von dem im Jahre 1797 verſtorbenen Kaufmanne Schelichow, 10 Jahre vor ſeinem Tode geſtiftet und 1799 privilegirt worden. Ihr Zweck iſt nicht allein der Handel, ſondern auch die Entdeckung neuer Länder im ſtillen Meere, die Ausbreitung der chriſtlichen Religion, die Beförderung des Ackerbaues und der Viehzucht, die Civiliſirung der Eingebohrnen, und die Anlage neuer Kolonieen in ihren Beſitzungen.

Digitized by Google

Weſtlich von den aleutiſchen Inſeln betreten wir den feſten Boden von Aſien auf der

Halbinſel Kamtſchatka.

Lage. Klima.

Kamtſchatka wird auf der Oſt- und Südſeite vom Ocean, weſtlich, wo die Küſten-Schifffahrt gefährlich iſt, von deſſen Buſen, dem Ochotskiſchen Meere umgeben, und hängt nördlich durch eine faſt sechs deutſche Meilen breite Landenge mit Siberien zuſammen. Sie umſchließt einen Raum von 4000 Quadratmeilen.

Das Klima iſt ſehr unfreundlich, es reift ſchon im July, ſchneyt vom Oktober bis May, nebelt faſt durch das ganze Jahr, ſelbſt in dem kurzen übrigens warmen Sommer, und iſt beſonders im nördlichen Theile ſo kalt, daß Pflanzen, Thiere und Menſchen im Wachsthum zurückbleiben. Wenn es auch nicht täglich ſtürmt, ſo iſt es wenigſtens immer windig.

Bey dieſer ungünſtigen Witterung kann der Feld- und Gartenbau, den auch nur die Fremdlinge treiben, nie eine beträchtliche Stärke erreichen. Früher Froſt verdirbt oft die Ernte, und Weitzen gedeiht gar nicht. Beſſer iſt der Graswuchs in einigen tieſer liegenden Thälern, wo das Gras mit wohlriechenden Blumen vermiſcht, bis 12 Fuß in die Höhe ſchießt, zweymahl gemäht werden kann und vortreffliches Heu giebt.

Ströme. Seen.

Man trifft hier viele heiſſe Quellen, deren Waſſer dick, übelriechend, nicht von gleicher Wärme und hie und da mit ſchwarzer Materie überzogen iſt. Sie flieſſen in Bächen ab, worüber an manchen Orten hölzerne Badewannen ſtehen. Einige Quellen ſtoſſen das Waſſer ſtrahlweiſe mit ſtarkem Geräuſche ein bis anderthalb Fuß in die Höhe, und eine von denen am Schemkatſche-Fluß, die 5 Ruthen im Durchmeſſer hat, brauſt aus einer Tiefe von 1 1/2 Ruthen mit weiſſen Blaſen, und ſolchem Getöſe auf, daß zwey dabey ſtehende Perſonen einander nicht verſtehen können, wenn ſie auch noch ſo laut reden. Der aufſteigende Dampf verbirgt auf ſieben Klafter weit, alle Gegenſtände umher. Das Gebirge iſt waſſerreich. Unzählige Bäche ſtürzen von demſelben herab, und ergieſſen ſich weſtlich und öſtlich ins Meer. Aber nur wenige Flüſſe ſind ſchiffbar. Der 57 Meilen lange Kamt-

Digitized by Google

ſchatka, der größte von allen, läßt ſich von ſeiner Mündung ins öſtliche Meer bis zur Hälfte aufwärts befahren. Mit vielen Schwierigkeiten iſt die Fahrt auf dem Bolſchaja verbunden, der ſich nach einem Laufe von 27 Meilen unterhalb Bolſcheresk ins Ochotskiſche Meer ergießt. Aus dem hohen, ſieben Meilen langen und fünf Meilen breiten von Bergen umkränzten Kronozkoe-See ſtürzt ein Fluß in einem Bogen mit ſolcher Heftigkeit heraus, daß man ſicher darunter weggehen kann. Am kuriliſchen See im Süden ſind Kupferbrüche.

Gebirge.

Ganz Kamtſchatka iſt eine Gebirgskette, die in der Breite von 14 bis 28 Meilen von Norden nach Süden ſtreicht und mit der Spitze Lopatka endiget. Erdbeben und Vulkane haben die Berge zertrümmert, und obgleich nicht ſehr hoch, iſt ihr Rücken doch kahl, nur die Seiten tragen niedriges Holz. Mehr als 20 Vulkane haben die Gegenden um ſich her verödet. Ueber alle erhebt ſich unweit vom Landungsplatze der zerriſſene, von kleinen Feuerſchlünden umgebene Kamtſchatka. Rundum gähe ſteigt er gleich den übrigen kegelförmig empor, raucht beſtändig, bedeckt ſich immer mit Aſche, und ſcheint zu Zeiten durch und durch zu glühen. Es iſt nichts Seltenes, daß die Flammen des einen den Rauch des andern Berges entzünden. In dem Berge am Meerbuſen Nutrenoi läßt ſich ein immerwäh-

ren-

Blaschke sc.

Vulkan auf Kamtschatka.

Digitized by Google

Digitized by Google

rendes Geräuſch kochenden Waſſers hören, und aus den Spalten dringt ein ſehr heiſſer Dampf hervor.

Produkte.

Dieſer oben ſo kalte und unten ſo heiſſe Boden bringt eine Menge Gewächſe hervor, beſonders verſchiedene Arten von Beeren, welche die Einwohner theils roh eſſen, theils zu Saft einkochen, um ihren Speiſen Wohlgeſchmack zu verſchaffen, beſonders viele Himbeeren und Brombeeren. Von Bäumen wachſen Aſpen, Pappeln, Weiden, Lerchenbäume und Birken. Von den letzteren trinkt man den Saft, braucht das Holz zum Bauen, die Rinde zu Schlitten, Kähnen und allerley Geräthen. Zwey Gewächſe wachſen ausserordentlich häufig und werden von den Einwohnern am meiſten geſchätzt. 1) Ein Knollengewächſe, Nahmens Saranne, mit dunkelrother lilienartiger Blüthe. Der Stengel iſt wie ein Tulpenſtengel. Jede Blume hat vier bis fünf zuſammenhängende Knollen. Dieſe Knollen werden im Auguſt von den Weibern geſammelt, getrocknet und zum Winter aufbewahrt. Man ſtößt es zu Mehl, backt und ißt es ſtatt des Brodes. 2) Süßgras, das einen hohen Stengel hat, und breite Blätter treibt. Aus dieſen wird Branntwein gemacht. Ausserdem giebt es noch mehrere eßbare und mediziniſche Gewächſe, z. B. wilden Selleri, Knoblauch, Angelika, ꝛc. Korn und Gerſte wachſen auch in guten Jahren, aber die Ernte bleibt

unſicher. Die Kartoffeln, die Rüben, die Gurken und der Kohl kömmt gut fort.

An wilden Thieren hatte Kamtſchatka ehemals groſſen Ueberfluß, beſonders an Füchſen von verſchiedener Farbe, an Zobeln, Hermelinen, Vielfraſſen und Murmelthieren, Wölfen, Luchſen und weiſſen Bären, an Haaſen, Seebibern und Seeottern; aber durch die unaufhörlichen Nachſtellungen ſind ſie ſehr verringert worden. Statt deſſen haben die Ruſſen Pferde und Kühe hinübergebracht, die ſich ſchon ſtark vermehren und ſogar Fiſche freſſen. Von Vögeln giebt es viele auch in Europa einheimiſche Arten: Gänſe, Enten, Habichte, Kukuke, Elſtern, Schnepfen, Rebhühner, Droſſeln, Lerchen, Schwalben und andere Arten Seevögel. Ferner findet man Seeküh, Wallroſſe, Seehunde, Seelöwen, Seebären, deren Haut man zu Fußſohlen, und deren Fett man zum Speiſen oder zum Brennen braucht. Unter den Fiſchen giebt es eine auſſerordentliche Menge Lachſe, die man friſch genießt oder trocknet. Den Kopf, die Eingeweide und die Gräten erhalten die Hunde. Wenn das Eis aufgeht, iſt zuweilen in den Flüſſen das Gedränge der Fiſche ſo groß, daß ſie aus dem Waſſer hervorragen, den Lauf der Flüſſe hemmen, und Ueberſchwemmungen verurſachen. Da pflegen ſich denn auch die Bären und Hunde am Ufer einzufinden, und mit den Menſchen zugleich Fiſchfang zu trei-

fen. Von Mineralien hat die Halbinſel vorzüglich Eiſen, Kupfer und Schwefel.

Einwohner. Lebensart. Religion.

Auſſer den Ruſſen, welche über ganz Kamtſchatka verbreitet ſind, und den Verbrechern, die hieher verwieſen werden, wohnen im Norden herumziehende Korjäken, in der Mitte Kamtſchadalen und auf der Südſpitze Kurilen.

Die Kamtſchadalen ſind etwa fünf Fuß hoch und ungeſtaltet. Sie haben breite Schultern, einen dicken Bauch und kurze Füſſe. Der Kopf iſt groß, das Geſicht platt, mit hervorſtehenden Backenknochen, kleinen tiefliegenden Augen und groſſem Munde, die Farbe ſchmutzig dunkelbraun, der Bart faſt gar nicht ſichtbar und das ungekämmte Haar filzig. Die Weiber ſehen etwas beſſer aus, lieben aber die Reinlichkeit ſo wenig als die Männer.

Ihre Kleidung beſteht im Winter aus Hunde- und Rennthierfellen, Beinkleidern, Stiefeln und einer Pelzmütze, und iſt bey beyden Geſchlechtern ziemlich gleich. Im Sommer tragen die vornehmeren Weiber auch wohl Jäckchen, Röcke und lange Kleider von Nankin, nebſt ſeidenen Hemden und kupfernem Geklapper in den Haaren, um welche ſie ein Tuch binden.

Sonſt wohnten ſie ſämmtlich in Jurten, wo ſie äuſſerſt viel Geſtank ausſtehen. Jetzt aber ſind dieſe abſcheulichen Winterwohnungen auf Befehl der ruſſiſchen Regierung ſämmtlich abgeſchafft, und ſie müſſen ſich Wohnungen auf ruſſiſche Art bauen. Dieſe beſtehen aus Queerbalken, deren Zwiſchenräume mit Moos ausgeſtopft ſind. Das Dach iſt ſchräg und mit hohem Graſe bedeckt. Das ganze Gebäude beſteht in einem Vorhauſe zur Aufbewahrung der Geräthe, aus einer Wohnſtube mit Ruhebänken an der Wand, und aus der Küche mit dem Feuerheerde. Die Fenſter ſind von Marienglas, oder Fiſchblaſen. Tag und Nacht brennt eine Thranlampe, welche durch ihren Qualm Hütte und Menſchen ſchwärzt und die ganze Wohnung mit erſtickendem Dampfe erfüllt. Damit vereinigt ſich der Geruch von gekochten, gebratenen oder verfaulten Fiſchen, deren Ueberbleibſel man in den Winkeln den Hunden vorwirft, und die Ausdünſtung von mehreren Menſchen, die auch wohl ihre natürlichen Bedürfniſſe noch in der Wohnung ſelbſt befriedigen. Die Sommerwohnungen ſind luftiger; über zwey Reihen hoher, feſtſtehender Pfähle ſind Balken gelegt, und mit Thon überzogen. Auf dieſem Boden ſteht eine kegelförmiger Hütte, mit Thür und Rauchfang, ohne Fenſter. Auf dieſes Gerüſte ſteigt man durch einen eingekerbten Balken. Dieſes Gerüſte, welches die Wohnung trägt, iſt ſehr nöthig, damit nicht die Bären und andere wilde Thiere im Sommer die Hütten beſuchen, und dient zugleich die

Fiſche am Luftzuge zu trocknen und die Hunde anzubinden.

Die Beſchäftigung der Männer iſt die Jagd, und der Fiſchfang, die Bereitung des Jagd- und Fiſchergeräthes, des nöthigſten Hausrathes und das Holzfällen. Den Weibern bleibt auch hier, wie bey allen rohen Völkern, der größte Theil der Arbeit überlaſſen. Sie kochen, gerben, nähen und flicken Kleider, flechten Matten und Körbe, und ſpinnen Fäden zu Netzen und Seilen.

Das Hauptnahrungsmittel ſind Fiſche in manchen Geſtalten. Am liebſten ißt man ſie roh, oder man läßt ſie in einer Grube faulen, ſchneidet ſie in Riemen, oder trocknet ſie. Getrocknet ſtößt man ſie zu Pulver, und bäckt ſie entweder als Brod, oder röſtet, brät, und kocht ſie. Auſſerdem genießt man mehrere Arten von Seethieren, Seelöwen, Wallfiſchfleiſch, Seehunde und Seebären. Das nützlichſte Thier iſt ihnen der Bär. Er ſättigt ſich während des Sommers ſo ſtark, daß er die Wintermonathe ohne Nahrung zubringen kann; ſein Fett und Fleiſch gewähren eine wohlſchmeckende Speiſe. Die Haut dient den Kamtſchadalen Tag und Nacht zu einem weichen Lager, zu Mützen, Handſchuhen und Sohlen gegen das Ausgleiten auf dem Eiſe. Die abgeſchälten Gedärme werden wie ein Schleyer vor den Augen getragen, daß der Glanz des Schnees im Sonnenſchein die Augen nicht blende, und die

Digitized by Google

Haut nicht ſchwärze. Deswegen ſtellt auch der Kamtſchadale den Bären unaufhörlich nach. Bald ſtellt er Fallen von ſchweren Balken, bald macht er Fallgruben, bald legt er ihm Fußangeln; bisweilen greift man ihn auch auf freyem Felde mit Lanzen und Flinten an. Im Winter ſucht man ihn durch Hunde aus ſeiner Höhle zu locken. Will er nicht heraus, ſo trägt man Stücke Holz vor das Loch, und reicht ſie ihm hinein. Dieſe zieht er an ſich, und verſperrt ſich dadurch ſelbſt den Ausgang. Dann gräbt man über ſeinem Kopfe ein, und erſtickt ihn. Eben ſo hoch ſchätzt der Kamtſchadale das Argali, oder wilde Schaaf, das die Größe einer Hirſchkuh und einen wolligten Pelz hat. Die Widder haben ſehr lange, gewundene Hörner. Beyde Geſchlechter haben ſpitzige, ſtehende Ohren, groſſe Augen, und einen kurzen Schwanz. Das Fleiſch iſt ſehr ſchmackhaft, das Fell gewährt ein warmes Winterkleid, und aus den Hörnern macht man Löffel, Büchſen und Becher. Ihr Getränk iſt gewöhnlich Waſſer, aber ſie lieben auch den Branntwein bis zur Ausſchweifung, und bezahlen ihn auſſerordentlich theuer. Den Tabak, ſowohl gekauet als geraucht, brauchen ſie ebenfalls als Berauſchungsmittel, ſo wie das Süßgras und den Fliegenſchwamm.

Der Charakter der Kamtſchadalen iſt vormals gewiß gutmüthig, ehrlich und dienſtfertig geweſen; aber durch die gräulichen Bedrückungen der Koſacken in den vorigen Zeiten, durch die blutigen Kriege,

Digitized by Google

zu welchen die armen Leute von ihren Unterdrückern gezwungen wurden, durchaus verdorben. Diejenigen, welche unter den Ruſſen wohnen, ſind faſt durchgängig tückiſch, betrügeriſch, boshaft und zum Selbſtmorde geneigt, die entfernteren aber ehrlich, gaſtfrey und dienſtfertig, mit dem, was ſie haben, zufrieden und gefällig. Wißbegierde zeigt eben kein Kamtſchadale, eine ungeſtörte Ruhe ſcheint ſein höchſtes Glück zu ſeyn. Dieſer Trieb zur Ruhe artet nicht ſelten ſo ſehr in Faulheit aus, daß ſie im Sommer die Einſammlung der Nahrungsmittel verabſäumen, und dafür im Winter darben. Sie unterſcheiden ſich von allen andern rohen Völkern dadurch, daß ſie ſich gefällig, und zuweilen ſogar demüthig gegen das weibliche Geſchlecht beweiſen. Zwar verrichten die Weiber auch hier alle weiblichen Arbeiten, aber jede beſondere Gefälligkeit kann der Mann nur durch Bitten und Liebkoſungen erwarten. Dabey ſind ſie einander gar nicht treu, und leben öffentlich mit andern Perſonen im vertrauten Umgange. Wenn die Weiber im Sommer die oben angeführten Knollen auf den Feldern ſammeln, ſo ziehen ſie in beträchtlicher Anzahl aus, ſingen, tanzen, und treiben allerhand Thorheiten. Begegnet ihnen dann ein Mann, ſo fallen ſie über ihn her, zerkratzen ihm das Geſicht, und prügeln ihn. Will ein Jüngling ein Mädchen heirathen, ſo muß er um ſie dienen. Ihre Hochzeiten werden wie alle übrigen Feſte mit tagelangem Freſſen und Saufen, mit Tanzen und Springen gefeyert, und es geht dabey

ziemlich toll her. Die Männer ahmen bey dem Tanz den Gang, die Lage, die Flucht, den Anfall, und das Brummen der Bären aufs natürlichſte nach. Männer und Weiber haben zur Sinnlichkeit einen ausſchweifenden Hang. Wiſſenſchaften kennen ſie gar nicht, und haben weder Schrift noch Bilderſprache. Sie können alſo merkwürdige Begebenheiten auch nicht treu für die Nachwelt aufbewahren. Alle Ueberlieferungen ſind mündlich. Sie zählen an den Fingern bis zehn, und dann von zehn zu zehn weiter. Wollen ſie eine groſſe Menge ausdrücken, ſo greifen ſie an die Haare. Das Jahr theilen ſie nach dem Laufe des Mondes ein.

Ihre Religion iſt jetzt den äuſſeren Gebräuchen nach die griechiſche, aber im Stillen hangen ſie noch am ſchamaniſchen Heidenthume. Von ihrem Gotte, den ſie **Kutka** nennen, haben ſie herabwürdigende und entehrende Begriffe. Sie glauben, daß er eine unordentliche Ehe, und ein ausgelaſſenes Leben führe, und ſchreiben ihm, ob ſie ihn gleich für den Schöpfer halten, nicht viele Weisheit zu, weil er ſonſt die feuerſpeyenden Berge, die Seeſtürme, und andere Naturübel nicht gemacht haben würde. Auch erzählen ſie, daß ſeine Frau viel klüger ſey, als er, ja daß ihn ſelbſt die Mäuſe ſchon öfter betrogen hätten. Den Donner erklären ſie dadurch, daß Kutka ſeine Kähne ans Land ziehe, oder ein aufgeblaſenes Fell auf die Erde werfe, den Blitz, daß er Feuerbrände aus ſeiner Jurte ſchleudere, weil es

Digitized by Google

ihm zu warm werde, den Regen, daß er ſein Waſſer abſchlage u. ſ. w. Die feuerſpeyenden Berge und heiſſen Quellen ſind nach ihrer Meinung mit böſen Geiſtern beſetzt, die darin Wallfiſche kochen. Bey allem dem glauben ſie ein Leben nach dem Tode, und ſind der Meinung, daß ſie in dem Maaße dort reich werden würden, als ſie hier arm wären, und daß kein Ruſſe dorthin zugelaſſen würde. Daher ſind auch Viele ſehr zum Selbſtmorde geneigt.

Einſt war dieſe Halbinſel viel ſtärker bevölkert, und in gröſſerem Wohlſtande als jetzt. Pocken und Kriege haben die Zahl der Einwohner bis auf 3000 herabgebracht. Dieſe leben in Dörfern, werden unmittelbar von ſelbſtgewählten Richtern regiert, und zahlen an die Ruſſen einen Tribut von Pelzwaaren.

Topographie.

Der lebhafteſte Ort von Kamtſchatka iſt **Bolſcheretſchk** im Süden, am Ufer des Bolſchaja, auf einer nicht groſſen Inſel. Dieſe wird von den verſchiedenen Armen des Fluſſes gebildet, welche die Stadt in drey, mehr oder weniger bewohnte Theile ſcheiden. Der entlegenſte, oder öſtlichſte iſt eine Art von Vorſtadt, welche Paranſchiene heißt, und etwa 10 bis 12 Isbas oder Winterwohnungen enthält. Dieſſeits oder ſüdweſtlich von Paranſchiene, das iſt, in dem mittelſten Theile der Stadt,

Digitized by Google

ſieht man ebenfalls mehrere Isbas, und unter andern eine Reihe von kleinen hölzernen Baraken, die zu Kramläden dienen. Gegenüber liegt das Wachthaus, worin ſich die Kanzley oder der Gerichtshof befindet. Dieſes Wachthaus dient auch zum Gefängniſſe und zur Schule. Der Lehrer iſt ein Japaner, der viele Sprachen weiß, und von der Regierung beſoldet wird, um die hieſigen Kinder zu unterrichten. Ein kleiner, zweyter Arm des Bolſchaja trennt durch einen ſchmalen Zwiſchenraum dieſen Haufen unordentlich hie und da zerſtreuter Häuſer von dem dritten Theile der Stadt, welcher in Nordweſten eine andere Gruppe näher an dem Fluſſe ſtehender Häuſer zeigt. Das Haus des Kommandanten iſt höher und geräumiger als die übrigen, und im Geſchmacke der hölzernen Häuſer zu St. Petersburg gebaut. Zwey hundert Schritte von der Wohnung des Kommandanten ſteht die Kirche von einfacher Bauart, die allen ruſſiſchen Dorfkirchen gleicht. An dieſelbe ſtößt ein Glockenſtuhl mit einem bloſſen Dache, unter welchem drey Glocken hängen. Noch ſieht man nordweſtlich von dem Hauſe des Kommandanten einen andern kleinen Theil des Ortes, der von demſelben durch eine ziemlich groſſe Wieſe oder einen Moraſt getrennt iſt. Sommerwohnungen oder Balagonen giebt es zu Bolſchereſchk ſehr wenige. Die Volksmenge dieſes Orts beträgt ohngefähr 2 bis 300 Perſonen, worunter 60 bis 70 Koſaken ſind. Die letzteren müſſen alle Dienſtarbeiten thun, nach der Reihe auf

die Wache ziehen, die Straſſen rein halten, die Brücken ausbeſſern, und die von Ochozk kommenden Proviſionen ausladen. Die übrigen Einwohner ſind Kaufleute und Matroſen.

An der Oſtſeite von Kamtſchatka liegt der Petropaulshafen in der Awatſchabay, wo von Zeit zu Zeit holländiſche, engliſche, und auch wohl ſpaniſche Schiffe landen. Er hat gegen Abend eine ſehr ſchmale Erdzunge vor ſich, auf welcher ein Oſtrog oder ein kamtſchadaliſches Dorf gebaut iſt. Auf einer Erhöhung gegen Oſten im hintern Theile des Hafens ſteht das Haus des Kommandanten; dem Eingange des Hafens gegenüber am Abhange der Höhe, von wo man einen ziemlich groſzen See erblickt, findet man jezt die Ruinen des Hoſpitals, von welchen in Cooks Reiſen geſprochen wird. Unterhalb dieſer Ruinen näher am Ufer iſt eine Art von Zeughaus für die Beſatzung errichtet, wobey immer eine Schildwache ſteht. Offenbar würde der Ort durch einige dem ruſſiſchen Hofe vorgeſchlagene Vergröſſerungen gewinnen. Die Einfahrt des Hafens würde von Feſtungswerken eingeſchloſſen, oder wenigſtens gedeckt ſeyn, und dieſe könnten auch dazu dienen, die Stadt, die gröſztentheils auf dem Platze des alten Hoſpitals erbauet werden ſoll, zu beſchützen. Um dieſen Schutz auch auf der andern Seite zu bewirken, könnte man auf der Erdzunge, welche die See von der Awatſchabay trennt, ebenfalls wie am Eingange der Bay Batterien an=

Digitized by Google

legen. Jetzt iſt nur auf der Spitze eines Felſens eine Batterie von 6 bis 8 Kanonen angelegt, und die Beſatzung beſteht bloß aus 40 Koſaken, die wie die Kamtſchadalen leben, und ſich eben ſo kleiden, nur daß ſie im Dienſte Säbel, Gewehr und Patrontaſche tragen.

Die übrigen befeſtigten Orte ſind ohngefähr ſo groß wie Bolſcheretſchk, und ſchlecht gebaut. Sie erhalten ihre Lebensmittel von dieſem Hauptorte, müſſen ſie aber dort mit Hunden abholen laſſen, wodurch ſie ſehr vertheuert werden. Die vorzüglichſten Flecken ſind Tigilskoi am penſchiniſchen Meerbuſen, und Niſchnii-Kamtſchatskoi, wo der Protopope oder Biſchof aller ruſſiſchen Gemeinden in Kamtſchatka iſt. Hie und da liegen Dörfer, aber alle ſehr weit auseinander.

Digitized by Google

An Kamtſchatka ſtößt nördlich und nordweſtlich das groſſe

Sibirien.

Lage.

Sibirien liegt zwiſchen dem 49. und 78. Grade N. B., dem 77. und 208. Grade der Länge, und grenzt öſtlich an das ſtille Meer, nördlich an das Eismeer, weſtlich an das Uralgebirge, ſüdlich an die kirgiſiſche Steppe, und an die Gebirge Altai, Sajan, Jablonoi und Stannowoi, welche es von der Mongoley und von Tunguſien trennen. Man theilt es in Oſt- und Weſt-Sibirien. Jenes beſteht aus dem in 17 Kreiſe getheilten Gouvernement Irkuzk, das mit Kamtſchatka, aber ohne die Inſeln, einen Raum von 126,460 Quadratmeilen begreift; dieſes iſt in die Gouvernements Tobolsk, Tomsk und Kolywan getheilt, und hat einen Flächeninhalt von 85,386 Quadratmeilen, folglich iſt ganz Sibirien 211,846 Quadratmeilen groß. Der

öſtliche Theil liegt höher als der weſtliche, und beſteht aus einer Verkettung hoher, ſteiler Gebirge, die durch tiefe Klüfte und enge Thäler von einander getrennt ſind. Weſt-Sibirien iſt nur im Kolywanſchen gebirgig, ſonſt flach. Das ganze Land ſenkt ſich allmählich von Norden nach Oſten hinab, und iſt im Allgemeinen felſigt, uneben, waldig und moraſtig.

Klima.

Die Luft iſt im Ganzen geſund, und die nördlichen Striche ſcheinen in dieſer Hinſicht den ſüdlichen vorzuziehen, ſie iſt aber viel rauher als in Europa unter gleichen Breiten. Da Sibirien eine hohe Lage, und größtentheils einen ſandigen Boden hat, den Nordwinden offen ſteht, durch ſeine Gebirge aber den warmen Südwinden den Zugang verſchließt, da es nebſtdem noch mit unermeßlichen Wäldern und Sümpfen bedeckt iſt, ſo iſt auch die Kälte, beſonders im öſtlicheren Theile, ſtreng und anhaltend. Man kann oft im Freyen nur durch ein Schnupftuch Athem ſchöpfen; dieſer wie die Ausdünſtung verwandeln ſich ſchnell in Reif, und das Queckſilber friert im Glaſe. So lange die Luft ſtill iſt, hält die Kälte an, ſie verliert ſich, ſobald es windig wird. Im May, zuweilen im Juny, fällt noch tiefer Schnee, und ſchon im September kömmt er wieder. Iſt das Getreide nicht im Auguſt reif, ſo iſt wenig Hoffnung mehr; denn

ſchon in dieſem Monathe noch kommen die Nacht-fröſte. Die Erde ſelbſt gleicht in den nördlichen Strichen Eisklumpen, die höchſtens ein Paar Fuß tief aufthauen. Der gemäßigte Strich hat größten-theils einen heitern, aber kalten, und mit ſtäten Nachtfröſten begleiteten Frühling, auch größtentheils heitern Herbſt und Winter. Eine ſchöne Erſchei-nung ſind die hier ſehr häufigen Nordlichter. Man beobachtet davon zwey verſchiedene Arten. Bey der erſten ſteigen gegen Norden oder Nordoſten einzelne, helle Streifen empor, wovon ſich mit jedem Augen-blicke neue und gröſſere bilden. Dieſe fahren dann mit unglaublicher Geſchwindigkeit an dem dunkeln Himmel hin und her, ſtoſſen zuſammen, und wer-fen breite Schweiſe nach allen Himmelsgegenden hin, ſo daß der Himmel einem unermeßlichen Ge-zelte gleicht, deſſen Zeug mit Gold, Rubinen und Saphiren durchwirkt iſt. Dabey wird ein groſſes Ziſchen und Krachen hörbar, bis das Getöſe nach und nach abnimmt, die Säulen verſchwinden, und nichts als ein heller Schein zurückbleibt. Dieſes ſchöne Phänomen pflegt heiteres, ruhiges Wetter zu verkünden. Wenn ſich aber am dunkeln Firma-mente ein heller Bogen bildet, aus welchem viele glänzende Säulen hervorſchieſſen, die aber weder ſehr hoch ſteigen, noch ſehr weit umherfahren, auch kein Geräuſch und Krachen erregen, ſo glauben die Bewohner jener Gegenden, die ſtürmiſche Witterung nahe, und ſie werden in ihrer Vermuthung auch ſelten getäuſcht. — So ſtreng aber der Winter in

Digitized by Google

Kamtſchatka iſt, ſo warm iſt der Sommer. Er bringt überall ſchöne Tage, die nur an den Küſten, und in der Baraba nicht ganz vom Nebel befreyt ſind. Die Sonnenſtrahlen wirken wegen der längern Tage und kürzern Nächte mit einer in den milden Klimaten beyſpielloſen Gewalt. Das Gras wächſt auſſerordentlich ſchnell, und wenige Tage nach dem Verſchwinden des Schnees ſtehen die Veilchen in voller Blüthe. In den ſüdlichen Gegenden giebt es ſtarke Gewitter, in den nördlichen ſieht man zwar den Bliz, kann aber den Donner kaum hören.

Seen. Ströme.

Die nördlichen Küſten Sibiriens werden vom Eismeere beſpühlt, welches nur in den höchſten Sommermonathen zum Fiſchfange benützt werden kann, weil das Eis vom September bis in die Mitte des Juny liegen bleibt. Für den Handel iſt dieß Meer völlig verſchloſſen. Daher verſchaffen die Flüſſe, die ſich in daſſelbe ergieſſen, nicht den Nuzen, welchen ſie gewähren könnten, wenn das Meer wenigſtens eine Zeitlang im Jahre ganz vom Eiſe befreyt wäre. Dieſes Eis iſt bläulicht, und meiſt aus ſüſſem Waſſer entſtanden; denn dieſes Meer hat wenig Salz. Zwey Merkwürdigkeiten dieſes Meeres ſind nicht zu übergehen, das Treibeis nähmlich, und das Treibholz. Das Treibeis beſteht aus ſchwimmenden Eisinſeln, die ſelbſt die kühnſten

See-

Seefahrer in Schrecken ſetzen. Sie ſind oft meilenlang, und ragen nicht ſelten wie Berge oder Thürme über die Waſſerfläche hervor. Man zählt deren oft, ſo weit man nur vom Maſtkorb eines Schiffes ſehen kann, einige hunderte. Sie kühlen die Luft über ſich ſehr fühlbar ab, verurſachen durch ihr Zuſammenſtoſſen ein fürchterliches, die ganze Luft erſchütterndes Getöſe, und bringen durch ihr öfters Zuſammenſtürzen eine ſo gewaltſame Erſchütterung des Waſſers hervor, daß kleinere Fahrzeuge dadurch unterſinken können. Nicht ſelten werden Schiffe durch ſie von der Rückkehr gänzlich abgeſchnitten, zerdrückt, oder aufs Eis geworfen, und kommen nie wieder zurück. Die zweyte Merkwürdigkeit iſt das Treibholz, welches an alle Küſten dieſes Meeres häufig angeſpühlt wird. Es ſind meiſtens groſſe, mit der Wurzel ausgeriſſene Bäume, die ſowohl von Aeſten als der Rinde gänzlich entblößt, und von groſſen Holzwürmern durchfreſſen ſind. Das Meiſte ſind Nadelhölzer, Zedern, Tannen, Fichten und Lerchenbäume. Die Gegend, aus welcher es kömmt, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen. Das nördliche Amerika hat wahrſcheinlich ſtarken Antheil daran. Sollte es einmahl, wie es wohl möglich iſt, ausbleiben; ſo würden wahrſcheinlich dieſe Küſten ganz menſchenleer werden. Das mit vielen Inſeln beſetzte Ufer iſt weſtlich vom Jeniſei flach, niedrig und moraſtig, öſtlich hingegen felſigter, aber nirgends einer europäiſchen Kultur fähig. Man findet in der Nähe deſſelben Kna-

chen ſehr groſſer Thiere, welche jezt dieſem Erdſtriche nicht mehr angehören, und nennt ſie Mammouts-knochen. Das Eismeer macht viele und tiefe Buch-ten und Schluchten, und umgiebt anſehnliche Land-ſpitzen. Die größten Buſen ſind im Weſten der Kariſche und Obiſche, auch die öſtlichen Buſen, in welche ſich groſſe Flüſſe ergieſſen, haben einen be-trächtlichen Umfang. Die Küſten an dem öſtli-chen ſtillen Meere beſtehen gröſtentheils aus hohen, ſteilen Felſenwänden, welche das Meer von Zeit zu Zeit unterwäſcht und zertrümmert. Auf dieſer Seite iſt der Anadirſche Buſen, der eine beträcht-liche Weite, und niedrige, felſigte Ufer hat. Beyde Meere hängen durch die Berings- oder Cooksſtraſſe zuſammen, welche an der ſchmalſten Stelle faſt 10 Meilen breit iſt, und Aſien von Amerika trennt.

Sibirien iſt auch reich an Seen und Flüſſen. Unter jenen ſind: der Baikal in dem gleichnah-migen Gebirge; der Telezkoi in Kolywan; der Tſchani und Karaſuk in der Baraba die an-ſehnlichſten. Im Beikal iſt die Fiſcherey beträcht-lich, ſie währt durch den ganzen Sommer, und man gebraucht dazu über 200 Klafter lange Zug-netze, die an einem ſtarken Seil ins Waſſer gelaſſen werden. Im Frühjahre geben die Teufelsmuränen und Lenki (eine Lachsart) den beſten Fang; im Sommer und Herbſt aber die Omule, zum Geſchlecht der Lachſe gehörige Zugfiſche, die eigentlich im Eis-meere zu Hauſe ſind. Der Spinnenfiſch iſt dem

See ganz eigen. Er iſt ſo thranig, daß er über dem Feuer bis auf die Gräten zerfließt. Lebendig kömmt er nicht zum Vorſchein, aber nach heftigen Stürmen bedeckt er todt groſſe Strecken der Oberfläche. Die Ruſſen kochen aus dieſen Fiſchen einen Thran, den ſie mit Vortheil an die Chineſen abſetzen. Obgleich der Baikal ſüſſes Waſſer hat, ſo enthält er doch Seehunde, die ein ſilbergraues Haar haben, und wovon man jährlich etwa 2000 erſchlägt. Er nimmt mehrere Flüſſe auf, unter denen auf der öſtlichen Seite der Barguſin und die Selenga die größten ſind. Jener kommt aus einem Gebirgsſee, und mündet ſich in einen, 1 1/2 deutſche Meilen breiten Buſen; dieſer kömmt aus der Mongoley, fließt langſam durch eine Steppe, iſt bis 200 Faden breit, und mündet ſich in 3 Armen. In das nördliche Ende des Sees ergießt ſich die obere Angara, die viel Strudel und ſehr helles Waſſer hat. Der einzige Abfluß des Sees iſt die untere Angara, durch welchen er mit dem Jeniſei in Verbindung ſteht. Der Telezkiſche See iſt 12 Meilen lang und faſt 4 Meilen breit. Der Tſchani hat eine Länge von 28 bis 30, und eine Breite von 7 Meilen, ſüſſes Waſſer, vielen Zufluß, aber keinen Abfluß. Der Karaſuk und die meiſten andern Seen der Gegend, als der Sumi, Jamiſchewa, Atkul ꝛc. ſetzen Koch- und Bitterſalz ab. Von dem erſtern liefern ſie der Krone alle Jahre 794,122 Pud zu 40 Pfund. Selten enthalten die

Digitized by Google

Kolywanſchen Seen andere Fiſche als Karauſchen, Barſche und Hechte. Oſt-Sibirien hat auch Salzſeen.

Die vorzüglichſten Flüſſe ſind der Ob, Jeniſei und Lena, welche zu den gröſsten in der Welt gehören. Sie durchſtrömen Sibirien in ſeiner ganzen Breite, und ergieſſen ſich mit den übrigen, wenige ausgenommen, die dem Oſtmeere zuflieſſen, in das Eismeer, weshalb ſie nur der innern Schiffahrt Dienſte leiſten. Wir gehen wieder von Weſten nach Oſten. Hier ſtoſſen wir zuerſt auf den Ob, welcher aus der Vereinigung der Bija und Katunja entſteht. Er flieſst ruhig und ſanft unter mancherley Krümmungen dem Eismeere zu, das er nach einem Laufe von 540 Meilen erreicht. Der Jeniſei iſt in gerader Richtung 430 deutſche Meilen lang; rechnet man ſeine Krümmungen hinzu, ſo möchte er der gröſste unter den ruſſiſchen Flüſſen ſeyn. Er entſpringt auf dem tibetiſchen Gebirge, flieſst anfangs durch Berge, dann durch flache Gegenden, hat einen ſchnellen Strom, macht viele Inſeln, und mündet ſich durch einen bis 7 Meilen breiten, inſelreichen Eismeerbuſen. Die Lena gehört zu den gröſsten Strömen. Sie entſpringt am Baikalgebirge, 7 Meilen weſtlich vom Baikalſee, und ſetzt ihren Lauf in einem ſtarken Bogen durch wenig angebaute und ganz wüſte Gegenden über 500 deutſche Meilen bis zum Eismeere fort, in welches ſie ſich in 5 Armen ergieſst. Sie trägt von Kirenskan beladene Schiffe, und hat eine 5 Meilen

lange Reihe hoher Uferklippen, die theils eckigte, theils runde Säulen bilden. Der Jana iſt ebenfalls ein anſehnlicher Strom, wenn er gleich einen weit kürzeren Lauf hat als die Lena; vor ſeiner Mündung ins Eismeer liegen die Lächowſchen Inſeln in einem groſſen Meerbuſen. Die größte mag wohl 20 Meilen lang und 3 bis 15 Meilen breit ſeyn. Sie hat mit den übrigen einen moraſtigen Boden, wenig Pflanzen, und keine andern Bewohner, als Eisfüchſe, weiſſe Bären und Rennthiere. Beſonders merkwürdig ſind dieſe Inſeln dadurch, daß man auf ihnen Gerippe, Schädel und Hörner von Büffeln, Rhinozeroſſen und andern in Sibirien nicht einheimiſchen, groſſen Thieren, vorzüglich aber weißes, gelblichtes und bräunlichtes Elfenbein findet, das geſammelt und verkauft wird. Der Kowyma-Fluß iſt unter den ſibiriſchen Flüſſen, welche ins Eismeer fallen, der öſtlichſte, und unter den kürzern der größte. Er entſteht in der Gegend bey Ochozk, und läuft nördlich. In ſeinem Buſen liegen die Bäreninſeln. Sie ſind holzlos, nur mit Mooſen und ſchwachem Krautwerke bedeckt, und der Aufenthalt weißer Bären und Eisfüchſe. Der Anadir fließt im Lande der Tſchuktſchen, fällt nordöſtlich in den von ihm benannten Buſen des ſtillen Meeres, iſt ſchiffbar, wird aber nicht befahren. In dieſes Meer ergießt ſich auch der Amur, doch auſſerhalb Sibirien. — Die meiſten Flüſſe des öſtlichen Sibiriens ſtrömen zwiſchen felſigten Ufern, oft zwiſchen den fürchterlichſten Felſenwänden, ſo,

daß man auf unterirdiſchen Kanälen zu fahren glaubt. Wo dergleichen Ufer fehlen, da treten ſie, wie die weſtſibiriſchen Flüſſe jährlich aus und verurſachen groſſe Ueberſchwemmungen. Der Ob und ein anderer Fluß, der Irtiſch, welcher die bewohnteſten Gegenden Sibiriens durchſtrömt, unterwaſchen allenthalben, wo ihr Strom heftig iſt, die hohen Ufer ſo lange, bis ſie einſtürzen. Dabey ſind ihnen die Regen und Schneewäſſer behülflich, indem dieſe in den Boden eindringen, ſich allmählig an den Ufer Ausgänge verſchaffen, und dieſe dadurch untergraben. Die Trümmer der zuſammengefallenen Ufer werden von dem Strome gewöhnlich an der entgegengeſetzten Seite wieder abgeſetzt. Hieraus entſtehen Niederungen, welche durch die jährlichen Ueberſchwemmungen bald erhöht, und entweder in fruchtbare Felder oder Wieſen verwandelt werden, oder mit Geſträuch und Bäumen überwachſen. Für die innere Schifffahrt ſind der Ob, Jeniſei und Lena mit ihren Nebenflüſſen ſehr wichtig.

Berge.

Sibirien hat groſſe Gebirge. An der ſüdlichen Grenze ſtreicht in Weſten der Altai, ein Zweig des hohen Tibetiſchen Gebirges, und das Sajaniſche Gebirge, eine öſtlich bis zum Selenga reichende Fortſetzung des Altai. Man nennt die Zweige des letzteren zwiſchen dem Irtiſch und Ob das Kolywanſche und vom Ob bis zum Jeniſei das Kus-

netzkiſche Gebirge.' Der Theil des ſajaniſchen Berg-zuges an der linken Seite des Jeniſei heißt das Krasnojarskiſche und der an der rechten Seite das Jeniſeigebirge. Der Altai hat ein zerſtörtes Anſehen, doch ohne vulkaniſche Spuren, eine rauhe Luft, vie-le kahle Stellen, und enge Schneethäler. Seine höchſten Berge meſſen 4500 bis 5400 Fuß.* Das Kolywanſche Gebirge iſt gut bewaldet, von flachen, meiſtens trockenen, fruchtbaren und mit vielen Dör-fern beſetzten Thälern durchſchnitten, und reich an Erzen. Das kusnetzkiſche Gebirge hat auch ſtarke Waldungen, zugleich aber auch viele offene, frucht-bare und bewohnte Reviere. Es iſt größtentheils Flözgebirge, das unter andern Mineralien auch Steinkohlen enthält. Im Jahre 1771 ſah man ein ſolches Flöz am rechten Tomufer noch glühen, das 40 Jahre vorher in Brand gerathen war. Auch die dort befindlichen Torſmoore brennen zuweilen noch Jahre lang. Das Krasnojarskiſche und Jeniſei-Gebirge ſind mit Ausnahme einiger Ber-ge, die ein wildes Anſehen haben, niedrig, wenig beholzt, meiſtens fruchtbar, ohne edle Metalle. Sie haben verſchiedene anſehnliche Höhlen und Klüfte. An das Sajaniſche Gebirge ſchließt ſich öſtlich das Apfel- oder Jablonoi-Gebirge. Es iſt wegen der Felſentrümmer und tiefen naſſen Thäler unweg-ſam, hat hohe, gähe, und die Gipfel ausgenommen, größtentheils ſtark bewaldete Berge, und breitet ſeine Zweige in den mannichfaltigſten Richtungen bis nach dem Eis- und ſtillen Meere aus. Der

Digitized by Google

eine Zweig, welcher noch nach dem Baikalſee, den er umgiebt, benennt wird, hat hohe Thäler, an ſeinem Fuſſe ſtarke Waldungen, weiter hinauf nur Geſtrüppe, und oben gähe, nackte, meiſtentheils mit Felſentrümmern bedeckte Kuppen. Man findet ſelbſt auf den höchſten Gipfeln Sümpfe, und auf niedrigen Bergſpitzen umgeworfene Zedern, welche aufgerichtete Zweige treiben, die wie Hecken aneinander verwachſen ſind. In den Vertiefungen auf der Nord- und Oſtſeite liegt faſt immer Schnee. Das Nertſchinskiſche oder das Argunſche Erzgebirge in Daurien hat anſehnliche Flächen, und iſt nur an einigen Stellen hoch und wild. Das öſtlichſte Gebirge an der ſüdlichen Grenze heißt Stannowoi. Es iſt eine Fortſetzung des Jablonoi und ſchickt ſeine Arme ebenfalls nach Oſtſibirien, macht das Tſchuktſchiſche Vorgebirge, ſendet einen Zweig nach Kamtſchatka, iſt weder hoch noch zerrüttet, hat aber viel Moräſte und Torfmoore.

Produkte.

Der Boden und deſſen Fruchtbarkeit müſſen in einem ſo ausgedehnten Lande ſehr verſchieden ſeyn. Der Einfluß der Kälte und Wärme zeigt ſich in allem was die Erde hervorbringt, von der geringſten Pflanze bis zum Menſchen. In den ſüdlichen Theilen, am oberen Jeniſei, am Ob u. ſ. w. iſt der Boden auſſerordentlich fett, und trägt die reichſten Korn- und Weitzenernten ohne Düngung, die ſchönſten Wäl-

der und fetteſten Wieſen nähren eine Menge wilder und zahmer Thiere. Doch iſt das nur von dem weſtlichen Theile Sibiriens zu verſtehen; denn der öſtliche iſt unter gleichem Grade ungleich weniger fruchtbar. Zwar giebt es auch hier groſſe Wälder und Kornfelder, beſonders an der Selenga und obern Lena, aber meiſtens iſt doch die Oberfläche kalt, moraſtig oder felſig. Je näher man dem 60. Grade nördlicher Breite kömmt, deſto unfruchtbarer wird die Gegend. Der Getreidebau hört entweder ganz auf oder iſt wenigſtens ſehr kärglich und mißlich; Gartengewächſe gedeihen zu keiner Vollkommenheit und die Stämme der Bäume werden dünner und niedriger. Unter dem 65. Grade findet man keine ſtämmigen Bäume mehr, ſondern nur Fichten, Lerchen, Tannen, Birken und Ellern, die hohen Geſträuchen gleichen. Ueber den Polarkreis hinaus verliert ſich alle Waldung, nur Lerchen- und Tannenbäumchen oder Sträuche ſtehen einſam auf dem kalten Boden, und endlich bleibt an dem Pole nichts übrig, als eine eiſige, moraſtige, mit Moos bedeckte Fläche mit dickem übelriechendem Nebel bedeckt. Die Menſchen ſind ebenfalls am Polarkreiſe kleiner als auf der übrigen Erde. Indeſſen hat die Vorſehung auch für die Bewohner jener öden Gegenden geſorgt. Sie wies ihnen eine unglaubliche Menge von Fiſchen zur Nahrung an, die ſich während des Sommers in allen Flüſſen und im Meere ſehr leicht fangen laſſen; ferner Eisbären, Wallroſſe, Wallfiſche, Seehunde, ꝛc. deren Fleiſch

ihnen zur Speiſe, deren Fett ihnen zur Erleuchtung in den langen Winternächten dienen, deren Häute und Felle ſie gegen die Kälte ſchützen ſollen. Ganz beſonders iſt in dieſer Hinſicht das Rennthier auszuzeichnen, welches zum Hirſchgeſchlechte gehört. Es hat die Höhe eines Dammhirſches, kurze Füſſe und einen gröſſeren Leib als der Hirſch. Die Füſſe ſind dicker und unten breiter, die Ohren länger, das Geweih, welches beyde Geſchlechter haben, ebenfalls länger und äſtiger und das Fell haarreicher als bey dem Hirſchen. Sein Gang iſt eine Art von Trab. Das Weibchen wirft nur ein Junges, das anfangs buntes Haar hat, es iſt nähmlich roth mit Gelb vermiſcht und wird in der Folge ſchwarzbraun. Das Rennthier lebt in Haufen beyſammen, wegen ſeiner breiten Füſſe kann es ſchnell und ohne einzuſinken über den Schnee weglaufen. Die Nahrung deſſelben beſteht in Vegetabilien, im Winter beſonders in Mooſen. Da dieſe oft mehrere Fuß tief vom Schnee bedeckt werden, ſo wirft es dieſen mit dem Geweihe weg und ſcharrt die Nahrung mit den Füſſen hervor. Sein Fell giebt eine warme Kleidung, ſein Fleiſch eine geſunde Speiſe, ſeine Sehnen und Eingeweide dienen zu Stricken und Faden, ſeine Schnelligkeit und Stärke macht es zu weiten Reiſen ganz beſonders brauchbar.

Die Erzeugniſſe des Bodens ſind weder ſo zahlreich wie in den warmen Ländern, noch von ſolcher Gröſſe und Schönheit, aber immer ſehr zahlreich

und den Bedürfniſſen angemeſſen. In den Gebirgen gegen Mittelaſien hin, ſind reiche Gold- und Silberminen, beſonders in Nertſchinsk und Kolywan Im Uraliſchen Gebiete findet man beſonders viel Kupfer und Eiſen, an vielen Orten Gyps und Marmor, verſchiedene Arten von Edelſteinen und Magnet. Ein ſehr ſchätzbares Produkt iſt das Marienglas, das man am Aldan und an der Lena findet, und häufig zu Fenſterſcheiben braucht. Es iſt biegſam, hell wie Glas und nicht ſo zerbrechlich. Salz und Salpeter ſind beſonders in den ſüdlichen Provinzen in ungeheurer Menge vorhanden. Steinkohlen hat man bis jetzt nur wenige entdeckt, aber man wird wahrſcheinlich mehrere finden, wenn einſt das Bedürfniß zu fleißigerer Aufſuchung nöthigen wird. Zu den Merkwürdigkeiten Sibiriens gehören noch die groſſen Elephanten- oder Mammoutsknochen, die Rhinozeros- und Büffelknochen, und Wallroßzähne, die man oft ſehr tief unter der Erde an den Hauptflüſſen von Sibirien findet. Da dieſe Thiere jetzt hier nicht leben und nicht leben können, ſo muß mit dieſem Theile der Erde eine groſſe Veränderung vorgegangen ſeyn.

Unter die Erzeugniſſe des Pflanzenreiches, die entweder gebaut werden oder wild wachſen, gehört Weitzen, Roggen, Gerſte und Haber, der aber bloß in den ſüdlichen Gegenden gedeiht, dann Kartoffeln. Unſere Gartengewächſe kommen gröſtentheils nicht gut fort, und leiden viel von Würmern. Auch die

Digitized by Google

Obſtzucht belohnt den Fleiß des Pflanzers nicht, dafür aber wachſen die Johannisbeeren, Heidelbeeren, Erdbeeren, Brombeeren und Mispeln faſt überall, und ſind von beſonderer Güte. Die wenigen Obſtſorten, welche Sibirien hervorbringt, ſind eine Art wilder Kirſchen, Mandeln, kleine Aepfel, die oft nur die Gröſſe einer Erbſe haben, und eine Art Schooten, die auf einem ſtrauchartigen Baume wachſen. Unter die nützlichſten Pflanzen gehört der Spargel, der wild über eine Elle hoch aufſchießt und doch durchaus eßbar und wohlſchmeckend iſt, und die Zwiebel einer Lilie mit purpurrother Blume, welche von den Tatarn und andern Völkern getrocknet, gemahlen und gebacken wird, und ein ſehr nahrhaftes und wohlſchmeckendes Brod giebt.

Thiere, deren Pelze den Bewohnern zur Kleidung, deren Fleiſch ihnen zur Nahrung dient, giebt es, wie wir ſchon geſagt haben, in groſſer Menge. Doch haben ſie ſeit den vorigen Zeiten ſehr abgenommen, weil die Begierde ſich durch ihre Felle zu bereichern, eine ſo groſſe Menge Menſchen gegen ſie bewaffnet hat, die ſie mit Gewalt und Liſt zu fangen ſuchen. Die nützlichſten und gemeinſten ſind Füchſe von verſchiedenen Farben, worunter der ſchwarze als der ſeltenſte am theuerſten bezahlt wird, der Wolf, der Luchs, der ſich in finſtern waldigten Gegenden verbirgt, der Zobel und Hermelin, der Waldbär, Eisbär, Biber, das Murmelthier und Eichhörnchen. Der Haaſe, welcher ſich erſtaunlich

vermehrt, wird hier oft nur des Felles wegen getödtet und das Fleiſch weggeworfen. Ferner giebt es wilde Schweine und wilde Renthiere, weniger Hirſche, Rehe und Elendthiere. Unter den Thieren, welche der Menſch pflegt, ſind Pferde, Schaafe, Rinder, Ziegen und Kameele in den ſüdlichen Gegenden, Rennthiere und Hunde in den nördlichen am zahlreichſten. Unter den Vögeln ſind wilde Gänſe, Enten und Rebhühner am häufigſten zu treffen.

Am ſichtbarſten hat die Natur ihre Schätze an Sibirien verſchwendet durch die Fiſche, deren Menge allen Glauben überſteigt. Alle groſſen Flüſſe des Landes, der Ob, der Irtiſch, die Lena, der Jeniſei, u. a. beſonders die öſtlichen Flüſſe, ſo wie die Seen, enthalten eine ſo groſſe Mannichfaltigkeit dieſer nahrhaften Thiere, daß einige Nazionen, z. B. Oſtjäken, Tunguſen und Kamtſchadalen faſt allein vom Fiſchfange leben, und daß das Wildprät mehr wie ein Feſttagseſſen betrachtet werden muß. In dem öſtlichen Meere iſt um die Laichzeit die Menge der in die Flüße ſich drängenden Fiſche ſo groß, daß dadurch buchſtäblich der Lauf der Flüſſe aufgehalten wird, und das Waſſer aus den Ufern tritt. Fällt daſſelbe wieder zurück, ſo bleiben ſo viele Fiſche auf dem trockenen Lande liegen, daß ein Theil verfault und den Hunden zur Speiſe dient. Eine Menge derſelben werden während dieſes gedrängten Zuges mit den Händen gefangen. Selbſt wenn das Gedränge nicht mehr ſo groß iſt, befin-

den ſich in der Tiefe ſo viele Fiſche, daß man nur mit einem Spieß auf Gerathewohl ins Waſſer ſticht, und ſelten ohne einen Fiſch zurückzieht. Auſſer der Laichzeit drängt zuweilen die Annäherung eines groſſen Meerthieres die Fiſche in die Mündungen der Flüſſe zuſammen. Dieſe nützlichen Thiere werden auf verſchiedene Arten aufbewahrt, gegeſſen oder verſendet. Eine unzählige Menge wird gleich roh verzehrt, andere werden gekocht, gebraten und geräuchert, die meiſten im Sommer getrocknet und dann gekocht oder gebraten, ein Theil wird gefroren oder verſalzen verſendet, ein anderer getrocknet zu Pulver geſtoſſen und im Winter in Suppen oder wie Brey gegeſſen, oder auch zu Kuchen geformt und gebacken. Lachſe, Barſche, Weißfiſche, Karauſche, Kabeljaue, Schollen, Hechte, Häringe, Störe, Karpfen und Hauſen ſind in Sibirien in größter Anzahl vorhanden.

An Inſekten iſt auch kein Mangel. Die zahlreichſten und beſchwerlichſten ſind die Bettwanzen, Bremſen, Beißfliegen und Mücken, die ſich in den ſumpfigen Gegenden ganz auſſerordentlich vermehren und endlich die Läuſe, welche die ſibiriſchen Hirtenvölker zu eſſen pflegen.

Einwohner und Lebensart.

Die Bevölkerung von Sibirien läßt ſich ſchwer beſtimmen, weil von den nomadiſchen Nazionen nur Zählungen der tributbaren Mannſchaft vorhanden

ſind. Man giebt ganz Sibirien etwa anderthalb Millionen Menſchen. Das iſt freylich äuſſerſt wenig, wenn man den ungeheuern Länderumfang betrachtet, doch muß man bedenken, daß es hier ſehr weitläuftige Länderſtriche giebt, die gar nicht bewohnt werden können, daß ſich die meiſten Einwohner mehr mit der Gewinnung, als mit der Veredlung der Naturalien beſchäftigen, der anſäſſige Landmann aber und noch mehr der Nomade zu ſeiner Nahrung eines gröſſeren Raumes bedarf, als der Handwerker und Künſtler, und endlich, daß verderbte Sitten, vorzüglich Trägheit im Erwerb, Völlerey und Ausſchweifungen aller Art, welche die eingewanderten und hieher verpflanzten Einwohner mitgebracht und ihren Nachkommen mitgetheilt haben, die Zunahme der Bevölkerung hindern. Die Regierung bemüht ſich aber doch, jene Gegenden, welche des Anbaues fähig ſind, mit Koloniſten zu beſetzen, ſtädtiſche Gewerbe zu verbreiten, und die Sitten durch Unterricht zu verbeſſern. Wir wollen jetzt die Bewohner Sibiriens näher kennen lernen.

Um dem Penſchinskiſchen Meerbuſen bis an den Anadir und Kowymafluß in einem äuſſerſt rauhen, moraſtigen, felſigen und zum Theile waldloſen Lande wohnen die Koräken. Ihre Anzahl betrug 1783 gegen 1700. Sie ſind Nachbarn der Kamtſchadalen, und ebenfalls klein, aber nicht ſo mißgeſtaltet als dieſe. Sie haben einen kleinen Kopf, kleine Augen, ein rundes mageres Geſicht,

Digitized by Google

eine kurze Naſe, einen groſſen Mund, ſchwarzes, kurzes Haar, einen dünnen Bart, lange Augenbraunen und eine dunkelfarbigte Haut. Das Frauenzimmer näht ſich Linien und Figuren ins Geſicht. Die Nazion theilt ſich in Nomaden und Angeſeſſene. Beyde ſprechen verſchiedene Mundarten und begegnen einander oft feindſelig. Die Anſäſſigen bewohnen die ſüdlicheren Gegenden und einen Theil von Kamtſchatka, haben groſſe ſehr ſchmutzige Erdhütten, kleiden ſich auf kamtſchatkiſche Art, beſchäftigen ſich mit der Jagd und dem Fiſchfange und genieſſen auſſer kamtſchatkiſchen Speiſen, auch Rennthierfleiſch; denn jede Familie beſitzt gewöhnlich einige Rennthiere, und einen Teig aus zerquetſchten Beeren und Robbenfett. Starke Getränke bereiten ſie aus dem Fliegenſchwamm, und hören nicht ehe zu trinken auf, bis der ganze Vorrath erſchöpft iſt, ſo ſehr ſie auch ihre Geſundheit dadurch zerrütten. Tabak rauchen ſie gerne. Sie ſind freyheitsliebend, freymüthig, ehrlich, treu und beherzter als die Kamtſchadalen. Sie nehmen einen jeden freundſchaftlich auf und bewirthen ihn aufs Beſte. Ohne Sorgen für die Zukunft, ohne Mißmuth über die Vergangenheit verlaſſen ſie nur aus Noth die Hütte, um zu jagen und zu fiſchen und bleibt ihnen von dem erworbenen Pelzwerke, worinn ſie auch den Tribut entrichten müſſen, etwas übrig, ſo vertauſchen ſie es an ihre nomadiſchen Brüder gegen Rennthierfelle, welche die Frauen zu Kleidern gerben und nähen. Dieſe beſorgen auch

die

die Küche und die andern häuslichen Geſchäfte. Im Sommer macht jeder ſeine Reiſe zu Fuß, im Winter auf Schlitten, die mit einem Rennthiere beſpannt werden. Den Bären ſtellen die Koräken nicht nur auf und unter der Erde, ſondern ſogar in der Luft Fallen. Sie ſuchen dazu krumme Bäume aus und befeſtigen an dem heruntergebogenen Gipfel eine Schlinge mit Lockſpeiſe. Klettert nun der Bär den Baum hinauf und berührt die Lockſpeiſe, ſo zieht ſich die Schlinge zuſammen, der Baum ſchnellt in ſeiner natürlichen Richtung zurück und der Bär bleibt hängen. In den gebirgigen Gegenden Sibiriens tödtet man dieß Thier durch ſich ſelbſt. Man bindet nähmlich einen ſchweren Klotz an ein Seil, deſſen Ende ſich in eine Schlinge endigt. Dieſe wird in der Nähe eines ſteilen Abgrundes an den Weg aufgeſtellt, den der Bär zu nehmen pflegt. Sobald er die Schlinge um den Hals hat, und im Fortgehen bemerkt, daß ihn der Klotz hindert, wirft er dieſen mit Grimm in den Abgrund, wodurch er mit hinabgezogen wird, und an dem Sturze gewöhnlich ſtirbt. Geſchieht dieß aber nicht, ſo trägt er den Klotz wieder den Berg hinan, und ſetzt den Verſuch ſich davon zu befreyen, ſo lange fort, bis er entweder kraftlos liegen bleibt, oder ſein Leben durch einen entſcheidenden Sturz endigt. Die wandernden Koräken ziehen mit ihren Rennthieren, wovon ein Hausvater oft einige tauſend Stück beſitzt, der Weide wegen aus einer mooßreichen Gegend in die andere und leben von dem Ertrage dieſer Heer-

den, nächſtdem von der Jagd, wenig von der Fiſcherey. Die Milch wird den weiblichen Rennthieren nicht genommen, eben ſo wenig ein geſundes Thier geſchlachtet, man ſucht ſich lieber mit dem zu helfen, was zu Schaden kommt und fällt. Sie wohnen unter Zelten, die von Fellen gemacht ſind, und in deren Mitte 4 Pfähle ſtehen, um welche die Hunde angebunden werden. Sie ſcheeren den Kopf und reiſſen den Bart aus, ihre Kleidung unterſcheidet ſich aber nicht von den angeſehenſten Koräken, welche ſie an Klugheit doch weit übertreffen. Sie ſind mißtrauiſch, diebiſch, habſüchtig, grauſam und ungefällig. Die Freyheit ſchätzen ſie noch mehr als jene und opfern ihr Leben zur Vertheidigung derſelben. Mit Bogen, Spießen und Keulen bewaffnet, trotzen ſie der Tapferkeit und Menge ihrer Feinde. Werden ſie aufs äußerſte getrieben, ſo ſchwören ſie die Sonne verliehren zu wollen, und dann erwürgen ſie Weib und Kind, verbrennen Hab und Gut und ſtürzen ſich verzweifelt unter die Feinde. Ein ſolcher Kampf endigt auch nur mit dem Untergange der einen oder andern Parthey. Dieſer Freyheitsliebe und Tapferkeit iſt es auch zuzuſchreiben, daß ſie noch nicht ganz von den Ruſſen unterjocht worden ſind. Dieſe unterhalten einen Tauſchhandel mit den Koräken, und brauchen ſie zu gewiſſen Dienſten z. B. zur Fortſchaffung der Reiſenden, behandeln ſie aber manchmal hart und ungerecht. Die Koräken bleiben dagegen bey ihren Gewohnheiten und verachten alle höhere Kultur. Die Vielweiberey iſt

Digitized by Google

bey ihnen durchaus Sitte. Die Männer ſind im höchſten Grade eiferſüchtig, und jeden Argwohn zu vermeiden, vernachläßigen ſich die Weiber ſo ſehr, daß ſie ungewaſchen, ungekämmt und mit zerriſſenen Kleidern einhergehen. Dieß gilt jedoch nur von den Nomaden, die Angeſeſſenen im Gegentheile ſehen es gerne, wenn ihre Frauen Liebhaber finden, und würden es dem Fremden ſehr übel nehmen, der es wagen würde, ein ihm angebothenes Frauenzimmer auszuſchlagen. — Die Kranken werden ſorgfältig gepflegt; und die Verſtorbenen im beſten Schmuck nebſt Waffen und Hausrath auf Scheiterhaufen verbrannt. Sie werden in Schlitten dahin geführt, die vorgeſpannten Rennthiere geſchlachtet und theils verzehrt, theils dem Feuer übergeben. Ihre Religion iſt die ſchamaniſche. Sie leiten alles Gute von einem guten, alles Böſe von einem böſen Gotte her, ſchreiben beyden gleiche Macht zu, beten zu ihnen und bringen ihnen neugebohrne Thiere und die Erſtlinge der Jagd und des Fiſchfangs, die in Ermanglung der Tempel und Altäre an Pfähle gehängt werden, zum Opfer. Sie glauben, daß mit dem Tode alle Leiden ein Ende nehmen und daß ſie in jener Welt eine ununterbrochene Glückſeligkeit erwarte. Die Schamanen ſind Geiſtliche und Aerzte zugleich. Sie wiſſen ihr Anſehen durch die Unwiſſenheit des Volks zu behaupten, geben die Heilkunde als eine göttliche Eingebung aus, und laſſen ſich ihre Hülfe recht gut bezahlen.

Die nördlichen Nachbarn der Koräken ſind die Tſchuktſchen. Sie bewohnen die nordöſtliche Spitze von Sibirien, die nach ihnen Tſchuktſchoi-Noß, das heißt, Vorgebirge der Tſchuktſchen genannt wird, ein Land, das durch ſeine holzloſen Felſen und Moräſte und durch die Kälte, welche faſt nie aufhört, eines der unwirthbarſten und unfreundlichſten Länder der Erde iſt. Die Tſchuktſchen, etwa 4000 ſtreitbare Männer, ſind von mittlerem, mitunter von ziemlich hohem Wuchſe. Sie haben einen wohlgebauten Körper, einen offenen Blick, kleinen Kopf, ein rundes, mageres, dunkelbraunes Geſicht und ſchwarzes Haar, das die Männer kurz ſchneiden, die Frauenzimmer aber in zwey Zöpfen frey hängen laſſen. Die letzteren punktiren auf jede Backe zwey ſchwarze, durch Querſtreifen vereinigte Halbkreiſe. Die Krieger zieren Arme und Beine mit verſchiedenen Figuren. Die Männer tragen einen langen Rock von Fellen, enge Pantalons von Rehleder und bey trocknem Wetter kurze, bey naſſer Witterung aber lange, bis über das Kniee reichende Stiefeln. Die kurzen werden von gegerbten Rennthierfellen, die langen von gegerbtem Seehundsleder gemacht. Den Kopf bedeckt man nie. Der weite und dicke Anzug giebt den Weibern ein plumpes Anſehen. Er wird aus behaarten Rehhäuten verfertiget, und beſteht in einem mit langen Aermeln verſehenen Kamiſol, woran weite Pantalons genäht ſind, und in Stiefeln. Zum weiblichen Schmucke gehören Halsbänder, Ohrgehänge von Glasperlen und eiſerne oder meſ-

Digitized by Google

ſingene Handringe. Die Nation theilt ſich wie die Korāken in Nomaden und Anſäßige. Die erſteren machen den gröſſeren Theil aus, betrachten ſich als höhere unabhängige Weſen, und ſehen auf alle Völker, beſonders aber auf die Korāken, gegen welche ſie nicht ſelten zu Felde ziehen, mit Verachtung herab. Ihr Reichthum beſteht in Rennthieren, wovon mancher 1000, bis 10,000 Stück beſitzt. Die Anſäßigen bewohnen die Küſten vom Anadir bis zum Oſtcap, ſchiffen auch wohl bis zum Vorgebirge Schelazkoi am Eismeer. Sie ſind verarmte Nomaden, die durch einen Zufall ihre Rennthiere verloren haben, und dadurch genöthiget wurden, an der Küſte ihren Unterhalt zu ſuchen. Sie verſorgen nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch die Umherziehenden mit Fiſchen und dem Fette der Seethiere, mit Kleidern, die ſie aus den Gedärmen nähen, mit Sommerſtiefeln, Waffen und Sklaven, und bekommen dagegen von jenen Rennthier = und andere Felle, Tabak, Keſſel, Meſſer und andere ruſſiſche Waaren. Die Sklaven erhalten ſie von den Amerikanern, mit welchen ſie Handel treiben, oft auch Kriege führen, und bey dieſer Gelegenheit Gefangene zu machen ſuchen. Aus Mangel an Rennthieren halten ſie Hunde zur Schlittenfarth. Die Schlitten ſind klein, niedrig, und die Bäume mit Wallroßzähnen beſchlagen. Gewöhnlich ſpannt man 6 Hunde in eine Reihe nahe an den Schlitten, um ſie bequem mit der Peitſche erreichen zu können. Zum rechts und links Umwenden braucht der Fuhrmann nur von der entgegenge-

Digitized by Google

ſetzten Seite zu ſchlagen, oder die Peitſche ſo lange zu ſchwingen, bis die Thiere die gehörige Richtung genommen haben. Im Sommer bedienen ſie ſich zur Seefahrt groſſer lederner Baidaren, deren Gitterwerk ſie von Treibholz erbauen, mit Fiſchbein verbinden, und mit ſchichtweiſe zerlegter Wallroßhaut überziehen. Ein ſolcher Kahn iſt 20 — 25 Fuß lang, 4 Fuß breit, 2 ½ Fuß tief und ſo leicht, daß ihn zwey Menſchen bequem fortbringen können. Auf dieſen Schiffen befahren ſie die Küſten, die Inſeln und das Meer bis nach Amerika hin. Da die Fahrzeuge ſehr ſchwanken, ſo ſpannt man ſelten Segel auf, man bewegt ſie lieber durch Ruder, und bindet zur Sicherheit, auf beyden Seiten mit Luft gefüllte Blaſen an. Die Tſchuktſchen verlegen ſich vorzüglich auf den Wallfiſchfang. Mehrere Kähne gehen in Geſellſchaft auf dieſen Fang aus. Der eine derſelben ſucht dem bemerkten Wallfiſche ſo nahe zu kommen, daß ihm der Jäger einen Hakenſpieß in den Leib ſtoſſen kann. Mittels des langen, an den Spieß befeſtigten und im Kahne aufgewickelten Riemens, den der Jäger feſthält, folgt er den Bewegungen des tobenden Thieres, indem er an einer an dem Riemen befeſtigten Blaſe wahrnimmt, wohin es ſich begiebt. Sobald es wieder empor kömmt, wird es vom zweyten Kahne, und ſo nach und nach von mehreren harpunirt, bis ſich alle Fahrzeuge an daſſelbe befeſtiget und es abgemattet haben. Dann macht man es durch ein lautes Geſchrey ſo irre, daß es wüthend dem Ufer zueilt, an deſſen Klippen es

Digitized by Google

ſich zerſtößt und nun vollends getödtet wird. Die Seetſchuktſchen haben Sommer- und Winterhütten. Jene ſind kreisförmig, ziemlich groß, und laufen nach oben zu ſpitz zuſammen. Das Zimmerwerk beſteht in dünnen Knochen und Stangen, die mit Thierfellen überdeckt ſind. Die Winterhütten ſind Gewölben ähnlich. Holz und ſehr gut zuſammengefügte Wallfiſchrippen machen das Zimmerwerk aus, welches zunächſt mit Graſe und dieſes mit Erde bedeckt iſt, ſo daß das Ganze von Auſſen wie ein Hügel ausſieht. Der Eingang iſt ein bloſſes Loch. Der Fußboden iſt etwas unter der Oberfläche der Erde angelegt und gedielt, und unter demſelben iſt ein Keller. Zur Aufbewahrung der Speiſevorräthe befindet ſich am Ende des Hauſes eine gewölbte Kammer, die mit demſelben durch einen dunkeln Gang verbunden wird. Die Schlafſtellen ſind an den Seitenwänden angebracht, und die Betten beſtehen aus ziemlich reinlichen Dammhirſchfellen. Um die Wohnungen ſtehen zum Trocknen der Fiſche 10 — 12 Fuß hohe Gerüſte, welche man deswegen ſo hoch macht, damit die Hunde die Fiſche nicht ſtehlen können. Einige wohnen auch in Lehmhütten, andere in Felſenklüften, deren Eingang mit Häuten verhängt iſt. Wenn ſie auf dem Fiſchfange oder auf Handelsreiſen abweſend ſind, ſo ziehen ſie gegen Abend die Kähne ans Ufer und machen Obdächer daraus, unter welchen ſie die Nächte zubringen. Sie legen zu dem Ende einige Kähne auf die Erde, richten andere an denſelben in die Höhe, unterſtützen ſie durch Ruder und

Digitized by Google

behängen die offene Seite mit Fellen. Die Nomaden haben keine andern als die ſchon angeführten Sommerhütten. Die Tſchuktſchen eſſen Wurzeln und Beeren roh, aber Fiſche und Fleiſchwerk von Rennthieren, Wildprät, Geflügel und Seethieren getrocknet und dann entweder gekocht oder roh. Die zu einem Gallert gekochten Lippen, und das übrige Maul des Wallroſſes gehört zu ihren größten Leckereyen. Den Thran bewahren ſie in Robbenfellen, und bedienen ſich deſſen als Zuthat zu den Speiſen, und zur Feurung, indem ſie damit die Wallfiſchknochen, die ſie aus Holzmangel brennen, begieſſen. Ein großer Theil des gewonnenen Thrans kommt in den Handel. Ihr Getränk iſt Waſſer; denn die Rennthiere werden nicht gemelkt. Die Tſchuktſchen ſind fleißige, in allen Arbeiten geſchickte Leute. Sie äußern einen richtigen Verſtand und groſſe Lehrbegierde, und zeichnen ſich durch Muth und Freyheitsliebe aus. Bey dieſer und andern guten Eigenſchaften ſind ſie aber roher und wilder als die wandernden Koräken, auch diebiſcher, falſcher, grauſamer und rachſüchtiger, ohne Rückſicht auf Verwandtſchaft und Freundſchaft. Man ſagt, daß ſie alle Kinder, die ſchwach oder gebrechlich zur Welt kämen, umbrächten, daß der Sohn ſeinen vor Alter ſchwachen Vater erſchlüge, und daß ſie es für eine Schande hielten, eines natürlichen Todes zu ſterben; daher die Kranken und Abgelebten ſelbſt um den Gnadenſtoß bitten. Sie ſchonen keinen Menſchen, von den ſie beleidigt zu ſeyn glauben, ſelbſt der Sohn

ermordet den Vater, der ihm Feigheit vorgeworfen hat. Von religiöſen Gebräuchen wiſſen ſie wenig. Sie begehen blos einige Opferfeſte und verbrennen ihre Todten ziemlich feyerlich. Die Feuerſtätte wird nemlich mit Geweihen und einem Steinhaufen in menſchenähnlicher Figur bezeichnet. Solche Oerter beſuchen die Verwandten jährlich, und beſtreichen die Kopfſteine mit Fett. Ihre kleinen aus Holz oder Knochen verfertigten, in Kleider gehüllten Götzenbilder ſcheinen ſie wenig zu achten, und verkaufen ſie für den geringſten Preis. Bey heftigen Krankheiten opfert der Leidende ein Rennthier, oder einen Hund. Die gewöhnlichen Erluſtigungen beſtehen in Springen, Wettrennen und Kämpfen. Hier ſpringen junge Mädchen über ein Seil, während daſſelbe von anderen geſchwungen wird, dort läßt ſich die Jugend auf ausgeſpannten Häuten in die Höhe ſchnellen, hier laufen Groſſe und Kleine im Kreiſe um die Wette, wobey derjenige den Preis bekömmt, der es am längſten aushalten kann; dort wirft man zum Vergnügen mit der Schleuder, hier übt man ſich im Gebrauche der Lanze und des Bogens; dort meſſen ein paar Kämpfer ihre Stärke gegeneinander ab. — Die ganze Nation theilt ſich in kleine Geſellſchaften, die bloß durch Familienbande oder Freundſchaft verbunden ſind. Eigentliche Befehlshaber erkennen ſie nicht über ſich, aber jede Geſellſchaft bezeigt gewöhnlich dem Reichſten, vorzüglich wenn er eine zahlreiche Familie hat, eine beſondere Achtung, ohne ihm aber zu gehorchen. Er kann nur rathen, ermahnen, nicht befehlen, noch weniger ſtra-

Digitized by Google

ſen. Selbſt der Arme, welcher bey dem Reichen als Hirt dient, läßt ſich keine Strafe gefallen. Kommt es auf Vertheidigung an, ſo halten alle Familien zuſammen, und die Tſchuktſchen ſind das einzige Volk in Sibirien, das den Ruſſen noch nicht unterthänig iſt, nur wenige haben ſich zum Tribute verſtanden. Jährlich zu Ende Februars beſuchen ſie die Oerter Inſchiga und Niſchnei Kowimsk, um dort ruſſiſche Waaren gegen Rennthier= und andere Felle einzukaufen.

Zwiſchen dem Kowyma und Inafluſſe halten ſich die Jukagiaren auf, welche in der Geſtalt den ſpäterfolgenden Jakuten gleichen. Dem Aeußern nach ſind ſie Chriſten in Abſicht des Glaubens, aber Anhänger der Schamanen. Ihre Anzahl iſt nicht groß. Durch Kriege mit den Tſchuktſchen und Koräken, durch Blattern und die Vermiſchung mit den Tunguſen, ſind ſie allmählich bis auf 300 Mannsperſonen vermindert worden. Sie ziehen in den Wildniſſen umher, wohnen in Erdhütten und leben von der Jagd, Fiſcherey und Rennthierzucht. Im Sommer fiſchen ſie, in den übrigen Jahrszeiten gehen ſie auf die Jagd, hauptſächlich um wilde Rennthiere, gelegenheitlich auch Pelzthiere zu fangen. Von Hunden begleitet, verfolgen die Jäger auf Schneeſchuhen die Rennthiere ſo lang, bis dieſe vor Entkräftung ſtehen bleiben. Dabey kommt den Jägern der hohe Schnee, der nur ſie und die Hunde trägt, von den Thieren aber durchbrochen wird, zu ſtatten. Ergiebiger iſt dieſe Jagd im Frühjah=

re, wenn die Flüſſe die Eisdecke verlieren. Alsdann ſchwimmen die Rennthiere haufenweiſe hinüber, um ſich vor den Mücken, deren Menge wohl nirgends gröſſer ſeyn kann, an das Eismeer zu retten und kehren im Herbſte nach den Wäldern zurück. Da ſie nun eines hinter dem andern ſchwimmen, und die nachfolgenden ihre Richtung nicht ändern, ſobald das, welches die Reihe anführt, nicht umkehrt, ſo iſt es einem Manne leicht, an einem Tage oft 60 Stücke zu erlegen. Das Fleiſch wird in Scheiben geſchnitten, an der Luft getrocknet, und gegen allerley ruſſiſche, aus den Städten mitgebrachte Sachen, beſonders gegen Tabak an die Koſaken häufig verhandelt. Das Leckerhafteſte für einen Jukagiren iſt das Gehirn und die Zunge des Rennthiers. Sie eſſen auch gerne Preußelbeeren, wenn ſie mit Fiſchthran und gedörrten Fiſchen zubereitet ſind.

Die Tunguſen ſind vom Fluſſe Amur bis zur chineſiſchen Mauer, und vom Jeniſei bis zum ochotskiſchen Meere. Ihre Anzahl beſtand im Jahre 1783 aus 13264 männlichen und 11014 weiblichen Köpfen, und etwa 1700 Familien, die unter anderen ſibiriſchen Völkern herumziehen. Man pflegt ſie in Wald- und Steppentunguſen einzutheilen. Die letzteren ziehen mit ihren Pferden, Rindern, Schaafen, Ziegen und Kameelen in Daurien, die erſteren in den nördlichen Strichen, theils mit Rennthierheerden, theils im Winter als Jäger mit Hunden, im

Digitized by Google

Sommer aber als Fiſcher umher. Sie nennen ſich ſelbſt von ihrem Stammvater Beworn, theilen ſich in Stämme, wovon die, welche aus den berühmteſten Familien ſtammen, eine Art von Adel bilden, der ſeine Oberſten ſich ſelbſt wählt. Die ſibiriſchen Tunguſen müſſen den Ruſſen Tribut bezahlen, und ihre Fürſten von der ruſſiſchen Regierung beſtätigen laſſen. Sie ſind im Ganzen von mittlerer Gröſſe und platten Geſichtern, haben kleine, lebhafte Augen, und lange ſchwarze Haare, die ſie gleichförmig beſchnitten um den Kopf hängen laſſen, und auf dem Scheitel hängt eine lange Flechte, an welche ſie den Bogen knüpfen, wenn ſie über Flüſſe ſchwimmen. Boote haben ſie wenig. Ohngeachtet ihre Geſichtsfarbe gelblich iſt, ſo haben doch junge Leute ein recht angenehmes Anſehen, das ſie durch Munterkeit und Beſcheidenheit noch erhöhen. Ihre Gemüthsart iſt lebhaft, und ihr Betragen immer offen, daher auch Lüge, Betrug und Diebſtahl für die ſchändlichſten Laſter gehalten werden. Troz der Armuth, in welcher ein groſſer Theil von ihnen lebt, ſind ſie immer munter, und theilen den letzten Biſſen mit ihren Freunden. Selbſt tagelanger Hunger macht ſie weder mißmuthig, noch ängſtlich. Sie haben eine ſehr lebhafte Einbildungskraft, ein gutes Gedächtniß, und ſind im Stande, einem Reiſenden von der Gegend, wohin er zu gehen gedenkt, eine ſehr genaue Karte auf den Schnee oder ins Eis zu zeichnen. Auch fehlt es ihnen nicht an perſönlichem Muthe. Bey Beleidigungen fodern ſie ſich

zum Schuſſe auf Pfeil und Bogen heraus, und wagen ſich einzeln mit ihren Spießen an die Bären. Auf der andern Seite zeigen ſie bey Schmerzen, Verwundungen, bey dem Verluſte ihres Vermögens und ihrer Freunde die größte Kaltblütigkeit. Obgleich ruſſiſche Richter über ſie geſetzt ſind, ſo machen ſie doch ihre Streitigkeiten lieber mit Pfeil und Bogen unter ſich aus, oder überlaſſen die Entſcheidung ihren Aelteſten. Ihre Sprache iſt mondſuriſch, klingt angenehm, und wird mit wenigen Buchſtaben, die von oben nach unten geſchrieben werden, ausgedrückt. Doch haben die ruſſiſchen Tunguſen keine Schriften und keine Schulen. Ihr Jahr theilen ſie in 13 Monathe, die ſie nach Naturbegebenheiten oder nach ihrer Lebensart benennen. Den Todſchlag beſtrafen ſie bloß mit Auspeitſchen und halten den Mörder für einen beherzten Mann, auch achten ſie die ehliche Treue nicht ſehr. Die Tunguſen werden auch nach ihren Beſchäftigungen in Rennthier=, Hunde=, Pferde= und Fiſch=Tunguſen eingetheilt. Die Rennthiertunguſen beſitzen von 20 bis 1000 und mehrere Rennthiere, die ihr Reichthum ſind, und ihnen Fleiſch, Milch, Butter, Käſe, Kleider, Decken, Zwirn und Geräthſchaften, kurz alle Bedürfniſſe gewähren. Die Jagd= und Fiſchtunguſen ſchweifen beſtändig in einzelnen Familien durch Berge, Thal und Wald umher, bleiben ſelten über drey Tage an einem Orte, und beſitzen auſſer ihrem Jagd= und Fiſchergeräthe, einer Hütte, und einigen Hunden gar nichts. Sie müſ=

Digitized by Google

ſen oft Hunger und Kälte dulden, ſind täglich Gefahren ausgeſetzt, und würden doch um keinen Preis ihre Wälder und wilden Gebirge verlaſſen. Wer von ihnen einige zahme Rennthiere beſitzt, dem fehlt nichts zu ſeiner Zufriedenheit. Mit ihren leichten Schiffchen, die aus einem hölzernen Gerippe beſtehen, und mit Birkenrinde beſchlagen ſind, fahren ſie im Sommer durch groſſe und kleine Flüſſe, und fangen die Fiſche mit dreyzackigten Gabeln oder mit den Händen. Die Pferdetunguſen wohnen in Steppen, haben Rinder, Schaafe, Kameele und Ziegen, ſind aber durch Krieg, Seuchen und andere Unfälle ſehr herabgekommen. — Die Kleidung der Waldtunguſen beſteht aus Röcken von Leder oder Pelz, kurzen Beinkleidern, und Strumpfſtiefeln von gleichem Zeuge. Bey Wohlhabenden wird dieſe Kleidung zuweilen geſtickt und mit Glaskorallen beſetzt. Vorne, wo die Kleidung nicht zuſammengeht, tragen ſie im Winter ein Bruſtſtück, das gut ausgenäht, und mit gefärbten Ziegen = oder Pferdehaaren beſetzt iſt. Ihre Wintermütze beſteht aus Thierfellen, die zum Theile mit Glasperlen beſetzt ſind. Manche tragen punktirte Figuren, Linien und Bogen auf der Stirn, den Backen und dem Kinne. Durch ſolche Figuren glauben eitle Aeltern das Geſicht ihrer Kinder ſehr zu verſchönern. Die Kleidung des weiblichen Geſchlechtes iſt der männlichen ſehr ähnlich, nur zierlicher und mit Klimperreyen behangen, auch ſind die Tunguſinnen im Sticken geſchickter,

Digitized by Google

als man von einer ſonſt ſo rohen Nazion erwarten ſollte. Sie eſſen alle Arten von wilden und zahmen Thieren, ſelbſt gefallenen, wenn ſie nicht zu ſtark riechen, auch alle Fiſche und Vögel; ferner einige Arten Wurzeln und Knollen, die ſie meiſtens aus den Löchern der Mäuſe graben, denn dieſe fleißigen Thiere tragen ſich oft 8 bis 10 Pfund Wurzeln für den Winter in ihre unterirdiſchen Wohnungen. Das Fleiſch, kochen oder braten ſie, und eſſen Wurzeln dazu. Geräuchertes oder gebratenes Fleiſch aber, ſo wie Fett und Talg wird roh gegeſſen. Die Waldtunguſen trinken Waſſer und Branntwein, im Frühlinge Birkenſaft, ferner Fleiſch- und Fiſchbrühe, und eine Art Blätterthee. Die nördlicheren brauchen zur Berauſchung den Fliegenſchwamm. Die reichen Rennthiertunguſen trinken im Sommer geſäuerte Milch, und die Steppentunguſen Milchbranntwein, den ſie ſelbſt diſtilliren. — Sie ſind äuſſerſt unreinlich, ſäubern kein Gefäß, und waſchen ſich auch nie, obgleich ihre Haut von dem immerwährenden Rauch ganz ſchwarz wird. Iſt es warm, ſo entkleiden ſie ſich faſt ganz, und ſetzen ſich ans Feuer. — Die Weiber kaufen ſie um einen gewiſſen Preis von ihren Schwiegereltern, und haben deren ſo viele, als ſie ernähren können und wollen. Zu den Hochzeiten bedarf es bloß der Zuſtimmung des Bräutigams und Schwiegervaters. Weiters haben ſie keine Ceremonien, bloß wenn die Braut einzieht, wird eine feſtliche Mahlzeit veranſtaltet; wobey man nach Maaßſtab

Digitized by Google

des Vermögens ein Pferd, ein Rennthier, einen Wolf, oder Fuchs, oder wohl gar einen Hund verzehret, und ſelbſtgemachte Lieder von der Jagd, der Liebe, von Heldenthaten ſingt, und nach einer Geige von drey Saiten tanzt, auch wohl Wettrennen und Wettſchieſſen anſtellt. Sie kennen nur wenig von Krankheiten, und werden doch nicht leicht über 70 Jahre alt. Die Beſchwörungen ihrer Götzenprieſter, die ſie als Heilmittel in Krankheiten betrachten, leiſten ihnen wenig Hilfe. Sie ſind ſchamaniſche Heiden, und nennen den oberſten Gott Bon, und den unterſten Gott Bugi.

Die Jakuten bewohnen die rauhen Wildniſſe an der Lena, und an dem Aldan. Im Sommer ziehen ſie mit ihrem Vieh umher, im Winter bleiben ſie an Ort und Stelle. Die nördlichen halten Rennthiere, die ſüdlichen Pferde und Rindvieh. Da ſie aber nie für Winterhütten ſorgen, ſo verliehren ſie viel Vieh durch hohen Schnee, Froſt und Raubthiere. Ehedem beſaß mancher eine Heerde von 20,000 Stück, jetzt hat der Reichſte kaum 2000. — Auch die Menſchenzahl hat ſich ſehr vermindert. Die Jakuten ſind von mittlerer Gröſſe, ſtark und faſt ganz tatariſch gebildet. Sie haben ein mageres, plattes Geſicht, kleine Augen und wenig Haar. Ihre Winterwohnungen ſind viereckigt, und nach Verhältniß der Familie bald gröſſer, bald kleiner. Sie beſtehen aus drey Reihen Pfählen, die durch Querbalken mit einander verbun-

bun-

bunden ſind. Die mittelſte Reihe iſt die höchſte, und von den Querbalken derſelben gehen zu beyden Seiten Bretter herab. Eben ſo werden die Seitenwände belegt, und das Ganze bekömmt eine Decke von Erde und Raſen. Der Heerd, auf welchem das Feuer nie ausgeht, befindet ſich in der Mitte auf dem Fußboden, und der Rauch zieht durch einen Schornſtein, der aus langen, feſt zuſammengefugten, und inwendig mit Lehm beſtrichenen Stangen beſteht. Das Brennholz ſtellt man ſenkrecht. An den Seitenwänden des Zimmers ſind breite, in Schlafſtellen abgetheilte Bänke. Hornvieh oder Pferde werden in einem Nebenhauſe gehalten, das mit dem Wohnhauſe durch eine große Oeffnung zuſammenhängt. Im Sommer bewohnt man Spitzjurten von Stangen errichtet, und mit Häuten oder Rinde bedeckt. Es iſt Sitte, das Haar und die Kleider kurz zu tragen. Nur die Schamanen haben langes Haar. Die Kleidung macht man im Winter aus Pelzwerke, im Sommer aus braunem Rennthier- und Pferdeleder, nach einerley Schnitt mit und ohne Verzierung. Die Stelle des Hemdes vertritt ein Bruſtlatz, über welchen im Winter ein Halbpelz mit dem Rauchwerk von innen, und darüber ein Kaftan mit aufgeſchlagenen Schößen, das Rauchwerk nach auſſen gezogen wird. Die Beinkleider bedecken nur die obere Hälfte der Lenden, die untere Hälfte und die Waden umſchlieſſen ſogenannte Knieſtöcke, an welche ſich Socken und Stiefel ſchlieſſen. Reiche Leute zeichnen ſich durch zwey,

vorne an den Gürtel gebundene viereckigte Lappen von rothem oder blauem Tuche aus. Auf Reiſen binden ſie an den Gürtel ein groſſes, an einen langen Stock befeſtigtes Meſſer, das Feuerzeug und den aus Wermuth bereiteten Zunder, und in die Stiefel ſtecken ſie die hölzerne Pfeife, deren Rohr der leichteren Reinigung wegen nach der Länge geſpalten iſt, und mit einem Riemen zuſammengeſchnürt wird. Die alltägliche Weibertracht unterſcheidet ſich von der männlichen faſt gar nicht, die Feſttagskleidung iſt aber länger und vollkommener, mit gefärbtem Tuche oder chineſiſchem Zeuge überzogen, mit ſilbernen und meſſingenen Blechſtücken behangen, und rund herum mit Zobel- Biber- und Otternfell beſetzt. Auf dem Kopfe tragen die Frauenzimmer eine beſondere Art von Mütze, mit drey Federbüſcheln und in den Ohren groſſe, ſilberne Ringe. Die Haare flechten ſie hinten in einen Zopf, und um das Geſicht gegen die Kälte zu ſchützen, bedecken ſie es mit ledernen Masken. Viehzucht, Jagd und Fiſcherey ſind ihre Nahrungszweige, aber wegen ihrer Sorgloſigkeit und Trägheit iſt die Jagd nicht ſehr einträglich. Pferdefleiſch iſt ihr ſchönſtes Gericht. Mit heiſſer Begierde eſſen ſie Pferde und Rinderfett roh, und laſſen ſogar die kleinſten Kinder, wenn dieſe unruhig werden, an einem Stücke rohen Fettes ſaugen. Außerdem genieſſen ſie das Fleiſch der Reunthiere und aller wilden Thiere, die ihnen vorkommen, Mäuſe nicht ausgenommen; ferner wildes Geflügel, Fiſche, Wurzeln, Zwiebeln und

Knoblauch. Im Sommer trinken ſie gewöhnlich ſaure Pferdemilch, und im Winter Undan, oder mit Waſſer verdünnte ſaure Kuhmilch. Diejenigen, welche Rennthiere halten, bedienen ſich auch der Milch dieſer Thiere. Alle trinken gerne geſchmolzene Butter, die ſie auch als Arzney brauchen, und Brauntwein. Dieſe Flüſſigkeiten heben ſie in geräucherten Schläuchen auf, und wenn ſie zu einem Gerüchte Beeren, Wurzeln oder Fiſche zerſtoſſen wollen, ſo gebrauchen ſie dazu Mörſer von gefrornem Kuhmiſte. Sie können ſehr ſtark eſſen. Man hat Beyſpiele, daß ein Jakut nach eingenommenem Frühſtücke noch 28 Pfund Mehlbrey mit groſſem Appetite verzehrte. Sie ſind groſſe Liebhaber des Rauchtabaks, vermiſchen ihn aber, vermuthlich aus Oekonomie, mit kleinen Holzſpähnen, und verſchlucken den Rauch, wodurch ſie bis zum Umfallen berauſcht werden. So arm, ſchmutzig, roh und unwiſſend dieſe Menſchen von einer Seite ſind, ſo gutmüthig und gaſtfrey ſind ſie auf der andern. Wenn ſich ein Reiſender ihren Ulußen (Wohnplätzen) nähert, ſo gehen ſie ihm entgegen, helfen ihm vom Pferde, führen ihn ins Haus, ziehen ihm Stiefel und Kleider aus, trocknen und wärmen dieſe, bewirthen ihn mit dem Beſten, was ſie haben, bereiten ihm das Nachtlager am bequemſten und ruhigſten Orte der Hütte, beſchenken ihn auch wohl mit Zobel- oder Fuchsfellen, und halten ſich durch ein wenig Tabak und Branntwein hinlänglich belohnt. Die ärmſten unter ihnen haben ſich zur

chriſtlichen Kirche gewendet, um einige Jahre vom Kopfgelde befreyt zu ſeyn. Die Reichen hingegen verſchmähen die Taufe, weil ihnen die Geiſtlichen den Genuß des Fleiſches in der Faſtenzeit auf immer aber ihren Leckerbiſſen, den Pferdebraten unterſagen. Da die Jakuten weder Brod noch Gemüſe, oft auch keine Fiſche haben, ſo wird es ihnen faſt unmöglich, die langen Faſten der griechiſchen Kirche auszuhalten. Auch wollen ſie ſich nicht von der Sitte, mehr als eine Frau zu heirathen, trennen. Sie ſind daher noch eifrige Anhänger der Schamanen, und dieſe finden durch ihre Zaubereyen und Geiſterbeſchwörungen reichlichen Unterhalt. Wenn Jemand durch Krankheit auf das Lager geworfen wird, ſo muß ein herbeygerufener Schamane den böſen Geiſt als vermeintlichen Urheber der Krankheit verſöhnen. Bey ſolchen Beſchwörungen wirft der Schamane ſeine Jacke ab, und zieht einen beſondern Ornat von gegerbten Rennthierfellen an, der etwas unter das Knie reicht, und rund herum mit Riemen und eiſernen Blechſtücken von verſchiedener Figur und Gröſſe beſetzt iſt. Dann bindet er das Haar los, raucht Tabak und ſetzt ſich mit ſeiner Schelltrommel in die Mitte des Zimmers. Die Trommel rührt er von Zeit zu Zeit mit einem hölzernen, flachen, mit Fell überzogenen Stabe, und citirt dabey ſingend ſieben ihm untergeordnete Geiſter. Das Trommeln und Singen wird immer ſtärker. Endlich ſteht er auf, geht nach allen Seiten, ſpringt nach dem Takte der Trommel um das

Krankenbette herum, preßt beſondere Töne heraus, und macht die gräßlichſten Stellungen, wobey er den Kopf nach allen Richtungen äußerſt ſchnell bewegt. Er ſcheint dadurch völlig betäubt zu werden, ſo daß zwey Perſonen ihn aufrecht halten müſſen. Nach einigen Minuten kommt er wieder zu ſich und läßt ſich ein Meſſer bis ans Heft in den Leib ſchlagen. Darauf verſchluckt er drey brennende Kohlen nach einander, und tanzt. Nachdem er ſich nun das Meſſer wieder herausgezogen hat, wahrſagt er gewöhnlich Geneſung, wenn dem Geiſte ein Pferd geopfert wird. Für ſeine Bemühung fordert er keine Bezahlung, ſondern begnügt ſich mit dem, was man ihm giebt. Dem böſen Geiſte läßt er aber nur die ſchlechteſten Stücke des Opferfleiſches und die Haut, welche an einem Baume aufgehängt wird, er nimmt ſich die beſten Stücke, und verſchlingt ſie mit Heißhunger. — Daurien ſcheint mehr für herumziehende, als für anſäßige Menſchen geſchaffen zu ſeyn. Tunguſen und Buräten benützen größtentheils die vortrefliche Weide.

Die Buräten oder Bratski nomadiſiren in der chorinſchen Steppe. Sie ſind Mongolen und gleichen in der äuſſern Bildung den Kalmuken. Ihr ſchwarzes, dickes Haar pflegen ſie bis auf einen Zopf abzuſcheeren, den ſie flechten. Viele Mannsperſonen haben keinen Bart, weil ſie ihn ausreißen. Sie ſind ſchwächlich und von kränklichem Anſehen. Ein Ruſſe von gleicher Gröſſe wiegt immer mehr als

Digitized by Google

ein Buräte. Wegen dieſes ſchwachen Körperbaues werden ſie leicht das Opfer des rauhen Klimas und erreichen auch ſelten ein hohes Alter. Ehemals waren ihnen die Pocken ſehr gefährlich, jetzt aber bringen ſie ihre Kinder in die Impfungsanſtalt nach Irkuzk, oder impfen ſie ſelbſt. Oft wohnt in einem ſchwachen Körper ein ſtarker Geiſt; aber bey den Buräten iſt dieß nicht der Fall, er denkt langſam, begreift ſchwer, und beurtheilt albern. Ueberdieß iſt er feige, mißtrauiſch und aus Faulheit ſchmutzig, dabey aber gehorſam und mit allem zufrieden. Begegnet man ihm gütig, ſo iſt er gaſtfrey und gefällig. Er kleidet ſich, wohnt und lebt ganz auf kalmukiſchen Fuß. Die Oberkleider macht man von Tuch, oder chineſiſchen ſeidenen Zeugen, giebt ihnen die Form weiter Schlafröcke, und beſetzt ſie mit Pelzwerken, gewöhnlich mit Biberfell. Zu Unterkleidern nimmt man Rennthierfelle, und ſtatt der Hemden trägt man im Winter und Sommer behaarte Schaaffelle. Im Sommer werden die Filzhütten auf Wieſen aufgeſchlagen, im Winter erbaut man hölzerne Häuſer in Wäldern, die aber vor der Kälte ſo wenig ſchützen, daß die eine Seite friert, wenn ſich die andere am Feuer erwärmt. Daher mag es vielleicht kommen, daß ſich die Buräten zum Schlafen nicht wie die gemeinen Ruſſen bloſſer Filzbanken, ſondern ordentlicher Betten bedienen, die den unſrigen nichts nachgeben. Das Unangenehmſte in der Hütte iſt der Rauch, der unaufhörlich vom Heerde aufſteigt, und keinen gehörigen Ausweg hat.

Das Hauptgewerbe der Burāten iſt die Viehzucht, und nächſt dieſer die Jagd und Fiſcherey. Ein reicher Mann beſitzt Heerden von mehrern tauſend Kameelen, Pferden, Rindern, Schaafen und Ziegen, und dieſes Vieh giebt ihnen auch Speiſe und Getränke. Brod und Salz haben ſie aber nicht, ob ſie gleich jenes ſehr gerne eſſen, und Reiſende darum anſprechen. Selbſt diejenigen, welche etwas Getreide bauen, backen nicht, ſondern kochen die Körner, weil es ihnen an Mühlen fehlt. In Handarbeiten ſind ſie ſonſt nicht ungeſchickt; ſie verfertigen ſogar mehrere mit Silber ausgelegte Geräthe. Den Branntwein bereiten ſie wie andere Mongolen, aus ſaurer Milch, und einen wohlſchmeckenden Thee aus dem Farrenkraute, das aus Felſenritzen hervorkömmt, und vortrefflich riecht. In der Religion kommen ſie mit den übrigen Mongolen überein. Sie glauben das Daſeyn mehrerer Götter, machen ſich aber von ihnen die albernſten niedrigſten Vorſtellungen. Wer auf die Jagd gehen will, ſucht vorher ſeinen Götzen dadurch zu beſtechen, daß er ihm den Mund mit Fett beſtreicht. Fällt die Jagd glücklich aus, ſo bekommt der Götze etwas mehr Fett, im entgegengeſetzten Falle aber Schläge. Der Gottesdienſt wird in Tempeln gefeyert. Der Tempel des Fürſten iſt ein hölzernes, auf chineſiſche Art bemahltes Viereck, es hat zwey Geſchoß, gläſerne Fenſter, und oben eine vergoldete Gallerie. Inwendig ſtehen auf jeder Seite zwey Bänke, auf deren jeder beym Gottesdienſte 12 Prieſter mit Schellentrommeln ſitzen.

Digitized by Google

In der Mitte ſteht ein Lehnſtuhl für den Oberprieſter, und im Hintergrunde befindet ſich ein Altar, der mit ſeidenen Zeugen überzogen, und mit Götterbildern, Opferſchalen und Räucherkerzen bedeckt iſt. — Die Buräten feyern ihre Hochzeiten im September. Nachdem die Väter des Brautpaars über die Anzahl von Ochſen, Schaafen ꝛc., womit der Bräutigam die Braut erkaufen ſoll, deren Mitgift nur in einem geſattelten Pferde, und in einer Kuh beſteht, einig geworden ſind, verſammeln ſich die Verwandten am Polterabende bey dem Bräutigam. Dieſer begiebt ſich mit ihnen am folgenden Tage zur Wohnung der Braut. Hier ſtehen ſchon geſchlachtete Pferde und Hammeln auf Karren in Bereitſchaft. Die Braut reitet mit dem Geliebten nach deſſen Jurte, und der ganze Zug folgt mit den Fleiſchkarren dahin nach. Iſt man an Ort und Stelle, ſo geht der Prieſter mit dem Brautpaare allein in die Jurte und ſegnet es durch Gebet ein, indeß die Gäſte ſich drauſſen gütlich thun. Nach einer Stunde kommen die Neuvermählten zum Vorſchein und werden von dem Prieſter um die Jurte herumgeführt. Darauf flechten die Mädchen die Haare der jungen Frau in einen Weiberzopf, und nun beginnt der Schmauß. Neu gebohrne Kinder bekommen den Nahmen deſſen, der nach der Geburt zuerſt in die Wohnung tritt. — Ehemals pflegte man die Todten zu verbrennen, jetzt trägt man ſie in ein Gehölz, erſchlägt das Leibpferd des Verſtorbenen neben ihm, legt den Sattel, die Tabackspfeife, und

andere Dinge, die er im Leben gebrauchte, hinzu, und bedeckt den ganzen Haufen, ohne das Geringſte zu verſcharren. — Die Buräten theilen ſich in 11 Stämme, die 1783 gegen 50,000 waffenfähige Männer zählten. Jeder Stamm hat ſeinen eigenen Befehlshaber, der Saißan genannt, von den Mitgliedern des Stammes gewählt, dem Taiſcha oder Fürſten vorgeſtellt, von der ruſſiſchen Regierung beſtätigt, und einen Degen zu tragen berechtiget wird. Alle Saißane ſind dem Fürſten untergeben, er ſelbſt ſteht unter dem ruſſiſchen, in der Stadt Barguſinsk am Baikalſee befindlichen Niederlandgericht, und regiert nach patriarchaliſcher Art. Die Saißane ſchlichten kleine Händel für ſich, in wichtigen Fällen aber verſammeln ſie ſich bey dem Taiſcha, hören die Zeugen ab, nehmen die ganze Streitſache zu Protokoll, und berichten zur Entſcheidung an das Niederlandgericht. Die fürſtliche Würde iſt erblich und der Innhaber derſelben bekömmt von der ruſſiſchen Regierung den Titel eines Hofraths. Er iſt Herr von beynahe 50,000 Mann freyer, rüſtiger und treuer Unterthanen, er beſitzt zahlloſe Heerden, und ſoviel an edlen Metallen, daß er allein zum Transporte des Silbers immer 20 Kameele braucht, er hat nicht nöthig Anleihen zu machen, und Zinſen zu geben; denn er empfängt den Tribut reichlich, wovon er nur einen Theil als Kopfgeld für jeden einzelnen Mann an die Barguſiniſche Rentkammer giebt, und iſt Chef eines aus ſeinen Unterthanen errichteten Koſaken-Regiments von 1500 Mann,

Digitized by Google

das von ihm beſoldet, und mit Waffen, als Säbeln, Picken, Flinten, Piſtolen ꝛc. verſehen wird, und an der chineſiſchen Grenze kampirt. Seine Jurte iſt gedielt, mit chineſiſchen Stoffen ausgeſchlagen, an den Seiten mit Polſtern geſchmückt, und um den Heerd mit Steinen ausgelegt. Seine Speiſen und Getränke ſind zwar keine andern, als die man bey ſeinen Untergebenen findet, ſie ſind aber mitunter ſchmackhafter, und werden auf ſilbernen Tellern ſervirt. Um den jetzigen Taiſcha zu bewegen, einen Theil ſeiner fruchtbaren Steppe neuen Anſiedlern einzuräumen, ließ ihm die ruſſiſche Regierung eine Medaille überreichen, um ſie als Ehrenzeichen vor der Bruſt zu tragen. Er nahm ſie an, machte der Regierung ein Gegengeſchenk von 5000 Stück Rindvieh für die Koloniſten, fand ſich aber nicht geneigt, einen Theil ſeines Landes abzutreten. Wollte man ihn mit Gewalt dazu zwingen, ſo würde er wahrſcheinlich auswandern, und mit ſeinen Unterthanen in der chineſiſchen Mongoley die beſte Aufnahme finden.

Die Gebirge im Kolywanſchen, und die Steppen vom Tobol bis über den Jeniſei hinaus werden von Tataren bewohnt; viele derſelben halten ſich auch unter den Ruſſen auf. Sie machen eine zahlreiche Nazion aus, und ſtammen von einem bedeutenden Volke ab, von deſſen Kultur noch mehrere Denkmähler zeigen. Aus vielen Gräbern die 400 bis 1100 Jahre geſtanden haben, hat man ver-

ſchiedene metallene Gefäße, Waffen, Opferſchaalen, Schmuck, Münzen u. dgl. in Menge ausgegraben. Bey mehrern derſelben ſieht man menſchenähnliche Figuren aus Stein, die eine koloſſale Grösse haben, und mit Hieroglyphen bezeichnet ſind. Solche Bilderſchriften findet man auch an Felſenwänden am Jeniſei und Tom. Hin und wieder haben ſich Ueberbleibſel ehemahliger Städte und Feſtungen erhalten, z. B. in der Nähe von Tobolsk die Reſte der alten Hauptſtadt Sibir. Die Tataren ſind theils anſäßig, theils herumziehend und theilen ſich in Völkerſchaften, dieſe aber in Stämme und in Geſchlechter. Die einzelnen Völkerſchaften führen größtentheils den Nahmen von den Gegenden, welche ſie bewohnen. Die Turalinzen am Tura, die Tobolskiſchen und Tomſchen Tataren ſind anſäſſig. Die Tſchulymſchen Tatarn, welche beſtändige Winterdörfer und bewegliche Sommerjurten haben, ſind 5 bis 6000 Bogen oder ſtreitbare Männer, und die am linken Jeniſeiufer herumziehenden Katſchinzen etwa 1000 Bogen ſtark. Die Obiſchen Tatarn beſtehen aus 16 Stämmen, wovon 12 in 54 Dörfern wohnen, die übrigen umherziehen. Die Barabinzen wohnen in der Baraba, im Winter in hölzernen Hütten, im Sommer, wo ſie mit ihren Heerden herumwandeln, in Schilf und Filzjurten. Die Kiſtimſchen und Tulibertiſchen Tatarn wohnen am linken Tomufer in kleinen Dörfern. Die Teleuten oder Telenguten wohnen mit den anſäſſigen Krasnojarskiſchen und Kusnezkiſchen Tatarn, den Sajanen und den Werchotomskiſchen

Digitized by Google

Tatarn im Gouvernement Kolywan. Die beyden letzteren ſind Nomaden. In ihrer Nähe ziehen die Biriuſſen und Beltiren am Abakan umher. Am obern Tom haben ſich die Abinzen ſeßhaft niedergelaſſen. Bey den Tatarn hat ſich noch vieles von der alten Einfalt ihrer Sitten erhalten. Sie ſind insgeſammt freye Leute, und man hat ſie bey ihrer ehemahligen Verfaſſung gelaſſen. Sie wählen ſich demnach ihre Vorgeſetzten ſelbſt, gewöhnlich aus ihrem Adel, der zum Theile aus fürſtlichen Familien beſteht, die ihre Abkunft von alten berühmten Fürſten als von Dſchingis, Batu, ꝛc. abzuleiten pflegen. Jedes Geſchlecht hat, ſo wie jedes Dorf ſeine Aelteſten oder Baſchlick, und jeder Stamm einen von der ruſſiſchen Regierung beſtätigten Fürſten. Wo aber die Geſchlechter nicht zahlreich ſind, da haben ſie einen gemeinſchaftlichen Fürſten, wie bey den Biriuſſen und Beltiren. Der Tribut, den man ihnen auferlegt hat, iſt nur gering; er wird von den Vorgeſetzten oder von beſondern Tributſammlern eingehohlt, und von dieſen an die ruſſiſchen Rentkammern abgeliefert. Einige Stämme thun auch ſtatt deſſen Koſakendienſte. Die meiſten Tatarn ſind Muhamedaner, viele Chriſten, die wenigſten ſchamaniſche Heiden. Jedes muhamedaniſche Dorf hat eine Moſchee, und einen oder mehrere Geiſtliche. Die Moſcheen in den Städten ſind groß und reinlich, aber ohne allen Schmuck. Der Fußboden iſt mit Teppichen oder Filzen belegt, und vor der Thüre befindet ſich zum Ausziehen der Schuhe

Digitized by Google

ein kleines Vorhaus. Die Dorfmoſcheen ſind oft nur armſelige Hütten. Die Geiſtlichkeit bekömmt keine Beſoldungen, ſondern nur etwas für Amtsverrichtungen und ſteht unter den Oberprieſtern zu Tobolsk, Kaſan und Aſtrachan. Mönche haben die ruſſiſchen Tatarn nicht. — Sie ernähren ſich vom Ackerbau oder Viehzucht, Fiſcherey, dem Handel und andern ſtädtiſchen Gewerben. In den groſſen Städten unterhalten ſie Gerbereyen und Seifenſiedereyen, auſſerhalb Sibirien noch einige Manufakturen, und unter den Dörfern giebt es viele, denen es an den nöthigen Handwerkern nicht fehlt. Viele Abinzen, Sajanen und Beltiren ſind Schmiede. Sie ſchmelzen die Eiſenerze, welche ſie unter der Oberfläche der Bergwerke und in den Moräſten finden, auf eine ſehr einfache Art. — Die Sajanen verfertigen die Matten zum Sitzen und Schlafen, wozu man ſonſt Haare oder Baſt gebraucht, zum Theile aus den Blättern der Goldlilie. — Die tatariſchen Frauenzimmer ſpinnen Wolle, wilden und andern Flachs, Hanf und Hanfneſſeln, und weben daraus verſchiedene Zeuge auf einfachen Geſtellen. Die Mahomedaner, vorzüglich wenn ſie anſäſſig ſind, laſſen ihre Kinder in Schulen unterrichten und gewöhnen ſie an Fleiß, Sparſamkeit und gute Sitten. Auch das kleinſte Dorf hat ſeinen Schullehrer, und in groſſen Dörfern findet man eigene Mädchenſchulen. Manche Bauern, beſonders aber die Kaufleute, beſitzen kleine handſchriftliche Sammlungen hiſtoriſcher Nachrichten, und gute Kenntniſſe

ihrer und der Geſchichte benachbarter Völker. Wer Theologie ſtudieren will, beſucht die hohe Schule in der Bucharey. Die Heiden und Chriſten ſind deſto unwiſſender und abergläubiſcher und die letzten meiſtens heimliche Anhänger der Sekte, die ſie öffentlich verlaſſen haben. Auſſer der tatariſchen oder türkiſchen Sprache ſprechen viele auch die ruſſiſche und faſt jede Völkerſchaft ihre eigene Sprache, die aus andern zuſammengeſetzt iſt. Die tatariſche wird in Schulen erlernt. Beym Schreiben derſelben bedient man ſich arabiſcher Buchſtaben, ſo wie der arabiſchen Sprache beym muhamedaniſchen Gottesdienſte, ob ſie gleich von den wenigſten, auch nicht von allen Geiſtlichen verſtanden wird. Man ſchreibt mit Rohrfedern und mit Tuſchtinte. Im Allgemeinen ſind die Tatarn ſtille, friedfertige Menſchen, ehrliebend, ſtolz, von gewöhnlichem Verſtande, nicht träge, aber gemächlich, zu allen Handthierungen geſchickt, reinlich, mäſſig und mitleidig. Das Frauenzimmer wird von Jugend auf an Fleiß, Eingezogenheit, Beſcheidenheit und Unterwürfigkeit gewöhnt. Die Tſchulymer ſind ſehr lernbegierig, aufmerkſam, von allem, was ſie angeht, gut unterrichtet, wo ſie nichts fürchten, offenherzig auch ehrlich, gefällig, wenn ſie aber Härte oder Betrug beſorgen, lügenhaft und heimtückiſch. Dagegen ſind die Teleuten, und noch mehr die unwiſſenden Barabinzen träge, gleichgültig, bis zur Fühlloſigkeit unempfindlich, und von ſo ſtumpfem Verſtande, daß es Mühe koſtet, ihnen etwas begreiflich zu machen.

— Die Häuſer der Stadt- und Dorftataren ſind ſich bis auf Gröſſe und Schönheit gleich. Sie beſtehen meiſtentheils aus Blockwerk. Jede Stube hat eine Kammer und eine ſehr breite Bank, die zum Schlafen, und ſtatt der Stühle und Tiſche dient. Man ſchläft auf Filzen und Matten, ſelten in Federbetten. Die Dächer ſind platt, die Fenſter klein. Reiche Leute laſſen die letztern von Glaſe oder Marienglaſe machen, Arme hingegen bedienen ſich dazu des geöhlten Papiers, oder der Fiſchhäute. Die Barabinzen haben gar keine Fenſter: das Licht fällt durch dieſelbe Oeffnung des Daches hinein, durch welche Rauch und Dünſte herausziehen. Die Wohnung des Armen beſteht nur aus einer Stube, deren Thüre nach der Straſſe zugeht. Die Sommerjurten der Nomaden beſtehen aus kreisförmig geſetzten Stäben, die oben wie ein Gewölbe, einem Bienenkorb gleich, zuſammengebogen, und mit Matten, von paralell gelegten Schilfhalmen bekleidet werden. — Der Hausrath iſt gröſtentheils unbedeutend. Man hat wenig Koch- und Speiſegeräthe, einige Kaſten, Teppiche, Filze oder Binſenmatten, ſelten Polſter. Die Tſchulymer, Barabinzen und andere haben in ihren Stuben einen in die Erde gegrabenen hölzernen Mörſer, deſſen Stempel mit einem langen Stiel verſehen iſt, der über einen Klotz liegt. Man tritt das Ende des Stieles nieder, wenn man den Stempel haben will. — Die meiſten Tataren ſcheeren den Kopf und laſſen nur einen Spitz- und Knebelbart ſtehen. Die gewöhnliche Tracht der Anſäſ-

ſigen beſteht in einem leinenen Hemde, weiten Hoſen, ledernen Strümpfen, Baſtſchuhen oder Halbſtiefeln, einem Schlafrock, einem langen weiten Oberkleide mit ſpitzen, bisweilen offenen Aermeln, und einem Gurt oder einer Säbelkuppel. Die Barabinzen beſetzen das Oberkleid mit kleinen, Knopflöcher ähnlichen Schleifen, obgleich die Knöpfe fehlen. Den Kopf deckt ein Käppchen und dieſes eine flache Mütze mit einem runden Bräm. Man trägt auch im Sommer ungefärbte, niedergeſchlagene Filzhüte, und im Winter Pelzmützen. Am Gurt hängen Meſſer, Säbel und Tabaksgeräthe, und die Barabinzen hängen im Sommer auch einen, an einem Stiel befeſtigten Büſchel von Pferdehaaren daran, womit ſie die Mücken verjagen. — Die Unter- oder Schlafröcke ſind von leinenen, ſeidenen oder andern reichen Zeugen, die Oberröcke von Tuch mit oder ohne Verbrämung und Treſſen. Die weibliche Tracht gleicht der männlichen, nur haben die Kleider einen andern Schnitt, und die Stiefeln ſpitze Schnautzen. Reiche Frauen zieren die ſtrumpfähnlichen Stiefeln mit Nähewerk, falten die Unterkleider um die Hüften, und ſticken ſie auf der Bruſt; die Oberkleider, welche in der Taille glatt anliegen, aber lange zum Uebereinanderſchlagen gemachte Schöſſe haben, beſetzen ſie mit Treſſen, Schnüren, und goldenen Schleifen, und den Gürtel mit Silberbuckeln. Den Buſen bedecken ſie mit einem Drathgitter, oder mit ſchuppenförmig über einander gelegten Münzen, tragen über die Schultern

ein

ein mit Korallen und Münzen beſetztes Band, ſchmücken den Hals mit Perlenſchnüren, die Ohren und Finger mit Ringen. Die Haare flechten ſie in zwey Zöpfe und bedecken den Kopf mit einer Haube, die groſſe Backenſtücke, und einen Beſatz von Münzen hat. Von derſelben hängt ein handbreites Nackengeſchmeide bis auf die Waden herab. Die Stirn ziert ein Gitterwerk von ächten Perlen. Zum vollſtändigen Putz gehört noch eine flache Mütze mit einem Pelzbräm, die auf die Haube geſetzt wird. Wenn ſie ausgehen, verſchleyern ſie ſich. Die Mädchen tragen ſtatt der Haube eine verzierte Binde und mehrere kleine Zöpfe. Die Reichen umgürten nur das Unterkleid, damit es ſo wie die geſtickten Stiefelſtrümpfe in die Augen falle. Die Frauenzimmer der Barabinzen gehen im Sommer mehrentheils in bunt ausgenähten Hemden von grobem Neſſeltuch, die vorne durch kleine Knöpfe zuſammen gehalten werden. Bey einigen Stämmen z. B. den Kaſchinzen iſt es nicht Sitte, Hemden zu tragen. Die männliche Kleidung der Turalinzen, Tſchulymer, u. a. kommt mehr mit der ruſſiſchen, und die der Nomaden, welche meiſtens in Pelz und Lederwerk beſteht, mit der Jakutiſchen überein. — Die Tatarn eſſen Grütz und Mehlſpeiſen, Reisbrey, Butterklöſe, braun geröſtetes und geſtoſſenes Getreide, entweder roh oder in Brey und Milchſuppe verwandelt, ungeſäuerte, in heiſſer Aſche gebackene Fladen, weniger geſäuertes Brod und Küchenwerk, alsdann verſchiedene Gartengewächſe, Beeren, Fiſche, Ge-

flügel und Fleiſchwerk. Den Mahomedanern iſt der Genuß des Schweinefleiſches, der Raubthiere, Raubvögel, Amphibien, Inſekten und Gewürme unterſagt, die Heiden aber eſſen alles was lebt. Unter den Fleiſchſpeiſen iſt das ſogenannte Fünffingergericht das beliebteſte. Es wird von zerhacktem und fettem Fleiſche gekocht, und von einigen mit den Fingern von andern mit Löffeln zum Munde geführt. Arme Leute behelfen ſich mehr mit wilden Gewächſen, die ſie auch zum Winter aufheben, und dem inneren Fichtenbaſt. Alle Speiſen werden ohne Gewürze, die beſten aber immer mit vielem Fette zubereitet. Von Milch, die man auch roh genießt, und die bey den Nomaden ein Hauptnahrungsmittel iſt, wird Butter und Käſe gemacht. Die Barabinzen pflegen auch ſüſſe Pferde- und Kuhmilch ſtark einzukochen, wodurch ſie ſich zum Winter verwahren läßt, aber von der eiſernen Grape eine röthlichte Farbe annimmt. Das gewöhnlichſte Getränk iſt Waſſer, hiernächſt Thee, Fiſch- und Fleiſchbrühe, Bier und Branntwein. Man kocht den chineſiſchen Thee mit Waſſer, Milch, Butter und Salz. Verſchiedene kochen einen rothen, ſehr zuſammenziehenden Thee von der Blutwurzel ohne Milch. Milchbranntwein wird ſehr häufig verfertigt. Die Mahomedaner ſollen ſich zwar aller ſtarken Getränke enthalten, ſie verſchmähen ſie aber ſelten und andere Tataren lieben den Rauſch. Diejenigen, welche auſſerhalb Sibirien in Ländern wohnen, wo es nicht an Honig fehlt, brauen Meth

aus Grütze, Mehl und Honig oder aus Honig, Molken und Steppenkirſchen. Die Zubereitung der Speiſen, die Kochgefäſſe und die Art zu eſſen, iſt bey den Katſchinzen, und anderen Stämmen noch ſehr unſauber. Gewöhnlich hält man des Tages vier Mahlzeiten, wobey man auf der Bank auf den Ferſen um die Schüſſel her ſitzt. Löffel ſind wohl faſt bey allen im Gebrauch, ſeltener aber Meſſer und Gabel. Einige Stämme z. B. die Katſchinzen eſſen nicht mahlzeitweiſe, ſondern ſo oft der Hunger ſie auffodert. Die Mahomedaner waſchen ſich, und beten vor und nach dem Eſſen. Beyde Geſchlechter lieben den Rauchtabak, und verſchiedene pflegen ihn auch zu kauen, andere gebrauchen die Kalmuswurzel, wie die Indianer den Betel. Nach ihrem Glaubensbuche können die Mahomedaner mehr als eine Frau heurathen. Da aber der Ankauf und die Unterhaltung der Frauen koſtbar iſt, begnügen ſich die meiſten Männer mit einer, und überlaſſen reicheren den Beſitz von mehreren. Auch bey den Heiden iſt Vielweiberey Sitte, aber nicht bey den Chriſten. Wer mehrere nimmt, heurathet die zweyte, wenn die erſte altert, dieſe bleibt immer die vornehmſte Frau, ob ſie gleich die Liebe des Mannes nicht in dem Grade beſitzt, wie die jüngſte. Kaufleuten, die an verſchiedenen Orten Häuſer haben, pflegen auch an jedem Orte wenigſtens eine Frau zu halten. Man verargt es den Vätern, wenn ſie ihre Söhne lange vom Heurathen abhalten, die Töchter hingegen werden nicht leicht zu einer ehelichen

Verbindung gezwungen. Die Gebräuche vor und nach der Hochzeit ſind zwar ſehr verſchieden, es iſt aber allgemeine Sitte die Frauen zu kaufen. Bey den Mahomedanern und Chriſten iſt die Trauung üblich, bey den Heiden nicht. Hat ein junger Mann Erkundigung eingezogen, ob ein Vater ihm ſeine Tochter geben wolle, ſo läßt er durch einen Freywerber den Brautpreiß, der in Vieh, Pelzwerk, Kleidern und Gelde nach und nach entrichtet wird, und wovon die Braut den vierten Theil, auch wohl die Hälfte wieder mitbringt, genau bedingen, oder wenn er bey dem künftigen Schwiegervater um das Mädchen dienen will, die Dienſtzeit beſtimmen. Durch die förmliche Abſchlieſſung des Vergleiches iſt das Brautpaar verlobt. Stirbt die Braut, ſo wird der bezahlte Preiß bey dem Kaufe ihrer Schweſter angerechnet, iſt aber keine vorhanden, ſo geht er verlohren. Stirbt der Bräutigam, ſo vermehrt deſſen Vater ſeinen Harem mit der Braut. Am Abend vor der Trauung verſammeln ſich die Mädchen bey der verſchleyerten Braut, und beweinen mit ihr den Wechſel ihres Standes. Einige Mannsperſonen finden ſich auch ein, dieſe ſingen aber ein Brautlied, das jene Veränderung als wünſchenswerth ſchildert. Noch an demſelben Abende wird die Braut auf einem Teppiche nach dem Hochzeitshauſe zu ihren neuen Anverwandtinnen getragen. Die Trauung beſteht bey den Mahomedanern in einer öffentlichen Frage des Geiſtlichen, und in der Antwort des Brautpaares, daß ſie ſich heura-

chen wollen, und daß Alles verabredet ſey. Bey den Tſchulymſchen Tatarn geht der Freywerber mit einer neuen chineſiſchen Tabakspfeife zur Braut, ſagt ihr ſein Anliegen, und entfernt ſich auf kurze Zeit. Findet er bey ſeiner Rückkunft die Pfeife ungebraucht, ſo geht er mit einem Korbe davon, im entgegengeſetzten Falle bedingt er den Kaufpreiß. Das junge Paar bringt nach der Trauung die Nacht in einer neuen Jurte zu, zwiſchen welcher und der Jurte des Brautvaters ein Feuer unterhalten wird. Bey dieſem Feuer muß der Bräutigam mit den männlichen Verwandten der Braut ringen, und den Sieg davon tragen. Die chriſtlichen Ehen ſind unzertrennlich, die Mahomedaner und Heiden aber ſcheiden ſich von ihren Frauen ſo leicht, als ſie ſolche bekommen haben. — Zu den Hochzeitsfeyerlichkeiten, die einige Tage dauern, gehören Schmauſereyen, Wettreiten um kleine Preiſe und Tänze. Von muſikaliſchen Inſtrumenten gebraucht man dabey den Kobas, eine offene, ſchiffförmige Geige, mit zwey Haarſaiten, die befingert und mit einem Bogen beſtrichen werden; die ruſſiſche Balalaika oder zweyſaitige Laute; die liegende Harfe mit 18 Darmſaiten, und die Jältaga, eine handbreite vier Fuß lange, oben offene, mit ſechs Drathſaiten bezogene Schachtel, die mit beyden Händen befingert wird. Gewöhnlich tanzt jedes Geſchlecht für ſich, das männliche hurtig und lebhaft, das weibliche ſanfter. Die Geſänge, womit man zuweilen den Tanz begleitet, ſind dichteriſch und ausdrucksvoll, und die

Digitized by Google

Melodieen kriegeriſch. Ein neu gebohrnes Kind bringen die Mahomedaner vor dem ſiebenten Tage zu dem Geiſtlichen, der demſelben ein Gebet ins Ohr raunt, und einen Nahmen giebt, zu welchem der Vater noch einen hinzuſetzt. Die Beſchneidung geſchieht zwiſchen dem ſechsten und fünfzehnten Jahre, ſie länger auszuſetzen, würde für eine Sünde gehalten werden. Krankheiten ſind unter den Tatarn nicht häufig, und wer davon befallen wird, nimmt ſeine Zuflucht zu allerley Mitteln, die ihm die Erfahrung oder der Aberglaube an die Hand geben. Die Tſchulymer gebrauchen Bärengalle als eine Univerſalarzney. — Das Verfahren mit den Verſtorbenen iſt nicht überall gleich. Die Mahomedaner pflegen ihre Leichen zu waſchen, und in Leinwand oder Baumwollenzeug zu hüllen, ſo daß das Geſicht unverdeckt bleibt. Der Geiſtliche heftet ihnen den Spruch: „Es iſt nur ein Gott und Mahomed ſein Prophet“ an die Bruſt. Dann trägt man ſie, unter männlicher Begleitung in Särgen, auf die auſſerhalb den Dörfern befindlichen Gottesäcker, legt ſie ohne Sarg in das Grab, und bedeckt ſie mit Brettern, damit die nachgeworfene Erde ſie nicht berühre; wo aber keine Bretter zu haben, oder gebräuchlich ſind, legt man ſie in beſondere Seitenhöhlen des Grabes. In den erſten drey Tagen wird in dem Sterbehauſe kein Feuer angezündet, und in vier Wochen werden zweymahl feyerliche Gebete für den Todten gehalten. Reiche Leute erbauen über die Gräber der Ihrigen kleine Hütten, oder faſſen ſie mit Steinen

ein, und errichten einen Pfoſten oder Grabſtein mit einer Inſchrift. Verſchiedene Stämme z. B. die Katſchinzen geben den Todten einige Geräthe mit ins Grab, und laſſen eine Trinkſchaale auf demſelben, aus welcher ſie, wenn ſie nach Verlauf eines Jahres die Gräber beſuchen, nach beobachtetem Wehklagen, den mitgebrachten Branntwein in dem Maſſe trinken, daß ſie ſehr aufgeräumt nach Hauſe gehen. Die Beltiren und Sajaner ſetzen ihre Leichen zwiſchen zwey Brettern gebunden auf Bäume, geben ihnen einen Sattel zwiſchen die Beine, und legen verſchiedenes Hausgeräth, Speiſen und Branntwein neben bey. Am ſiebenten Tage feyern ſie an ſolchen Orten ein Gedächtnißfeſt, wobey ſie das Leibpferd des Beygeſetzten ſchlachten, das Fleiſch eſſen, Haut und Kopf aber, den letzteren mit einem Zaum im Munde, an einen Baum aufhängen.

Die Oſtjäken, oder Oſtjacken ſind ein ziemlich groſſes Volk, das einen weiten Strich Landes vom Tom und Ketfluß bis ans Eismeer hinauf bewohnt. Man theilt ſie ein in die Obiſchen, die an den Flüſſen Ob, Tom, Tſchulym und Ket wohnen, in die Pumpokoiſchen vom Niederjeniſei bis ans Eismeer, nebſt den zu ihnen gehörigen Inbatſen, und in die Chondiſchen am Niederirtiſch und Niederob bis Bereſow. Einige Stämme ſcheinen nach ihrer Sprache zu urtheilen, finniſchen, andere tatariſchen Urſprungs zu ſeyn. In der Lebensart ſind ſie ſich ziemlich gleich. Ihre Geſtalt iſt nicht

Digitized by Google

angenehm. Sie haben eine mittelmäſſige Länge, ſehr dünne Beine, ein bleiches, plattes Geſicht, ohne Ausdruck; gemeiniglich rothes Haar und nicht eben viele körperliche Stärke. Sie ſind furchtſam, abergläubiſch und träge, wenn ſie die Noth nicht zur Arbeit zwingt, ſonſt aber ſehr gutherzig. Die Kleidung der Männer und Weiber beſteht aus Pelzwerk auf dem bloſſen Leibe, und zwar von Rennthieren. Das Unterkleid, an welchem die Haare einwärts gekehrt ſind, wird wie eine Kinderkappe über den Kopf angezogen, und reicht bis an den halben Schenkel. Das Oberkleid mit auswärts gekehrten Haaren reicht bis an die Kniee, hat hinten eine Kappe, die man über den Kopf zieht, und iſt am Rande mit Hundefell verbrämt. Ueber dieſes wird bey ſtrenger Kälte noch ein Pelzkleid gezogen. Im Sommer wird bey regnichtem Wetter ein Kleid von Fiſchhaut getragen, das man aber bey eintretender Hungersnoth in Keſſeln kocht und verzehrt. Die Beinkleider beſtehen ebenfalls aus Rennthier- oder Quappenhaut. Die Strümpfe verfertigt man aus jungen Rennthierfellen, und die Stiefeln aus Rennthierpfoten, die ſehr warm und dauerhaft ſind. Die Weiber kleiden ſich in eine Art von Pelzſchlafrock, ohne Hoſen, und bedecken vor Fremden das Geſicht mit einem Schleyer. Alle punktiren ſich gewiſſe Figuren auf den Nacken, die Hände, auf die Arme und Schienbeine. Dieſe Figuren dienen ihnen vor Gericht als Nahmensunterſchrift. Im Sommer ziehen ſie mit ihren Jurten dem Fiſchfange nach, im

Winter wohnen ſie an beſtimmten Plätzen und jagen. Ihre Sommerhütten beſtehen aus pyramidenförmig in die Erde geſtoſſenen Pfählen, die mit zuſammengenähten Birkenrinden bedeckt ſind. Die Winterhütten werden von Holz, halb unter der Erde gebaut, und oben mit Erde beſchüttet. In das Fenſterloch läßt man ſtatt des Glaſes ein Stück Eis einfrieren, und vor der Thüre wird ein bedeckter Gang angelegt, wo man zu beyden Seiten die Geräthe und das Pelzwerk aufbewahrt. In einer ſolchen Erdhütte wohnen mehrere Familien beyſammen. Sie leben zwar verträglich, aber durch die Ausdünſtung ſo vieler fiſcheſſender Menſchen, durch die Menge der Speiſen, welche täglich gekocht werden müſſen, durch den Dampf mehrerer Thranlampen; Unreinlichkeit der Kinder, und die ausgeweideten Fiſche, welche in der Nähe des Feuers aufgehangen werden, entſteht ein ſolcher Geſtank, daß man beym Eintritte in eine ſolche Hütte in Ohnmacht zu fallen glaubt. Vergebens macht man ihnen Vorſtellungen darüber, ſagt ihnen, daß ihr bleiches Anſehen und die ſkorbutiſchen Krankheiten, die ſie ſo häufig im Alter befallen, eine Folge der ſchädlichen Luft in ihren Winterwohnungen wären, und daß ſie weit leichter und vergnügter leben würden, wenn ſie ihre Wohnungen reinlicher hielten, und nur eine Familie in einer Erdhütte lebte. Sie meinen, ihre Vorfahren hätten auch ſo gelebt, viele Leute gäben viele Wärme, viele könnten beſſer zuſammen ſchwätzen, auch empfänden ſie gar keinen

üblen Geruch. — Auch ihre Keſſeln und Schüſſeln werden nie gereiniget, ſelbſt wenn die Hunde daraus gefreſſen haben. Die Hände wäſcht ſich die Hausfrau bloß, wenn ſie die Fiſche ſchlachtet, oder aus dem Keſſel langt, und dann trocknet ſie ſich an ihrem Pelz ab. Uebrigens muß man in ihren Hütten ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, wenn man nicht läſtige Gäſte bekommen will, mit denen ſie reichlich verſehen ſind. Zu welcher Tagszeit man auch in ihre Hütten treten mag, ſo brennt in der Mitte ein Feuer, denn man hält keine regelmäſſigen Mahlzeiten, ſondern jeder kocht und bratet, wenn ihn hungert. Von dem beſtändigen Rauch wird das Innere der Hütte ſo ſtark mit Ruß überzogen, daß er von einigen Stellen zapfenweiſe herunter hängt. — Die Lagerſtätte der Erwachſenen iſt entweder auf Heu oder Rennthierfellen, am Boden oder auf erhöhten Schlafbänken, unter denen die Hunde liegen; kleine Kinder liegen in Wiegen von Birkenrinde, auf zerriebenem faulen Holze, das den Urin auffängt, werden mit einem Stück Pelze bedeckt, und in der Wiege feſtgeſchnürt. Die Weiber haben gewöhnlich mehr Arbeit als die Männer. Dieſe verfertigen bloß ihre Fiſchernetze, Kähne, Hundeſchlitten, Schneeſchuhe, Bogen, Pfeile und andere Bedürfniſſe, und gehen dann entweder auf die Jagd, oder liegen unthätig in ihrer Jurte. Die Weiber hingegen werden nie fertig. Auſſer der Bereitung der Speiſen müſſen ſie die gefangenen Fiſche reinigen, das Pelzwerk gerben, Thran- und Fiſchleim

kochen, aus Neſſelfaden Leinwand weben, Kleider machen und ausbeſſern, Seife ſieden, ſogar die Sommerjurten bauen, und dem Manne alles in die Hand geben, was er braucht. Und für all ihren Fleiß erhalten ſie ſelten ein freundliches Wort. Die Oſtjäken ſind ſehr ehrlich. Man ſieht bisweilen unverſchloſſene Vorrathshütten, in welchen ſie ihr überflüſſiges Pelzwerk aufheben, auch ſtehen manchmal mit Pelzwerk beladene Schlitten ganz allein bey Nacht und Tage, ohne daß Jemand auf ſie Acht giebt, und doch hört man nie von Diebſtahl. Wenn man mit ihnen redet, iſt es ſehr rathſam, nicht nahe an ſie zu treten, beſonders im Sommer. Denn während des Fiſchfangs nehmen ſie ſich ſelten die Mühe, die Fiſche erſt zu kochen, ſie ſchneiden ihnen vielmehr, wie ſie aus dem Waſſer kommen, das Fleiſch riemenweiſe vom Leibe, tunken es in Blut, und verſchlingen es. Daher iſt ihr Athem während dieſer Zeit ſtinkend. Im Winter eſſen ſie die mürbe gefrornen Fiſche ebenfalls roh. In den untern Gegenden der Flüſſe, wo die Menge der Fiſche unglaublich groß iſt, reiſſen ſie denſelben bloß das Fett aus, und werfen den Körper weg. Selbſt die gierigen Hunde ſind dann oft nicht im Stande, alle die weggeworfenen Fiſche zu verzehren. Das Fett wird an die Ruſſen verkauft und aus der Blaſe der Störe wird Leim verfertigt. Wenn ſie eine Zobel- oder Füchſejagd anſtellen, ſo theilen ſie ſich in kleine Geſellſchaften, hüllen ſich in gute Pelze, befeſtigen Schneeſchuhe an die Füſſe, bewaffnen

Digitized by Google

ſich mit Pfeil und Köcher, und jeder ſchleppt ſeinen Vorrath auf einem kleinen Schlitten hinter ſich her. Während der Jagd trinken ſie fleißig ruſſiſchen Branntwein, und rauchen oder ſchnupfen unaufhörlich. Damit ſie die Kraft des Schnupftabaks beſſer empfinden mögen, ſtopfen ſie Weidenbaſt in die Naſenlöcher. Erlegen ſie ein Renn- oder Elenthier, ſo ziehen ſie ihm bloß das Fell ab, und verſcharren den Körper unter den Schnee. Nach ihrer Heimkehr ziehen ſie dann mit Hundeſchlitten wieder an den Ort, wo das Thier vergraben liegt, und ſchleppen das Thier nach Hauſe. Nun werden alle Nachbarn und gute Freunde zuſammen berufen, und das Wild zerlegt. Man nimmt Gehirn, Herz, Lunge, Leber und das Mark aus den Knochen und verzehrt es roh. Solche Jagden dauern oft monathelang. — Eine Anzahl von Oſtjäken hat ſich zum Chriſtenthume bekehrt, die meiſten aber ſind noch in den blindeſten Aberglauben verſenkt. Ihre kleinen, grobgeſchnitzten Götzenbilder, deren jeder eines in ſeiner Hütte hat, behängen ſie mit Pelzflecken, ſchmieren ihm häufig das Maul mit Fiſchfett, und ſetzen vor ihm ein Horn voll Schnupftabak und Weidenbaſt. Durchreiſende Ruſſen pflegen bisweilen, wenn des Nachts alles in der unverſchloſſenen Jurte ſchläft, das Horn auszuleeren, und den Tabak für ſich zu verwenden. Da wundert ſich denn der Oſtjäke des Morgens, daß ſein Gott ſo ſtark geſchnupft habe, und vermuthet, er müſſe des Nachts auf der Jagd geweſen ſeyn, weil man da gewöhn-

lich ſtärker ſchnupft als zu Hauſe. Allein ihre Liebe zu den Götzen dauert auch nur ſolange es ihnen wohl geht. Geht es unglücklich, ſo werden ihm alle ſeine Opfer und Kleider abgenommen, er ſelbſt wird derb ausgeprügelt, beſchimpft, am Ende auch wohl gar ins Feuer geworfen, und ein anderes Holz tritt an ſeine Stelle. Auſſer dieſem Hausgotte verehren ſie aber auch einen höchſten Gott, von dem alles herkömmt, und mehrere Untergötter. Dieſe werden in Wäldern verehrt, und anſtändiger behandelt. Sie beſtehen aus männlichen und weiblichen Figuren, werden ſo prächtig, als möglich, bekleidet, mit meſſingenen und blechernen Figuren und Ringen behängt, und auf dem Kopfe mit ſilbernen Kränzen geziert. Die Andächtigen bringen ihnen dann Keſſel, Schaalen, Tabakshörner, und hängen allerley Felle um ſie her auf. In den heiligen Hainen wird alles Holz und Gras geſchont. Da jagt und fiſcht niemand; da trinkt niemand das Waſſer des durchſtrömenden Fluſſes; ja die Vorüberfahrenden berühren nicht einmal das Ufer mit ihren Rudern. — Bey den jährlichen Opfern ſchlachten ſie eine ungemeine Menge Thiere, ſchleifen dieſe dreymal um das Götzenbild herum, drücken das Blut aus dem Herzen und ſalben dem Götzen das Maul damit. Die Haut mit Kopf und Hörnern hängen ſie auf, das Fleiſch kochen ſie und verzehren es mit Jauchzen. Beym Abzuge thut jeder einen Schrey und kehrt nach Hauſe zurück, um das übriggebliebene Fleiſch den Seinigen zu geben, und

Digitized by Google

mit dem Fette dem Hausgötzen das Maul zu ſchmieren. In dieſem Aberglauben werden ſie von ihren Schamanen oder Prieſtern beſtärkt, die vorgeben, Träume deuten und das Künftige vorherſehen zu können. Um die einfältigen Leute zu ſchrecken, bedienen ſie ſich bey ihren Betrügereyen der Trommeln, und einer abentheuerlichen, aus vielen Stücken zuſammengeſetzten Kleidung mit allerley Geklimper behängen, ſie drehen ſich im Kreiſe, verzerren das Geſicht, zucken mit allen Gliedern, treiben Schaum aus dem Munde, fallen nieder und ſprechen Worte aus, die verſchieden ausgelegt werden können, und wobey ſie nie ganz Unrecht haben. Dieſe Prieſter lehren ſie auch, ihre Todten mit allerley Kleidern und Geräthen begraben, damit ſie ſich in jener Welt gleich ihre Bedürfniſſe anſchaffen können. Man trägt den Verſtorbenen nach ohngefähr 10 oder 12 Stunden zu Grab, ſtellt ein lautes Klaggeſchrey an, und ſchlachtet das liebſte Rennthier am Grabe. Tanzen lieben ſie ſehr, beſonders wenn ſie von den Ruſſen Branntwein für ihre Fiſche und Felle eingetauſcht haben, und dieſe Beluſtigungen ſind ſehr drollig. Die Tänze ſtellen nähmlich gewöhnlich Jagd und Fiſchereyen vor: z. B. die Zobeljagd, die Sitten der Kraniche, den Flug und Raub der Mäuſefalken. Alle dieſe Thiere werden tanzend nach dem Takte kopirt. Bey der Vorſtellung des Kranichs hüpft der Tänzer in einen Pelz gehüllt auf den Ferſen. Ein Stab, den er aus dem Pelze ſteckt, ſtellt den Hals des Kranichs

vor. So gebückt, hüpft oder geht er auf dem Plaze umher, indem er mit dem Stocke alle Bewegungen genau nachahmt, die der Kranich mit ſeinem Halſe macht. Wenn ſie Renn = oder Elenthiere darſtellen, ſo ahmen ſie ihren Schritt, Trott und Lauf genau nach, und ſehen ſich pauſenweiſe nach den Jäger um. Ein anderer ahmt alle Handlungen des Jägers nach. Sind ſie dieß ſatt, ſo ſtellen ſie die Geberden oder Sonderbarkeiten ihrer Nachbarn ſehr treffend dar. Ein andermal die ruſſiſchen Weiber, wie ſie die Füſſe waſchen, und mit einander plaudern, lachen oder zanken. Was ihnen einfällt, bringen ſie in Verſe, wozu die Muſik immer fortgeht. Zu andern Zeiten ergötzen ſie ſich wieder mit Erzählugen von Liebesabentheuern und Heldenthaten. Am lächerlichſten iſt ihre Höflichkeit gegen einen Bären, welchen ſie erſchlagen haben. Der Bär iſt ihnen überhaupt ein furchtbares und ehrwürdiges Thier. Da ſie glauben, daß es auch im andern Leben Bären geben werde, nähmlich die, welche hier erſchlagen wurden, ſo haben ſie einen klugen Weg erſonnen, den Bären im Voraus mit ſich zu verſöhnen, damit er ſie dort nicht anpacke. Sie hängen nähmlich ſeinen Pelz an einen Baum, gehen einigemale ehrerbietig und mit vielen Verbeugungen um denſelben herum, und erheben plötzlich ein Klagegeſchrey. Eine Stimme ruft: Wer hat dir das Leben genommen? Der Chor antwortet: Die Ruſſen! Wer hat dir den Kopf abgehauen? Chor: Ein ruſſiſches Beil. Einer: Wer hat dir den Leib aufge-

ſchnitten? Chor: Ein ruſſiſches Meſſer. — Zum Beſchluſſe ſchreyen alle: O verzeihe, verzeihe! — Auf dieſe Art ſoll der Bär bloß den Ruſſen feind werden. In den vorigen Zeiten wurden dieſe armen Leute von den Ruſſen ſehr gedrückt, da ſie ſich doch gegen ſie, wie gegen alle Fremde, überaus gaſtfrey und großmüthig bewieſen. Denn wenn man zu einem wohlhabenden Oſtjäken kömmt, ſo ſchlachtet er gleich ein Rennthier, und giebt ſeinem Gaſte die delikateſten Stücke und auch noch ein Geſchenk nach der Mahlzeit.

In der Nähe der Oſtjäken ziehen die Samojeden umher. Sie bewohnen die ſumpfigen Küſten des Eismeeres vom Fluſſe Meſen in Europa bis an die Lena in Aſien. Sie ſind wahrſcheinlich von den ſajaniſchen Gebirgen hergekommen, wo mehrere Völkerſtämme ihre Sprache reden. Sie ſelbſt behaupten, daß ihre Väter von Oſten hergekommen wären. Sie haben runde, platte Geſichter, die aber bey jungen Leuten nicht unangenehm ſind, breite, aufgeworfene Lippen, eine weit offene Naſe, wenig Bart, und ſchwarzes, borſtiges Haar. Ihre Länge iſt unter der mittelmäßigen, aber ihr Körper gut proportionirt und fleiſchig; ihre Augen ſind klein und länglicht; die Geſichtsfarbe braungelb, eine Folge des Rauches und Schmutzes, welchen ſie nie abwaſchen. Sie ſind von Natur lebhaft. Wenn ſie gereizt werden, ſind ſie ſehr zornig, aber nicht grauſam und durchaus ehrlich. Ihre Winterkleidung beſteht aus Pelzröcken, Pelzhoſen und Pelzſtiefeln,

be=

beſonders von Rennthierfellen, die mit mancherley Putz verziert werden. Die Sommerkleidung beſteht aus gegerbten Fiſchhäuten. Blos die gröſſere Zierlichkeit und das Geklimper unterſcheidet die weibliche Kleidung von der männlichen. Die Hauptbeſchäftigung der Männer iſt der Fiſchfang, die Jagd der wilden und die Abwärtung der zahmen Rennthiere, doch melken ſie dieſelben nicht, wie die Tunguſen. Die Weiber müſſen Kleider verfertigen, Leder gerben, Fiſche trocknen, die Sommerhütten bauen, Fäden zum Nähen, Bindfäden und Seide aus Brenneſſeln drehen, und die Küche beſorgen. Sie ſpeiſen alle Thiere, welche ſie jagen oder finden, ausgenommen Hunde, Katzen, Hermeline, Eichhörnchen und Schlangen, am meiſten Fiſche und Fleiſch von alten Rennthieren. Oft kochen ſie ihre Speiſen, aber ſie können auch Fleiſch und Fiſche roh mit dem gröſsten Wohlgefallen hinunter ſchlucken, und das noch warme Blut der Thiere trinken. Die an der Seeküſte wohnen, ſpeiſen Wallfiſche und andere Seethiere, welche das Meer auswirft, wenn ſie gleich halb verfault ſind, mit dem gröſsten Wohlbehagen. Selbſt die, welche genug zu eſſen haben, bekümmern ſich nicht darum, ob ihre Speiſen reinlich bereitet werden, oder nicht, wenigſtens ſcheuern die Weiber die Fleiſchkeſſel niemals. Ihr gewöhnliches Getränk iſt Waſſer; können ſie auch Branntwein haben, dann preiſen ſie ſich höchſt glücklich und trinken ſo lange, bis er aufgezehrt iſt. Dann ſind ſie geneigt zu tanzen, zu ſingen, und

luſtige Geſchichten zu erzählen. In Ermanglung des Branntweins bereiten ſie ein Getränk aus dem giftigen Fliegenſchwamme, der ſie zuletzt in eine Art Raſerey oder Erſtarrung verſetzt. Sie heurathen ziemlich frühzeitig ſo viele Weiber als ſie ernähren können, und ſehen dabey vorzüglich auf Gleichheit des Vermögens. Ein junger Menſch, der heurathen will, ſetzt ſich mit einem Brautwerber und mehrern Verwandten auf Schlitten und fährt nach der Wohnung des künftigen Schwiegervaters. Während die Geſellſchaft auf dem Schlitten ſitzen bleibt, geht der Brautwerber in die Hütte und handelt mit dem Schwiegervater, wieviel der Bräutigam für ſeine Braut geben ſoll. Während der Zeit müſſen oft die Gäſte lang frieren; denn der Schwiegervater verlangt gewöhnlich viel, und der Bräutigam will wenig geben. Kommen ſie nicht zuſammen, ſo muß die erfrorne Geſellſchaft ohne Bewirthung abziehen; werden ſie aber einig, dann nöthigt man ſie zum Abſteigen, ſchlachtet ein Rennthier und ſpeiſt die ausgehungerte Geſellſchaft. Der Schwiegervater ermahnt den Bräutigam, ſeine Tochter zu lieben, und gut zu halten, und der Bräutigam empfiehlt ſich der Freundſchaft des Vaters. Hierauf kehren die Gäſte zurück, und nach einiger Zeit holt der Bräutigam ſeine Braut ab. Dieſe ſtellt ſich alsdann, als ob ſie durchaus nicht mitreiſen wollte, ſo daß man ſie in den Schlitten binden muß. Die Weiber werden auch hier ſehr ſchlecht behandelt. Wenn ſie auch ihre Arbeit noch ſo flei-

Digitized by Google

ßig verrichten, ſo zeigt ſich der Mann doch nie freund-
lich gegen ſie. Sie dürfen nicht mit ihm eſſen, und
müſſen ſich mit dem begnügen, was er ihnen übrig
läßt. In der Hütte neben dem Feuer iſt ein Stab
geſteckt, den ſie nicht überſchreiten darf, weil man
glaubt, daß der Wolf in derſelben Nacht ein Renn-
thier freſſe, wo das Weib den Stab überſchritten
hat. Wenn ſie auf ihren Sommergängen aus der
Hütte ſteigt, und den Stab aufſchlägt, ſo darf ſie
nicht ehe in die Hütte gehen, als bis ſie ſich, ih-
ren Schlitten und jedes Stück, das ſie in die Hütte
tragen will, durch Räuchern gereiniget hat. Will
ſie die auf dem Schlitten gepackten Sachen losbin-
den, ſo darf ſie es nicht von oben thun, ſondern
ſie muß erſt unter der Schlittenſtange durchkriechen.
Zieht eine lange Reihe von Schlitten aus einer Gegend
in die andere, und das Weib will auf die andere
Seite der Reihe, ſo muß ſie ebenfalls durch die
Stange kriechen, oder den ganzen Zug durchlaufen.
Nie darf ſie in die Fußſtapfen der Männer treten.
Auch ihre Vorſtellungen von den Verſtorbenen ſind
ſchauerlich. Iſt jemand verſchieden, ſo wickelt man
ihn in eine Decke von Rennthierfellen, umbindet
dieſe mit Stricken, und zieht den Todten, den Kopf
voran aus der Hütte, aber nicht zur Thür, ſon-
dern zu einem Loche heraus, damit er nicht wie-
derkomme und einen nachhole. Dann verſcharrt
man ihn im Sommer in eine Grube, im Winter
in den Schnee, ſchlachtet Rennthiere bey dem Gra-
be, und legt Pfeile, Bogen, Meſſer, Löffel und

Schaalen in das Grab. Dabey iſt aber ein Schaman oder Zauberer zugegen, der unter allerley Verzerrungen und Geräuſch dem Abgeſchiedenen zuredet, daß er die Nachbleibenden in Ruhe laſſe, und ſeine glücklichen Jagden an ſeine Anverwandten ſchenke. Dann wird das Rennthier verzehrt; doch vergeht längere Zeit bis man ſich getrauet den Nahmen des Verſtorbenen zu nennen. Ihre Religionsbegriffe ſind voll Aberglauben. Indem ſie ein höchſtes Weſen verehren, das alle Dinge geſchaffen hat, und ſeine Geſchöpfe liebt, fürchten ſie auch ein böſes Weſen, vor dem ſie ſehr groſſe Scheu beweiſen. So verehren ſie auch Sonne und Mond als Untergottheiten, und es hat jedermann ſeinen Hauptgötzen, den man, wenn man reiſet oder jagt, an ſeinen Schlitten bindet. Das Schickſal dieſes Götzen iſt ſo unſicher als bey den Oſtjäken. Auch ſie glauben, daß der Menſch nach dem Tode fortlebe; allein ihr Gottesdienſt wird ziemlich gleichgültig betrieben, und nicht in Tempeln, wie bey den meiſten Völkern. Im Ganzen ſcheinen ſie vorzüglich dahin zu ſtreben, das gegenwärtige Leben angenehm zuzubringen. Dazu kann bey ihnen auch allmählig Rath werden. Wenn ſie klug ſind, können ſie ſich jährlich nach Nothdurft mit Fleiſch und Fiſche verſehen; ihre Rennthiere geben Kleidung und Wohnung; Kriege werden in ſo armen entlegenen Ländern nicht geführt; Gewitter kennen ſie nur von ferne; der Tribut, den ſie der ruſſiſchen Regierung geben, iſt billig, und wird jetzt ohne Zwang entrichtet; heftige Begierden quälen ſie

nicht; ſie werden nicht von Fürſten, ſondern von den Aelteſten ihrer Stämme regiert, die ihre Streitigkeiten nach Billigkeit richten.

Südlicher als die Samojeden, an den Nebenflüſſen des Irrtiſch und Ob, und jenſeits des Ural im Gouvernement Perm, nomadiſiren die zahlreichen Stämme der Wogulen. Sie ſind von mittelmäßiger Länge, haben im Geſicht viel Kalmukiſches, ſchwarzes Haar und einen dünnen Bart. Sie ſind munter, ehrlich, fleißig, dabey aber ausgelaſſen, und in der Lebensart unreinlich. Das Frauenzimmer iſt wohlgebildet und artig. Im Winter bewohnen ſie beſtändige Dörfer, im Sommer ziehen ſie umher. Sie halten Rindvieh, Schaafe, Schweine, ſelten Pferde; die nördlichſten, Rennthiere. Die Jagd iſt ihr Hauptgeſchäft, und ſie bedienen ſich dabey mit gleicher Fertigkeit der Flinte, des Bogens, des Spieſſes, der Fallen und Schlingen. Um Zobel zu fangen ſuchen ſie eine Stelle aus, wo zwey junge Bäume nicht weit von einander ſtehen. Sie reinigen ſolche unten von Zweigen. An dem einen Baume wird ein Stein in die Erde geſchlagen, und darauf eine Stange horizontal an beyde Bäume befeſtiget, ſo daß ſie mit dem einen Ende zwiſchen dem Pfahle und dem Baume liegt. Ueber dieſe Stange iſt ein Fallbalken angebracht, an deſſen Ende ein dünner Hebel ſitzt, der beym Aufſtellen des Balkens über dem eingekerbten Ende des Pfahls liegt. An dem Ende des Hebels iſt eine Baſtſchnur und eine andere um die untere Querſtange.

Beyde bringt man aneinander, und ſteckt ein Stöckchen durch, an deſſen längeren Ende ein Stückchen Fleiſch gebunden iſt, was durch ſein Gewicht das Stöckchen nieder, und die darum geſchlungene Schnure zuſammenhält. Sobald der Zobel auf die untere Querſtange kriecht, und die Atzung an ſich ziehen will, läßt das Stöckchen los, der Hebel verliert ſeine Haltung, und der Fallbalken erſchlägt das Thier. Dieſe Falle wird auch im übrigen Sibirien gebraucht. — Die Frauen, welche die häuslichen Arbeiten verrichten, werden ebenfalls gekauft, und von den Armen oft entführt. Die Religion iſt die heidniſche, aber viele ſind ſchon zum griechiſchen Chriſtenthum übergegangen.

Die Ruſſen, welche wir in Europa näher kennen lernen werden, haben ſich mit den Koſaken über ganz Sibirien verbreitet, und ſind jetzt die herrſchende Nazion. Aus ihrem Vaterlande ſind ſie theils freywillig ausgewandert, theils als Koloniſten hieher verſetzt, oder in anderer Abſicht hergekommen. Sie nähren ſich von ländlichen oder ſtädtiſchen Gewerben, oder ſind Militärperſonen, Geiſtliche und Civilbediente. Gegen die Fremden üben ſie eine Gaſtfreyheit aus, die zum Sprichwort geworden iſt; ſie ſollen aber dem Müſſiggange, der Völlerey und andern Ausſchweifungen ergeben ſeyn. Vornehme Leute kleiden ſich wie wir, die niedern Stände bleiben bey der Nationaltracht. Dieſe beſteht in einem kurzen Hemde, in weiten unter den Knieen gebundenen Hoſen, leinenen Fußlappen,

Digitized by Google

die feſt geſchnürt werden, ſeltner in Strümpfen; ferner in Baſt, in andern Schuhen oder Stiefeln, einer Weſte, einem Rocke mit kleinen Knöpfen, engen Aermeln, Halskragen, faltigten langen Schöſſen, einem Gurt, einem Pelze, einem flachen runden Hut, oder einer Pelzmütze. In den gröſſern Städten ſind verſchiedene Häuſer von Steinen und in europäiſchem Geſchmack, die meiſten aber, ſo wie die ländlichen, von Holz erbaut, und unter den letztern gibt es viele, denen es nicht an Bequemlichkeit, wenn gleich an Schönheit fehlt. Die eigentliche ruſſiſche Bauart iſt elend, und unterſcheidet ſich wenig von der tatariſchen.

Die Koſaken ſind wahre Ruſſen, mit welchen ſie auch Sprache und Religion gemein haben. Sie machen unter ihnen einen beſondern Stand aus, und ſind tapfere gewandte Leute. Ihre Anzahl im ganzen ruſſiſchen Reiche beträgt über 700,000, wovon mehr als 1/7 auf Sibirien zu rechnen iſt. Von dieſen thun etwa 14000 Soldatendienſte, die übrigen nähren ſich vom Landbau, der Fiſcherey, der oft mit vielen Beſchwerlichkeiten verbundenen Jagd und dem Handel. Die hieſigen ſtammen von den Doniſchen Koſaken ab, die von Wanderungsgeiſt und Raubſucht bewogen, im 16. Jahrhunderte ihre Wohnſitze am Don, in beträchtlichen Haufen verlieſſen, und Sibirien eroberten. Sie trozen jedem Klima und leben in unwirthbaren Moräſten und auf kahlen Felſen eben ſo glücklich als in

wärmen fruchtbaren Gegenden. Sie erlernen ihres Vortheils wegen die Sprache der Sibirier, und nehmen auch wohl ihre Sitten an. Der eigentliche Beruf der Koſaken iſt, die weitläufige ſüdliche Gränze des ruſſiſchen Reiches zu decken, man kann ſie daher als eine berittene Grenzmiliz betrachten. Ihre Dienſte mit Geld zu belohnen, würde nicht überall zweckmäſſig, auch der Menge wegen zu koſtſpielig ſeyn, man hat ihnen dagegen gewiſſe Vorrechte zugeſtanden, wozu beſonders die Befreyung von der Leibeigenſchaft, von der Grundſteuer und von dem Kopfgelde, welches nur diejenigen entrichten, die ſich dem Landbaue widmen, und die Erlaubniß ſich ihren Bedarf an Salz und Branntwein ſelbſt zu bereiten, gehört. Sie regieren ſich ſelbſt durch aus ihrer Mitte gewählte Vorſteher, nach eigenen Rechten und Herkommen. Ihre Verfaſſung iſt durchaus militäriſch. Sie theilen ſich in mehrere Stämme, die nach ihren Wohnſitzen benannt werden. So giebt es kleinruſſiſche, doniſche, tſchernomorskiſche (das heißt vom ſchwarzen Meer), uraliſche, orenburgiſche, ſibiriſche Koſaken. Die letzteren theilen ſich wieder in tobolskiſche, tomskiſche und irkuzkiſche. Jeder Stamm hat ſeinen Atamann oder Hettmann (Heerführer). Die Dienenden ſind in Regimenter vertheilt, die aus mehr oder weniger Compagnien beſtehen, von 500 — 3000 Mann ſtark ſind, und ihre Ober- und Unteroffiziers haben. Von 18 bis 50 Jahr iſt eigentlich jeder Koſak Soldat. Da ſie alle freye Leute ſind, ſo laſſen ſie weder einen Unterſchied des

Digitized by Google

Standes noch einen erblichen Adel unter ſich zu, pfle-
gen aber bey der Beſetzung gewiſſer Würden nicht
leicht ſolche Familien zu übergehen, die lange Zeit
anſehnliche Aemter verwaltet haben. Ihre Offiziere
ſtehen im Range um einen Grad niedriger, als die
Offiziere der regulären Truppen. Jeder dienende
Koſake muß zu Hauſe und auſſer dem Felddienſte für
ſeine Verköſtigung, Kleidung, Rüſtung, für die
Anſchaffung ſeiner Pferde und ihren Unterhalt ſelbſt
ſorgen, im Felde bekömmt er den Sold und Pro-
viant der regulären Truppen. Ein jeder hat wenig-
ſtens zwey Pferde, theils um bey der Abwechslung
ſchneller fortzukommen, theils das Gepäck und den
Proviant von dem einen tragen zu laſſen. Der Sat-
tel iſt von Holz gemacht, er liegt auf einer Filzde-
cke, und wird mit einem ledernen Kiſſen belegt. Die
Koſaken tragen abgeſchnittenes Haar, und einen run-
den Bart, die Vornehmen nur einen Knebelbart.
Ihre Kleidung iſt die pohlniſche. Der lange tuchene
Rock wird durch die Degenkuppel um den Leib befe-
ſtiget. Die weiten leinenen Beinkleider reichen bis an
die Halbſtiefeln. Auf dem Kopfe tragen ſie eine mit
Schaaffell verbrämte Mütze. Der Offizier kleidet
ſich eben ſo, nur theurer. Gemeinlich hat er zwey
Röcke übereinander, wovon der untere von Seide,
und der obere von feinem Tuche und zum Staat
mit goldenen Treſſen oder Schnüren beſetzt iſt. Die
Regimenter unterſcheiden ſich durch die Farbe ihrer
Kleidungsſtücke. Das Hauptgewehr der Koſaken iſt
die, häufig mit einem Fähnchen gezierte Picke. Au-

Digitized by Google

ßerdem führt er einen Säbel ohne Bügel und Handkorb, eine Büchſe, ein paar Piſtolen, die in dem Gurt ſtecken, eine Peitſche, die eine Elle lang, daumdick, von Leder geflochten und an einem kurzen Stiel befeſtiget iſt, und im Felde auch wohl eine Schlinge, womit feindliche Schildwachen aufgehoben und mit fortgeführt werden. Verſchiedene Koſaken bedienen ſich auch des Bogens und der Pfeile. Jedes Regiment hat einige ſeidene Fahnen, die theils ſpitzig, theils eckigt, und mit dem Bilde eines Heiligen oder Waffen geziert ſind. Feldmuſik, Bagagewägen, Geſchütz und Zelte brauchen ſie nicht. Statt der Letzteren errichten ſie Strauchhütten, oder ſchlagen Stäbe, die ſie aus dem nächſten Walde holen, in die Erde, und behängen ſie mit ihren Filzmänteln. Da der Koſak zur Ertragung aller Beſchwerden und von Jugend auf zur Genügſamkeit bey geringer Koſt gewöhnt iſt, ſich auch das meiſte von ſeinen Kleidungsſtücken und ſeinem Pferdgeſchirre ſelbſt verfertigt, ſo iſt er zum Soldaten, und beſonders zum leichten Dienſt ſehr geſchickt. Zu Hauſe iſt zwar das Anſehen des Offiziers nicht groß, im Felde iſt aber die Disciplin deſto ſtrenger. Vergehungen werden theils mit Gelde, theils mit der Peitſche, nie mit Stockprügel, welche der Koſak nicht duldet, beſtraft. In der Schlacht bilden ſie kleine Haufen, welche die feindliche Linie auf allen Seiten mit Geſchrey und gefällten Picken im ſtärkſten Laufe angreifen, und zu durchbrechen ſuchen. Wenn dieß gelingt, ſo laſſen ſie die Picke fallen, und an einem Rieme nachſchlep-

Digitized by Google

pen, und greifen zur Piſtole und zum Säbel. Finden ſie aber Widerſtand, ſo zerſtreuen ſie ſich plötzlich, und fliehen eiligſt zu den Sammelplätzen zurück, um den Angriff ſo lange zu wiederholen, als ſie dazu befehligt werden. Den geſchlagenen Feind müſſen ſie ſo weit als möglich verfolgen, und Gefangene zu machen ſuchen. — Je weiter die ſibiriſchen Koſaken von dem Sitze der Regierung entfernt ſind, deſto willkührlicher ſchalten ſie über die anderen Nationen. In den Gouvernementsſtädten werden ſie von den ruſſiſchen Beamten zu den niedrigſten Arbeiten gebraucht, in Irkuzk ſpielen ſie ſchon eine vornehmere Rolle, und in Werchnei Kowima leben ſie als unabhängige Herren, die ſich Jakuten zu Knechten halten, und die benachbarten Stämme drücken, welche den Tribut an ſie abliefern.

Es iſt ſeit langer Zeit eine ruſſiſche Staatsmaxime, **Verbrecher**, ſtatt ſie für die bürgerliche Geſellſchaft unthätig zu machen, theils zu öffentlichen Arbeiten, theils zum Anbau wüſter Gegenden zu verwenden. Solche wüſte Gegenden ſind aber vorzüglich in Sibirien häufig, hieher werden alſo auch größtentheils die Verwieſenen geſchickt. Man kann dieſe in 3 Claſſen theilen. Die erſte beſteht aus denen, die zur Arbeit in den Bergwerken beſtimmt ſind, die zweyte aus Anſiedlern, und die dritte aus ſolchen, denen blos ein Ort zum Aufenthalte angewieſen iſt. Alle, die zur Strafe nach Sibirien wandern, werden, die Füſſe in Eiſen geſchmiedet, theils zu Fuß,

Digitized by Google

theils zu Waſſer transportirt; nur Vornehmen bewilligt man bedeckte Wägen, die aber in den Städten, durch welche ſie reiſen, nicht geöffnet werden dürfen. Der Vornehme erhält zu ſeinem Unterhalt während der Reiſe täglich 1 bis 5 Rubel. Der Geringe hingegen 3 Copeken, und jeder muß den Empfang dieſer Gelder auf den Stationen atteſtiren, wenn er ſie auch, wie das oft der Fall iſt, nicht bekommen hat, und dadurch in die Nothwendigkeit geſetzt wird, die Barmherzigkeit anderer Menſchen anzuſprechen. Diejenigen, welche zu den Arbeiten in den Nertſchinskiſchen Berg- und Hüttenwerken verurtheilt ſind, werden, wenn ſie in Irkuzk anlangen, an Händen und Füſſen gefeſſelt, und mit einem Tau aneinander gebunden, damit ſie unterwegs nicht entlaufen können. Sobald ſie nach Nertſchinsk kommen, werden ſie von ihren Feſſeln befreyt, entkleidet und durchſucht, damit ihre Habe, die ſie jedoch nicht wieder ſehen, aufgeſchrieben werde. Hierauf weiſt man ihnen ihre Arbeit an, und ſchickt ſie entweder in die Gruben zum Kohlenbrennen, oder in die Schmelzhütten. Die Art, wie dieſe Verbrecher behandelt werden, richtet ſich nach der Denkungsart der Befehlshaber. Man hat Beyſpiele, daß dieſe ſie für die geringſten Vergehen Spitzruthen laufen, oder faſt todt prügeln lieſſen. Dergleichen willkührliche Strafen ſind jetzt aber durch einen kaiſerlichen Befehl ganz unterſagt. — Die nach Nertſchinsk und Kamtſchatka verwieſenen Verbrecher haben gewöhnlich vorher die Knute und ein Brandmal

bekommen, oder man hat ihnen die Naſenlöcher aufgeriſſen, doch findet man dergleichen bezeichnete auch anderswo. — Weit beſſer als dieſe Klaſſe haben es die zu Anſiedlungen beſtimmten Verwieſenen, welche hier aufs Neue Gelegenheit finden, erträglich zu leben. Gleich den übrigen Koloniſten giebt ihnen die Regierung die Mittel zu einem künftigen Wohlſtande. Sie werden bey ihrer Niederlaſſung mit Gelde und Materialien unterſtützt, und erhalten in den erſten drey Jahren zugleich einen Vorrath an Lebensmitteln. Eine ſolche Kolonie ſteht unter einem alten Soldaten, der den Polizeyminiſter macht, des Abends nachſieht, ob alle zu Hauſe ſind, ihre Zwiſte und Vergehungen meiſtens mit dem Stocke in der Hand auf der Stelle ſchlichtet und beſtraft und die Widerſpenſtigen zur weitern Züchtigung anzeigt. — Perſonen, die nicht zur Arbeit verurtheilt, ſondern nur an einen beſtimmten Ort verbannt ſind, werden größtentheils in feſten Häuſern bewacht, können aber ohne Zwang leben, ſich manche Bequemlichkeiten und Vergnügen verſchaffen, ſich auch wohl Geld zu ihrem Unterhalte vom Hauſe kommen laſſen, und erhalten, wenn ſie arm ſind, von der Regierung täglich 20, 30 und mehrere Kopeken, vornehme Staatsgefangene aber einen Rubel, womit ſie bey der Wohlfeilheit der Lebensmittel gut auskommen. Mehrere von dieſer Klaſſe ſtehen im Dienſte der Kronbeamten und anderer Leute, deren Zutrauen ſie ſich durch ein gutes Betragen erwerben. Dieſe Erſcheinung hält man

Digitized by Google

für eine Folge der Furcht vor den Bergwerken und vor Kamtſchatka; überdieß ſind Diebſtahl und Betrug bey der Leichtigkeit des Erwerbs, und der durch ganz Sibirien herrſchenden, genußreichen Lebensart ganz zwecklos. Die Anzahl der Verwieſenen läßt ſich nicht genau beſtimmen. Bey den Bergwerken ſind gewöhnlich 1000 bis 1800 angeſtellt, im Gouvernement Tobolsk zählte man vor einigen Jahren ohne die Koloniſten 2208, und im Gouvernement Irkuzk über 2400. — Durch die Anſiedlung der Verwieſenen hat Sibirien in ſeiner Kultur ſchon viel gewonnen; es haben ſich aber auch Pohlen, Schweden und andere Ausländer als Landbauer niedergelaſſen; und unter den ſtädtiſchen Künſtlern und Handwerkern findet man viele Deutſche. Unter gewiſſen Umſtänden kann der Koloniſt in Sibirien ein glückliches Leben führen. Er wählt ſich einen bequemen Ort, wo er angenehme Gefilde, gute Wieſen, auch wohl Gelegenheit zum Fiſchfange oder ein Flüßchen zum Mühlenbau beyſamm findet. Hier baut er ſich von der Regierung unterſtützt einige Häuſer, Magazine und Ställe, lebt und wirthſchaftet mit ſeiner Familie für ſich, wird durch Fleiß und gelungene Spekulazionen wohlhabend und legt ohne ſeinen Willen den Grund zu einem Dorfe, dergleichen auf dieſe Art ſchon mehrere entſtanden ſind.

Digitized by Google

Topographie.

Nun wollen wir noch die merkwürdigern Städte Sibiriens, welches nach der neuen Eintheilung aus den Gouvernements Tobolsk, Tomsk, Irkutzk und der Provinz Katharinenburg vom permiſchen Gouvernement beſteht, anführen.

Weſtlich von Kamtſchatka, etwa 100 Schritte vom ochotskiſchen Meere treffen wir auf Ochotsk. Sie hat über 4000 Einwohner, aber meiſtens niedrige Häuſer. Es liegt eine ziemlich ſtarke ruſſiſche Beſatzung da, um die umliegenden rohen Völker und die Verbrecher im Zaum zu halten. Die Stadt iſt wichtig für den Pelzhandel mit Kamtſchatka und den Inſeln zwiſchen Aſien und Amerika. Daher halten ſich hier auch immer eine Anzahl ruſſiſcher Kaufleute auf. Zu dieſen Fahrten werden Schiffe erbauet, zu denen das Holz weit von der Lena hergehohlt wird. Der Fluß Ochota, welcher bey der Stadt vorbey fließt, überſchwemmt im Frühlinge einen Theil der Stadt, und nimmt dann gewöhnlich einige Häuſer mit ſich fort. Da bey der Ebbe viele Unreinlichkeiten aus dem Meere zurückbleiben, und der übelriechende Nebel ſich faſt nie zerſtreut, ſo wird Ochotzk dadurch ſehr ungeſund. Dieſer kalte Nebel, der kurze Sommer und der oft zwey Klafter hohe Schnee verhindern bis auf fünf Werſte von der Küſte, den Wachsthum aller Pflanzen. Da nun auch die äuſſerſt beſchwer-

liche Zufuhr die Lebensmittel ſehr vertheuert, ſo nähren ſich die meiſten Einwohner von Fiſchen, womit ſie auch die Hunde füttern, von denen jede Familie wegen der Schlittenfahrt wenigſtens 10 bis 12 Paar hält. Im Winter fehlt es gewöhnlich an Lebensmitteln. Der Reiche empfindet dieſen Mangel nicht ſo ſehr als der Arme; denn er pflegt ſich im Sommer auf das ganze Jahr mit Eßwaaren aller Art zu verſorgen, und was ihm davon ausgeht, findet er bey den Kaufleuten, obgleich in geringer Menge und zu theuren Preiſen, oder verſchreibt es ſich aus Jakutzk. Aber der Arme muß ſich den ganzen Winter hindurch mit geſalzenen Fiſchen, und einem dünnen geſäuerten Roggenteig behelfen. Dieſer Mangel an friſchen Speiſen, und das feuchte Wetter ſind die Urſache, daß ſo viele Leute am Scharbock leiden. Wenn das Eis aufgeht, giebt es wieder friſche Fiſche und grüne Kräuter. Die Fiſche kommen aus dem Meere in den Fluß und zuweilen in ſo groſſer Menge, daß das Waſſer den Geſchmack von ihnen annimmt. In der Zeit verſorgen ſich die Einwohner mit dieſem Nahrungsmittel auf das ganze Jahr, theils durch Räuchern in eigens dazu beſtimmten Kammern, theils durch Dörren an der Luft, theils durch Einſalzen. Im Auguſt und September ziehen die Fiſche in ſolcher Menge, daß man ſie mit den Händen greifen kann. Man wirft ſie alsdann in Gruben, läßt ſie darinn faulen und beſtimmt ſie den Hunden zur Winterſpeiſe. Fiſche, die noch bey eintretendem Froſt gefangen werden,

läßt

Digitized by Google

läßt man gefrieren, und verwahrt ſie zum Genuß in einer hölzernen Einfaſſung. Im Frühjahre und im Herbſte ſtellen ſich auſſerordentlich viel Zugvögel ein. Zu Ende Aprils und Anfang Mays bedecken Gänſe und Kraniche die Wieſen, und Enten die Bucht. Zieht dieß Geflügel im Juny ab, ſo kommen die Schnepfen, im July und Auguſt aber ſieht man auſſer den Turpanen oder Trauerenten keine Vögel mehr. Dieß wilde Geflügel laſſen die Einwohner nicht unbenutzt. Sie fahren an heiteren Julytagen ins Meer, umringen und treiben die Turpanen in die Mündung des Fluſſes bis an das Ufer, dann ſpringt man aus den Kähnen ins Waſſer, fängt die Enten mit der Hand, und reiht ſie mit der Nadel an einen langen Riem, den jeder hinter ſich herzieht. Bey ſolchen Gelegenheiten trifft es ſich, daß der Nachbleibende ſeinem Vordermann, während ſich dieſer mit dem Fange beſchäftiget, den Riem mit den Enten abſchneidet, und ihn an den ſeinigen knüpft. Die Lamuten fangen die Turpanen durch einen ausgeſtopften Vogel, dem ſie die Geſtalt des Weibchens geben. Sie binden ihn an das Ende einer langen Stange, die mit einer eiſernen Spitze verſehen iſt. Dieſe Stange halten ſie über dem Waſſer vor ſich hin, indem ſie ſich in Kähnen dem Männchen nähern. Sobald dieſe ihre vermeinten Weibchen erblicken, ſchwimmen ſie zu und werden mit jenem Eiſen ohne alle Mühe getödtet. Auf Seen und ruhigen Flußſtellen bedient man ſich zum Entenfange auch der Schlingen. Man macht nähmlich an:

verſchiedenen Stellen auf dem Waſſer Verſchläge von Weidenzweigen, die hin und wieder kleine Oeffnungen haben, woran Schlingen befeſtiget werden, in welche die Enten gerathen müſſen, weil ſie außer der Oeffnung keinen Ausweg finden. Die nahen Wälder enthalten meiſtens Lerchenbäume, zuweilen auch Birken und Erlen. Auf den Flußinſeln wachſen Weiden und Pappeln, die einen gewürzten Geruch verbreiten. In der hieſigen Gegend findet man auch viele Roſenſtrauche, Zwergkirſchen, deren ſüſſe Beeren zur Speiſe geſammelt werden, Rauſch- oder nordiſche Himbeeren, die im Anſehen und Blättern den Erdbeeren gleichen und roſenroth blühen. Die Beeren riechen und ſchmecken gut. Außer denſelben gebrauchen die Einwohner die Blüthen und die Blätter ſtatt des Thees und zu einem Dekokte gegen den Huſten und Bruſtkrankheiten. Die Gerichtsbarkeit der Stadt erſtreckt ſich über Kamtſchatka und die ganze Küſte bis zur Beringsſtraſſe, ſo wie über die Kurilen und Aleuten. — Die neue Kreisſtadt Iſchiginsk an der Bucht Iſchiga iſt mit Palliſaden befeſtigt, mit Kanonen verſehen, und von etwa 400 Kaufleuten bewohnt.

Etwa 132 Meilen nordweſtlich von Ochotzk liegt Jakuzk. Der Weg führt theils durch hohe Berge und Steppen, theils durch flaches oft moraſtiges Land. Die Beſchwerlichkeiten einer Winterreiſe durch dieſe öden Gegenden, die größtentheils zu Pferde gemacht werden muß, weil weder Wagen

noch Schlitten gebraucht werden können, ſind kaum zu erfragen. Da es in der ganzen Strecke keine Städte und nur in der Nähe von Jakuzk einige jakutiſche Dörfer giebt, ſo iſt der Reiſende gezwungen, Tag und Nacht unter freyem Himmel zuzubringen. Er gelangt zuweilen in Gegenden, wo er vor Schnee kaum mit dem Pferde fortkommen kann, und hat von groſſem Glücke zu ſagen, wenn er nicht vom Schneegeſtöber überfallen wird; denn dieſes iſt nicht ſelten ſo ſtark, daß Mann und Pferd darunter vergraben werden. Kaufleute pflegen daher dieſe Reiſe im Frühjahre zu machen, und Proviant und Waaren auf Packpferden mitzunehmen. Sie könnten zwar die Waaren von Jakuzk nach Ochotzk größtentheils zu Waſſer bringen laſſen, da aber dieſe Fahrt viele Zeit erfordert, und für die Schiffe ſehr ſelten die nöthigen Arbeiter zu bekommen ſind, ſo ziehen ſie den Landweg vor. Jakuzk liegt unter dem 62ſten Grade nördlicher Breite, am linken Ufer der Lena, die hier 3 Arme macht, welche mit den dazwiſchen liegenden Inſeln faſt 2 Meilen breit ſind. Dieſe Lage taugt nicht viel; denn der Lenaarm, welcher bey der Stadt vorbeyfließt, vertrocknet im July und hat durch den ganzen Winter kein Waſſer. Man muß daher das in den Häuſern nöthige Waſſer 3 Werſte weit herholen (7 Werſte gehen auf eine deutſche Meile); Fiſche aber müſſen auf einem Wege von 400, und Gemüſe von 1650 Werſten zugeführt werden. Im Juny verſammeln ſich Fremde mit dieſer Zufuhr

Digitized by Google

auf einer nahen Ebene, und dann verſorgen ſich die Einwohner wo möglich auf das ganze Jahr. Die Stadt hat 362 hölzerne Häuſer, zwiſchen welchen hin und wieder Jurten ſtehen, aber keine regelmäſſigen Straſſen. Aus Mangel am Fenſterglaſe behilft man ſich im Sommer mit Marienglaſe und Blaſen, im Winter ſetzt man viereckigte Eisſtücke in die Rahmen, befeſtiget ſie mit Schnee und begießt ſie mit Waſſer, das gleich anfriert. Bey der heftigen Kälte thauen dieſe Eisfenſter den ganzen Winter hindurch nicht auf, ſo ſtark auch die Stuben geheitzt werden. Auſſer den ruſſiſchen Civilbedienten wohnen hier Stadtedelleute, Koſaken, ruſſiſche Bürger und Kaufleute, im Winter auch Jakuten. Koſaken und Adel ziehen wegen der Hebungen des Tributes umher. Jakuzk iſt eine Hauptniederlage des ſibiriſchen Pelzwerkes, und aller ruſſiſchen und chineſiſchen Waaren, womit das öſtliche Sibirien verſorgt wird. Der Handel iſt jedoch weniger in den Händen der hieſigen als in den Händen der fremden Kaufleute, die von dem 340 Meilen entfernten Irkuzk und aus den noch entlegenern Städten Jeniſeisk und Tobolsk zu Waſſer ankommen und hier überwintern. Einige beſuchen auch die Nomaden, weil der Pelzhandel viel abwirft, doch müſſen ſie dieſen Handelszweig größtentheils den Koſaken überlaſſen, die wegen der Hebung des Tributs ohnehin in den Wildniſſen umherſchweifen, die Gegenden und deren Bewohner alſo beſſer kennen lernen, und zu den Beſchwerden einer ſolchen Reiſe abgehärteter

ſind. — Unter dem niederen Volke iſt auch hier, vorzüglich im Winter der Skorbut allgemein, und noch auffallender iſt es, einen Theil der Einwohner ohne Naſe zu ſehen; ein Unglück, das ſie ſich durch ihre ausſchweifende Lebensart zuziehen.

Nördlich von Jakuzk haben die Ruſſen in dem groſſen Raume vom Olenek bis zum Oſtmeere, am Kowyma und andern Flüſſen einige Niederlaſſungen; und an der Mündung des Olenek ins Eismeer die Stadt Olensk angelegt. Dieſe iſt nicht von Bedeutung und wird hier nur angeführt, weil ſie die nördlichſte Stadt des ruſſiſchen Reiches iſt. — Die Gegenden ſüdweſtlich von Jakuzk ſind beſſer angebaut, und bewohnt. Nun kommen wir an der Lena fort ſüdlich nach Daurien, deſſen öſtliche und ſüdliche Grenzen durch Feſtungen gedeckt ſind. Im Oſten iſt Argunsk am Argun die Hauptfeſtung. — Die Stadt Nertſchinsk liegt am Einfluſſe der Nertſcha in die Schilka. Sie iſt 1658 erbaut, und hat durch die Ueberſchwemmungen der Nertſcha ſehr gelitten. Nertſchinsk hat 2000 Einwohner und zwey Kirchen, die Feſtung aber keine. Auſſer den öffentlichen Gebäuden ſind hier nur wenige Privathäuſer, etwa 150, die aber gröſtentheils ſehr ſchlecht ſind. Die Nertſchinskiſchen oder Arguniſchen Bergwerke ſind erſt zu Anfang des 18ten Jahrhunderts durch einige Griechen entdeckt, und in der Folge durch ſächſiſche Bergleute ſehr verbeſſert worden. Es kommen häufig Kaufleute hieher, um

Digitized by Google

Zobel und andere Pelze einzuhandeln. — Barguſinsk an dem öſtlichen Ufer des Baikalſees hat mit dem Gerichtshauſe, deſſen verſchiedene Abtheilungen blos durch Verſchläge bezeichnet ſind, 25 kleine hölzerne Häuſer, ein Branntwein- und Salzmagazin, und unter den Einwohnern 20 Bürger und 4 Kaufleute. Etwa 7 Meilen von der Stadt ſind warme Bäder mit einem Badehauſe.

Wir gehen ſüdlich über die kleinen Städte Ober-Udinsk und Selenginsk, und die Feſtung Petripaulsk an der Selenga, wo eine Niederlage von chineſiſchen Waaren und eine Zolldirekzion iſt, von welcher die Kommerzexpedizion in Troizk abhängt, nach der Grenzſtadt Kiächta. Sie liegt am gleichnahmigten Bache, iſt befeſtigt und hat 150 hölzerne Häuſer. Ihre Einwohner ſind auſſer der Beſatzung blos Kaufleute. Hier wird faſt der ganze Handel mit China betrieben. Da die Ausfuhr verſchiedener Waaren, als Kriegsgeräthe, Gold, Silber, Munizion, Häute, Leder, ꝛc. aus Rußland nach China, und die Einfuhr von Salz, Branntwein, Giften und Kupfermünzen aus China nach Rußland verboten ſind, ſo ſind zur Verhütung des Schleichhandels an der Grenze Vorſteher und Wachten, die 7 bis 10 Meilen auseinander ſtehen, angeordnet, und zwiſchen ihnen an benöthigten Stellen, ſpaniſche Reuter und Verhacke gemacht worden. Die Waaren, welche man für China beſtimmt, können aus Europa faſt ganz zu Waſſer nach

Irkuzk, und von da ebenfalls zu Waſſer nach Kiächta oder auf einer neu angelegten Heerſtraſſe von 70 Meilen gebracht werden. Sie beſtehen vorzüglich in Pelzwerk, ruſſiſchen und ausländiſchen Fabrikaten, Schaafen, Rindern, Fleiſchwerk, Talg, Fiſchleim u. ſ. w., dagegen beſteht die Einfuhr in feinem Silber, roher Seide, ſeidnen Zeugen, roher und verarbeiteter Baumwolle, Thee, Rhabarber, Porzellan und Lebensmittel. An dieſem Handel nehmen zwar mehrere Städte des ruſſiſchen Reiches Antheil, er wird aber hauptſächlich von einigen reichen Handelshäuſern in Moskau betrieben. Für minder wohlhabende Kaufleute hat er viele Unbequemlichkeiten, weil das darein geſteckte Kapital erſt nach 2 — 3 Jahren wieder zurückerhalten wird, die Koſten unterdeſſen immer fortlaufen, der Transport viele Ausgaben verurſacht, und der Zoll, wovon nur einige Waaren befreyt ſind, gleich anfangs baar bezahlt werden muß. Alle Karavanen, die aus dem innern China die Waaren herbey führen, verſammeln ſich bey dem mongoliſchen Hoflager am Tolafluſſe, etwa 70 Meilen von der ruſſiſchen Grenze, von wo ſie im Januar, May, und gegen den Herbſt in gehöriger Anzahl nach der Stadt Maimatſchin, die nur 60 Klafter von Kiächta entfernt iſt, abgelaſſen werden. Von hier begiebt ſich der chineſiſche Kaufmann nach dem ruſſiſchen Kaufhofe in Kiächta, um ſich anſtändige Waaren auszuſuchen. Der Ruſſe zeigt ihm dagegen die Waaren an, welche er von ihm nehmen will. Nachdem ſie beyderſeits über die Preiſe einig

geworden ſind, wird der Kontrakt abgeſchloſſen, worauf der Chineſe die im Magazin befindlichen Waaren oder das Magazin ſelbſt verſiegelt. Der Ruſſe begiebt ſich nun ſeinerſeits zu dem Chineſen nach Maimatſchin, um die Waaren, die er haben will, zu unterſuchen; wird alles der Abrede gemäß erfunden, ſo geht der Austauſch vor ſich. Bey dieſem Umſatz berechnet der Ruſſe den wahren Preis der meiſten chineſiſchen Waaren um ¼ bis ⅓ geringer, als er den Chineſern den Kaufpreis in ruſſiſchen Waaren macht, weil er ſonſt nicht würde beſtehen können. Der vorerwähnte Kaufhof iſt eigentlich das, was die Morgenländer ſonſt Baſar nennen, ein Platz, wo alle Kaufmannsgewölbe der Stadt zuſammengeſtellt ſind. In den übrigen ruſſiſchen Städten von einiger Bedeutung findet man eben ſolche Plätze, und in einer großen Stadt gewöhnlich mehrere. In der Regel beſteht der Kaufhof aus einem einzigen, viereckigten Gebäude, das mehrere Böden und Läden enthält. In dem Hofraume ſtehen die Magazine zur Aufbewahrung der Waaren, die in den Böden ſelbſt keinen Platz finden, und auſſerhalb wird das Gebäude von Arkaden oder bedeckten Gängen umgeben, welche die Käufer bey ſchlechter Witterung ſchützen. In einem ſolchen Kaufhofe findet man nach morgenländiſcher Art alle Gegenſtände beyſammen, die zu den Bedürfniſſen der Bewohner einer Stadt gehören, und alle Läden, in welchen einerley Waaren verkauft werden, ſtehen nebeneinander. Uebrigens richtet ſich

die Beſchaffenheit und der Vorrath dieſer Handelsplätze nach dem Reichthum und Luxus der Städte, in welchen ſie ſich befinden. Dieſe Einrichtung hat die Vortheile, daß man alle Waaren einer Gattung beyſammen antrift; folglich unter ihnen die vollkommenſte Auswahl hat, und gewöhnlich wohlfeilere Preiſe erhält, als da, wo die Kaufmannsläden in der Stadt zerſtreut ſind. Dagegen iſt man in den groſſen Städten auch genöthigt, oft weit zu gehen, um das geringſte Bedürfniß zu holen, und entſteht in einem Theile des Kaufhofes Feuer, ſo brennt er, wenn er von Holz erbaut iſt, gewöhnlich ganz ab.

Die Stadt Irkuzk liegt nordweſtlich von Kiächta in einer angenehmen Gegend. Sie iſt die Hauptſtadt des Gouvernements Irkuzk, die Hauptniederlage des ganzen ruſſiſch-chineſiſchen Handels, und dadurch die blühendſte Stadt in ganz Sibirien; denn außer den moskowitiſchen ſind es größtentheils ihre Kaufleute, die den Handel betreiben, und viele der übrigen Einwohner nähren ſich blos davon, daß ſie zwiſchen dieſer Stadt und Kiächta die Waaren ab- und zuführen. Der Wohlſtand der meiſten Einwohner leuchtet aus ihren chineſiſchen Hausgeräthen, aus dem Kleideraufwande, aus dem Gebrauche europäiſcher Waaren, die doch ziemlich theuer ſind, und aus ihrem mit Wein, chineſiſchen Früchten und Leckereyen beſetzten Tiſch hervor. Selten findet man an einem andern Orte Sibiriens ſo viele Gaſtfreundſchaft, und einen ſo angenehmen Geſellſchaftston als

Digitized by Google

lier. Die Offiziers der Beſatzung und die reichen Bürger geben öfters Bälle und Mahlzeiten und unterhalten zum allgemeinen Vergnügen ein Theater. Da der Luxus den Handel und die Gewerbe behebt, die fruchtbare Gegend Lebensmittel im Ueberfluſſe und zu wohlfeilen Preiſen verſchaft, die Witterung bey dem größtentheils heitern Himmel angenehm und der Geſundheit zuträglich iſt, ſo nimmt die Bevölkerung der Stadt von Jahr zu Jahr zu. Jetzt wohnen hier 20,000 Menſchen in 2500 Häuſern, worunter aber nur wenige von Stein aufgeführt ſind. Die Straſſen haben noch kein Pflaſter. Auſſer den Wohnhäuſern zählt man noch 467 Buden, 33 Kirchen und 2 Klöſter. An den nöthigſten Handwerkern fehlt es nicht, und es iſt ſogar eine Tuchmanufaktur angelegt worden, welche die drey Regimenter im Gouvernement Irkuzk und die übrigen in Weſtſibirien ſtehenden Truppen mit Tuch verſehen ſoll. Die Wolle erhält die Anſtalt von den Buräten und andern Nomaden, und zu Arbeitern werden ſolche Verwieſene genommen, die dazu tauglich ſind. Der Uiberfluß von gutem Bauholze in den umliegenden Gegenden veranlaßt einen wohlfeilen Schiffbau. Für den Unterricht ſind auſſer dem bey dem hieſigen Erzbisthume befindlichen Seminarium noch einige Anſtalten vorhanden, als eine Hauptvolksſchule, eine Schifffahrtsſchule, einige Nebenſchulen und eine öffentliche Bibliothek. Die Schifffahrtsſchule unterrichtet junge Leute nicht nur in allen zum Seeweſen erforderlichen Kenntniſſen,

Digitized by Google

ſondern auch in der japaniſchen Sprache, damit ſie auf den Handelsreiſen nach den Inſeln des ſtillen Meeres und nach Japan theils als Seefahrer, theils als Dollmetſcher gebraucht werden können. — Ohnweit der Stadt finden wir an der Angara Salzquellen, die benutzt werden, eine Glashütte, und in einer niedrigen Fläche, eine Meile vom Baikalſee, die Tatſchirenskiſchen Seen, welche viel kochſalziges Bitterſalz abſetzen, woraus man Purgierſalz bereitet.

Die bisher angeführten Orte liegen im Gouvernement Irkuzk. Wenn wir nun durch den gleichnahmigen Kreis, der ſchon jetzt ſo gut angebaut iſt, daß er für die zahlreichen Bewohner nicht nur das nöthige Getreide zum Verſpeiſen, ſondern auch noch den Bedarf für drey groſſe Branntweinbrennereyen hervorbringt, weſtlich reiſen, ſo kommen wir in das Gebiet von Kolywan. Hier iſt Kusnezk in der Mitte des Landes am Tom, hat 600 Häuſer, und ohne Militär 6000 Einwohner. — Dann Biisk, ſüdweſtlich von der vorigen, eine Feſtung an der Bija. — Die Bergſtadt Barnaul am Ob zählt etwa 1000 Häuſer und 6000 Einwohner, worunter mehrere Deutſche ſind, die eine lutheriſche Gemeine bilden. — Kolywan am Fluſſe Belaja iſt nicht groß, und hat größtentheils nur hölzerne Häuſer.

Wichtiger aber ſind die Gold-, Silber- und Kupfergruben in ihrer Nähe. Die erſten Erzgruben

in den Kolywanſchen Gebirgen ſind zu Anfang des 18ten Jahrhunderts angelegt worden. Die Hütten auf den Bergen ſind mit Feſtungswerken umgeben, und der Fluß Belaya zu einem Hüttenteich eingedämmt, ſo wie auch die umliegenden Seen zum Behufe der Hüttenwerke nach Kolywan geleitet ſind. Anfangs gewann man hier nur Kupfer, ſpäterhin aber, als man die Erze durch Sachkundige bergmänniſch probiren ließ, ſo fand man, daß alle hieſigen reichen Kupfererze auch Silber hätten, und daß auch das Silber noch ſoviel Gold enthielte, daß es reichlich die Mühe bezahlte, welche auf deſſen Scheidung verwandt wurde. Daher wurden auch Seigerhütten angelegt, die noch mehr in Flor kamen, als man in der Gegend der Kolywanſchen Hütten einen Berg entdeckte, den man wegen der Menge der dort befindlichen Schlangen, Schlangenberg nannte, und der ſehr viele reiche Silber- und Kupfererze enthält. Dieſe Erze ſind auch ziemlich voll von gediegenem Gold, welches ſich zuweilen in Körnern, und zuweilen in dicken Blättern findet. Noch ſpäter hat man gefunden, daß nicht bloß der Schlangenberg, ſondern die ganze Gegend voll von den koſtbarſten Erzen iſt. Ihre Gewinnung erfodert wenig Arbeit und keine Maſchinerien, (z. B. zur Ableitung des Waſſers) da die Adern alle auf der Oberfläche der Erde hinſtreichen. Eine Grube, die zehn Lachter unter der oberſten Rinde der Erde iſt, iſt ſchon etwas Seltenes in dieſen Gegenden.

Digitized by Google

Die Barnaulſchen Hüttenwerke verdienen noch beſonders angeführt zu werden. So wichtig die Schlangenbergiſchen Gruben in Anſehung der reichen Erzbeförderung ſind, eben ſo wichtig und weitläufig iſt das Barnaulſche Hüttenwerk, wo ein groſſer Theil der Schmelzung und alle Scheidung des güldiſchen Silbers itzt geſchieht, weil hier weniger Holzmangel iſt, als bey den Kolywanſchen Hütten. Die hieſige Oberberghütten-Kanzley ſteht unmittelbar unter dem kaiſerlichen Kabinette, und hat nicht nur über die hieſigen und entfernten Erzgruben und Silberhütten, ſondern auch über 40000 Bauern aus dem Tomskiſchen und Kusnetzkiſchen Bezirk, welche bey den Hütten und Gruben für den Betrag ihres Kopfgeldes arbeiten müſſen, die Gerichtsbarkeit.

Längs dem Irtiſch iſt die weſtliche Grenze Sibiriens durch eine Linie von Feſtungen, Redouten und Schanzen, welche mit Garniſons-Bataillons, Dragonern, Koſaken und Tatarn beſetzt ſind, gedeckt. Unter den Feſtungen iſt Semipalatnoi die vornehmſte. Sie iſt zugleich Kreisſtadt, und hat einige 80 Häuſer und 400 Einwohner. Nicht weit davon iſt ein kleiner Tauſchhof für den Handel mit den Kirgiſen.

Im Gouvernement Tomsk kommen wir zuerſt nach der Stadt Kainsk. Sie liegt nördlich vom Tſchaniſee am Fluſſe Om, und hat 400 Häuſer,

Digitized by Google

3000 Einwohner und einen berühmten Jahrmarkt. — Oeſtlich liegt die Stadt Tomsk am rechten Ufer des Tomfluſſes, etwa 40 Werſte von deſſen Ausfluſſe in den Ob, auf einem ſehr unebenen, mit Hügeln und Thälern abwechſelnden Boden. Auf dem höchſten Hügel ſteht eine hölzerne Feſtung, die aber ſehr verfallen iſt. In der Feſtung iſt die Hauptkirche, auſſer welcher die Stadt noch acht Kirchen haben ſoll. Innerhalb der Feſtungswerke iſt auch das Hauptlager des als Tribut eingehenden Pelzwerkes. Von dem Kaſtell gegen das Feld hinaus liegen die zahlreichen Salzvorräthe. Der beträchtlichſte Theil der Stadt iſt der, der unterhalb der Berge längſt dem Tom liegt. In dieſem untern Theile ſind zwey Klöſter, ein Mönchs- und ein Nonnenkloſter. Tomsk hat viele Kaufmannsläden, in welchen man verſchiedene ausländiſche Waaren, gewöhnlich aber von geringer Güte findet. 1770 brannte ein Theil der untern Stadt ab, wodurch dieſelbe nun geradere und regelmäſſigere Straſſen erhalten hat. Die Fabriken, auſſer den Juchtenfabriken, ſind nicht bedeutend. Der Handel ernährt die meiſten Einwohner, wovon ein Theil Tataren ſind. Die Zahl der Häuſer rechnet man auf 2000. — Oeſtlich liegt Krasnojarsk, eine Stadt am Jeniſei, von etwas über 6000 Einwohnern.

Weiter abwärts am Jeniſei liegt Jeniſeisk. Hier begegnen ſich gewöhnlich die Fahrzeuge, die aus dem weſtlichen Sibirien nach dem öſtlichen, und

umgekehrt abgehen; bey welcher Gelegenheit im Auguſt ein wichtiger Jahrmarkt gehalten wird, den nicht bloß ſibiriſche, ſondern auch moskovitiſche Kaufleute beſuchen. Ueberdieß unterhält Jeniſeisk eine vierfache Schifffahrt nach Krasnojarsk, Turuchansk, Irkuzk und Jakuzk. Auch in Jeniſeisk herrſchen die Laſter des Trunkes und der Unzucht, wie in andern ſibiriſchen Städten, ſo wie auch die Lebensmittel, beſonders Fleiſch und Brod ſehr wohlfeil ſind. Baumfrüchte ſieht man gar nicht, wohl aber einige Arten ſchmackhafter Beeren. — Die Stadt Narim hat 230 Häuſer und 1600 Einwohner, die von der Jagd und Fiſcherey, dem Pelz- und Fiſchhandel leben. — Nordöſtlich liegt die Stadt Turuchansk, vormahls Mangaſei, an der Mündung des Turuchan in den Jeniſei. Sie hatte im Jahre 1771, 130 Häuſer und 1000 Einwohner, und iſt der Hauptſammelplatz des Pelzwerks, weswegen ſie von Kaufleuten aus Tobolsk und Jeniſeisk beſucht wird. Ohngeachtet der nördlichen Lage haben die Einwohner doch Gärten, worin ſie unter andern chineſiſche Gurken ziehen, die nicht ſelten ein Gewicht von drey Pfund bekommen. — Ueber Turuchansk hinaus bis zum Eismeer findet man noch zerſtreute Koſakenwohnungen. Man muß erſtaunen, wie es möglich iſt, daß Menſchen dieſe rauhen Wildniſſe, wo die Kälte alles erſtarrt, und faſt die Hälfte des Jahres hindurch ſtatt der Sonne nur Nordlichter ſcheinen, freywillig zu Wohnſitzen

wählen konnten, und noch mehr, daß ſie ſich ſogar aus milderen Gegenden dahin zurückſehnen.

Die nördlichſte Stadt im Gouvernement Tobolsk iſt Obdorsk am Ob. Etwas ſüdlicher liegt Bereſow. Dieſe kleine Stadt iſt ganz von niedrigen, moraſtigen Waldungen von Tannen, Birken und Zederſichten umgeben. Kein Ackerbau beſteht. Selbſt in den Gärten kömmt nur wenig Wurzelwerk fort, aber unglaublich reich iſt der Fiſchfang. Die Stadt mag ohngefähr 2000 Einwohner haben, unter denen ſich mehrere verbannte Verbrecher und eine ziemliche Anzahl von Kaufleuten befinden. Im Winter hat die Gegend umher ein ödes Anſehen. Aber wenn das erſte Thauwetter eintritt, fliegt eine unbeſchreibliche Menge wilder Gänſe, Enten und anderer Zugvögel mit einem meilenweit umher ſchallenden Geſchrey aus den wärmeren Gegenden Aſiens herbey, und zerſtreut ſich auf die ſchilfigen Ufer und Inſeln des Ob, und in die nördlichen Wildniſſe, um da ungeſtört ihre Jungen auszubrüten. Ein groſſer Theil davon wird auf der Her- oder Rückreiſe gefangen, getödtet und zum Wintervorrathe eingeſalzen. Die reichen Einwohner von Bereſow halten auſſer den Rennthieren auch eine Menge Hunde, und ſpannen dieſe bey ihren Winterreiſen an die Schlitten, gebrauchen ſie auch zu Holzfahren u. d. gl. Im Sommer müſſen ſich dieſe Hunde ihre Nahrung in den Flüſſen ſuchen, wo ſie die Fiſche recht gut zu fangen wiſſen; im Winter wirft man

ihnen

ihnen die Abgänge von Fleiſch und Fiſchen vor. Im Januar wird hier ein Jahrmarkt gehalten, den auſſer den ſibiriſchen Kaufleuten auch Oſtjäken, Samojeden, Woguten und Sirjänen beſuchen, welche Wolle, Mehl, Tabak, Branntwein und Eiſengeräthe gegen Pelzwerk eintauſchen. Pelymsk, eine Stadt am See gleiches Nahmens, mit einer hölzernen kleinen Feſtung, iſt einer der härteren Verbannungsorte vornehmer Verwieſenen.

Wir gehen ſüdöſtlich über Surgut am Ob, und Tara am Irtiſch, Städte von 1500 bis 3000 Einwohnern, nach der ſüdlichen Grenze, wo die Stadt Omsk liegt. Sie iſt die Hauptfeſtung an der an dem Irtiſch befeſtigten Linie, und hat 280 Häuſer, 1000 Mann Beſatzung, 2000 andere Einwohner, wovon die Hälfte Verbannte zu ſeyn pflegen, welche man an einem hinten auf den Rock genähten rothen Lappen erkennt, ein Zeughaus, ein Magazin, ein groſſes Arbeitshaus, worin die Verbannten nach ihrer erlernten Profeſſion ohne Aufſicht arbeiten, und eine gute Soldatenſchule. Von dieſer Stadt zieht ſich längſt der ſüdlichen Grenze des tobolskiſchen Gouvernements eine Reihe von 4 Feſtungen, und 15 Redouten, welche man die Iſchimſche Linie nennt, und worunter St. Peter der Hauptpoſten iſt, welcher an dem kirgiſiſchen Handel beträchtlichen Antheil nimmt. Uſt-Buchtarminsk iſt eine der ſüdlichſten neu angelegten Grenzfeſtungen am Irtiſchfluſſe.

Ueber Iſchim kommt man nach Tobolsk, der Hauptſtadt des Gouvernements. Dieſe Stadt gibt in einer gewiſſen Entfernung einen herrlichen Anblick durch den Glanz ihrer vielen kleinen mit Kupfer gedeckten Thürme, aber in der Nähe verliert ſie, ob ſie gleich im Ganzen recht gut gebaut iſt. Die obere Stadt liegt hoch, die untere tiefer am Fluſſe Tobol, daher fehlt es der erſtern am Waſſer, während die leztere zu gewiſſen Zeiten durch Ueberſchwemmungen unwegſam gemacht wird. Sonſt wohnten die Tatarn in der untern Stadt, weil aber durch ihre Unvorſichtigkeit Feuer auskam, ſo wurde ihre Sloboda auſſer der Stadt ins freye Feld verlegt. Tobolsk iſt lebhaft, hat gerade breite Straſſen, und mehrere Kanäle, über welche Brücken geſchlagen ſind. Sie iſt unſtreitig die wichtigſte Stadt in Sibirien. Hier haben die Statthalter und der Erzbiſchof ihren Siz und alles Pelzwerk, was Sibirien der ruſſiſchen Regierung als Tribut entrichten muß, wird hieher zuſammengebracht. Man berechnet die Zahl der Einwohner über 16000, worunter aber viele ausſchweifende Menſchen ſind, die ſich dem Trunke, der Faulheit und andern Laſtern ergeben. Sie ſtammen von Eltern ab, die als Verbrecher aus Rußland verwieſen worden, ſich hier beſſern ſollten, es aber nicht thaten. Man findet hier ein Theater, eine Buchdruckerey, eine Volksſchule mit einer tatariſchen Klaſſe, ein Seminarium, verſchiedene Künſtler und Handwerker, darunter auch Gold- und Silberarbeiter und Lackirer, welche hölzerne Sachen im chineſi-

Digitized by Google

ſchen Geſchmacke lackiren und bemahlen, eine Werkſtätte zur Verfertigung chyrurgiſcher Inſtrumente für die Armee, Flotten und Lazarethe, gute Juchtengärbereyen und Lichtgieſſereyen. Die tatariſchen Frauenzimmer ſticken aus freyer Hand Weſten, oder Frauenkleider und Schlafröcke. Die Kaufmannſchaft ſteht mit einem groſſen Theile des ruſſiſchen Reichs in Verbindung, und mancher aus ihnen beſitzt ein Vermögen von 100,000 Rubel. Der gröſte Umſatz mit ruſſiſchen und europäiſchen Waaren geſchieht im Frühjahre, wenn die aus Rußland kommenden Kaufleute hier das Aufgehen der Flüſſe erwarten, um ihre Reiſe fortzuſetzen. Von der chineſiſchen Grenze und aus andern Gegenden Oſtſibiriens langen die Waaren gegen das Ende des Sommers zu Lande an, und werden auf Schlitten nach Rußland befördert. Zu Anfang des Winters finden ſich kalmukiſche und tatariſche Karavannen ein, und ſelbſt der Transport der ſibiriſchen Bergwerksprodukte, der über Tobolsk nach Petersburg geht, veranlaßt viele kaufmänniſche Geſchäfte. Ueberhaupt ſtrömen hier alle Waaren zuſammen, die aus Europa nach Sibirien und umgekehrt gebracht werden. Die meiſten Artikel kommen aus Rußland mit der Schlittenbahn an, von hier aber vertheilen ſie ſich zu Waſſer nach Sibirien in aller Richtung. Bloß nach Jeniſeisk gehen jährlich 40 bis 50 Schiffe, die 2000 Pud und mehr laden. — Die Stadt Tjumen liegt weſtlich von Tobolsk an der Tura. Sie hat 1100 Häuſer und 5000 Einwohner, wo-

Digitized by Google

runter über 600 Tataren ſeyn mögen. Man verfertiget hier gute Seife und wollene Teppiche auf perſiſche Art. In der Gegend umher machen die Bauersfrauen ſeidne und wollene Leibbinden, die häufig verfahren werden. — Bey Turinsk, einer Grenzſtadt, ebenfalls am Tura, welche auſſer den Tataren etwa von 4000 Ruſſen bewohnt wird, verlaſſen wir Sibirien, und begeben uns nach dem weſtlichen angrenzenden Perm.

Digitized by Google

Gouvernement Perm.

Lage. Klima.

Es beſteht aus den Provinzen Perm und Katharinenburg, welche zuſammen einen Flächeninhalt von 5954 Quadratmeilen ausmachen, und alſo ſo groß als der preuſſiſche Staat, vor dem Tilſiter Frieden, ſind. Das Klima iſt nach der Lage verſchieden, aber in den meiſten Gegenden friert es vom Anfang Septembers bis Ende April.

Flüſſe.

Die Wäſſer ſind hier beynahe durchaus Gebirgsflüſſe, und ſtrömen theils weſtlich der Wolga, theils öſtlich dem Ob zu; unter jenen iſt die Kama, unter dieſen ſind die Soswa, Tawda, Tura und Iſet zu bemerken. Sie haben hohe Ufer und ſind, die Kama ausgenommen, deren Fiſche, wenigſtens die Störe, Sterlede und Weißfiſche für die wohlſchmeckendſten in Rußland gehalten werden, nicht fiſchreich. Unter den Seen giebt es auch ſalzige.

Digitized by Google

Gebirge.

Dieſe Länder danken dem Uralgebirge einen groſſen Theil ihres Reichthums. Sonſt auch Poyas genannt, erhebt es ſich auf der im Nordmeer gelegenen Inſel Novaja Semlja mit Felſen, ſetzt über die Meerenge Waigatz, ſteigt in drey nicht hohen Rücken auf, und breitet ſich in einer Länge von mehr als 300 Meilen in ſüdweſtlicher Richtung als ein hohes, ſtark bewaldetes Felſengebirge aus. Der nördliche Theil in den Gouvernements Wologda und Archangel heißt Nordural, und dieſer beſteht aus matten, mit Moos, höchſtens mit Krüppelholz bewachſenen Felſen, der mittlere Theil von der Tawda bis zum Mias wird der Werchoturiſche und Katharinenburgiſche, und der ſüdliche im Orenburgiſchen Gouvernement der Baſchkirſche Ural genannt. — Der Ural hat auf der öſtlichen und weſtlichen Seite zuerſt niedrige, waldigte Flötzgebirge, und endlich das Hauptgebirge, das überall aus ungleich hohen, durch Niederungen, aber nicht durch Thäler und Flüſſe abgeſonderten Bergen beſteht. Die höchſten Spitzen ſind 6397 Fuß über dem kaſpiſchen Meer erhoben. Auf den nackten Bergen iſt die Kälte ſchneidend, die Alpenkoppen ſind mit Schnee bedeckt, und die engen Thäler in den Vorbergen haben faſt immer Nebel. Waſſer und Witterung haben häufige Zerſtörungen verurſacht. Man bemerkt dieß an vielen Höhlen und Klüften. Einige ſolche Höhlen haben beſtändig Eis, andere Tropfſtein, andere

enthalten Teiche, die meiſten aber ſind voll Trümmer. Die Höhle bey Kungur iſt beſonders weitläufig, ſie beſteht aus 4 Gewölben, welche durch lange Gänge mit einander verbunden ſind. An mehreren Orten finden ſich Erdfälle von umgekehrter Kegelform, und meiſtens mit Waſſer angefüllt. Das Gebirge iſt reich an Erzen, an Marmor von verſchiedenen Farben, an Granit, Porphir, Jaspis, Serpentin, Topaſen und andern koſtbaren Steinen, an Asbeſt, Kriſtall, Salz, Trippel, Walkererde ꝛc. Dieſe Schätze werden in dieſem Gouvernement ſehr fleißig aufgeſucht. Beſonders wichtig iſt der Bergbau auf Gold, Kupfer und Eiſen. Die Golderze gewinnt man in regelmäſſigen Bergwerken, die Kupfer- und Eiſenerze zwar auch in Bergwerken, größtentheils aber in ſogenannten Taggruben. Der größte Theil der Kupfer- und Eiſengruben gehört einzelnen Privatperſonen, oder ganzen Gemeinden, der kleinere Theil mit den Goldminen der Krone, und dieſer hängt von dem Senate in St. Petersburg ab. Die Tagegruben, welche nur zur Gewinnung derjenigen Erze und Mineralien beſtimmt ſind, die nicht tief unter dem Raſen liegen, werden nur im Sommer bearbeitet. Die Zahl ſolcher Gruben auf Kupferſanderz, die gewöhnlich ſchlecht gezimmerte, oder nur etwas geſtützte Stollen haben, iſt ſehr anſehnlich. Manches Hüttenwerk beſitzt ſeit ſeinem Entſtehen mehrere hunderte, ja tauſende, aber viele davon ſind ſchon erſchöpft, und gemeiniglich läßt ein Hüttenwerk nicht alle, ſondern nur

einige der ihm zugehörigen Gruben das Jahr über bearbeiten. Die insgeſammt ganz offenen Eiſengruben ſind nicht ſo zahlreich, werden aber ſtärker bearbeitet, und veranlaſſen eine gröſſere Anzahl von Hütten als die Kupfergruben. Die Bauern, welche zwar Gruben, aber keine Schmelzhütten beſitzen, ſchlieſſen mit den Hüttenherrn von der Obrigkeit beſtätigte Kontrakte, worin die Preiſe beſtimmt ſind, für welche ſie die gewonnenen Erze an die Hütten abliefern. Die Hüttenherrn laſſen ihre Bergwerke und Tagegruben theils durch Leibeigene, theils durch freye Bauern, Tſchuwaſchen, Tſcheremiſſen ꝛc. bearbeiten. Die erſteren bekommen Proviant und Kleidung, aber wenig Geld. Den letzteren bezahlt man die gelieferten Erze nach Kubikfaden. Die Kupfergruben gehören zu den reichſten im ruſſiſchen Staate, und unter ihnen iſt wieder das Gumeſchewskiſche Bergwerk das ergiebigſte, welches einem Partikulier gehört. Von den Bereſowſchen Goldbergwerken iſt ſchon geſprochen worden.

Einwohner und Lebensart.

Auſſer den Ruſſen wohnen hier Permier, Sirjänen, Tſcheremiſſen, Tſchuwaſchen, Wotjäken, und andere, die wir auch in den folgenden Gouvernements antreffen. Die Permier und Sirjänen gehören zu der finniſchen Nazion, unterſcheiden ſich aber wenig von den Ruſſen. Auf jeder Quadratmeile wohnen etwa 134 Menſchen. Der Ackerbau iſt das

Hauptgewerbe des Städters und auf den Dörfern, und in Mitteljahren erndtet man Getreide genug zum Backen. Der Gartenbau iſt unbedeutend und giebt weder feine Küchengewächſe, noch feines Obſt. Der lange Winter macht die Viehzucht ſchwierig. Rindvieh, Schaafe, Ziegen und Schweine hält man nur zur Nothdurft, ſtärker treibt man die Pferdezucht, für welche auch einige Stuttereyen vorhanden ſind. Unter dem zahmen Geflügel machen die Hühner die größte Anzahl aus. Tauben ſind in Menge wild. Die Jagd iſt nur Nebenbeſchäftigung, die Kamaſiſcherey aber Hauptſache. Viele Einwohner beſchäftigen ſich mit Hanf- oder Leinöhlbereitung, mit Talgſchmelzen, Lichtziehen und Seifenſieden. Die Bräuerey iſt nicht von Belang, und außer den kleineren Branntweinbrennereyen beſteht nur eine einzige groſſe. An mehrern Orten ſind Lederfabriken, Kalk, Gips und Ziegelbrennereyen. Das Kohlenbrennen, Theerſchwellen, und der Schiffbau ſind Hauptgewerbe, faſt auf jedem der 24 Landungsplätze ſind Werfte. Die Eiſengieſſereyen liefern Kanonen, Bomben, Kugeln, Statuen, Gitterwerke ꝛc. Auf den Hütten ſind mehrere Eiſenfabriken und Kupferſchmieden, die allerley Geräthe verfertigen; dort werden auch Seile und Stahlarbeiten gemacht. Endlich unterhält man 4 Glockengieſſereyen, 2 Meſſinghütten, 2 Glasfabriken, 2 Steinſchleifereyen, und 1 Potaſchenfabrike. Im Katharinenburgiſchen Kreiſe beſchäftigen ſich die Bauern eines Dorfes faſt blos mit der Verfertigung

von Montirungshüten. Die Ausfuhr des Gouvernements ſteigt auf 4 Millionen Rubel, die Hauptartikel ſind Eiſen, Blech, Kupfer, Salz, Talg, Seife, Pelzwerk, Marmor und andere Steine. Dagegen werden allerley europäiſche und chineſiſche Waaren eingeführt.

Topographie.

Die Hauptſtadt dieſes Gouvernements iſt Perm. Sie liegt am Einfluß der Tſchuſowaja in die Kama, hat 738 Häuſer und Hütten, 4000 Einwohner, aber wenig ſtädtiſches Gewerbe. — Tſcherdyn, die ehemalige Hauptſtadt Permiens, hat beträchtlichen Getreidhandel. — Etwas erheblicher iſt Kungur, durch Seife, Lederbereitung und Getreidehandel. Sie zählt 907 Häuſer, und 5000 Einwohner. — Noch wichtiger iſt Solikamsk an der Mündung der Uſſolka in die Kama. Sie hat 800 Häuſer, 4000 Einwohner und 16 Salzkoten, welche größtentheils der Familie Strogonow gehören, und die wichtigſten im Reiche ſind; denn ſie geben jährlich über fünf Millionen Pud Salz, faſt zwey Millionen Rubel an Werth und verſorgen dadurch eilf Gouvernements mit Salz. — Katharinenburg, oder auf ruſſiſch Jekaterinenburg, iſt eine regelmäßige, nach deutſcher Art gebaute Stadt. Peter der Groſſe hat ſie 1723 anlegen, ſeine Gemahlin Katharina die Erſte aber 1726 vollenden laſſen, von welcher ſie auch den

Nahmen erhalten hat. Sie liegt an dem Fluß Iſet, der mitten durchfließt, und iſt mit Feſtungswerken verſehen. Katharinenburg hat, die Vorſtädte mit eingerechnet, ungefähr 2000 Häuſer. Die Vorſtädte werden vorzüglich von den Leuten, die in den Bergwerken arbeiten, oder als Verbrecher hieher verwieſen werden, bewohnt. Dieſe Stadt kann als der Mittelpunkt aller ſibiriſchen Hütten, die zum Bergweſen und der Krone gehören, angeſehen werden; denn hier hat das ſibiriſche Oberbergamt ſeinen Sitz, und führt von hier aus die Aufſicht über alle ſibiriſche und permiſche Hütten und Bergwerke. In Katharinenburg iſt eine Münze, die jährlich eine Menge Kupfergeld münzt. Auch iſt hier eine bedeutende Steinſchleiferey. Ferner iſt der Handel dieſer Stadt ziemlich wichtig. Die hieſige Kaufmannſchaft, die zahlreichſte in ganz Perm, handelt vorzüglich mit Getreide, Talg und Leder. — Irbit am gleichnahmigen Fluſſe iſt zwar ein kleiner Ort, denn er hat nur 500 Häuſer und 3000 Einwohner, aber er iſt ſeiner jährlichen Meſſe wegen, die den ganzen Februar dauert, und von Ruſſen, Tatarn, Kalmucken, Bucharen, Armeniern, Perſern und Griechen beſucht wird, ſehr wichtig. Für dieſes Verkehr ſind 265 Buden vorhanden, und das Feld bey der Stadt iſt zur Meßzeit mit Zelten bedeckt, und gewährt ein intereſſantes Schauſpiel. Hier werden alsdann aſiatiſche und europäiſche Waaren gegen einander umgetauſcht. Der Werth des Umlaufes beläuft

ſich auf 1 1/2 Million Rubel. — Niſchnei Newiansk, mit 1300 Häuſern und 10000 Einwohnern, hat Werkſtätte für lackirte und bemahlte Eiſenblechwaaren. — Werchoturie am Turafluße hat 3000 Einwohner, 5 Kirchen und eine Feſtung. — Viele Hüttenwerke und Dörfer übertreffen an Größe, Häuſer-, Menſchenzahl und Kunſtfleiß manche Kreisſtadt.

Digitized by Google

Südlich von dieſem liegt das Gouvernement

Orenburg.

Lage. Klima.

Es hat 5526 Quadratmeilen, und iſt in zwey Provinzen getheilt, die nördliche heißt Uffa, die ſüdliche Orenburg. Das Klima iſt nach den hohen und niedrigen Lagen einzelner Gegenden verſchieden, in den Ebenen iſt die Sommerhitze bey ſeltenem Regen ungemein heftig, der Winter hingegen ſchwach und nicht ſchneereich. Im Gebirge iſt der Winter ſtärker und anhaltender, der Sommer weniger heiß, aber im Ganzen iſt die Luft durch den größten Theil des Jahres rauh, und dem Acker- und Gartenbau nachtheilig.

Ströme. Seen.

Der Ural ſendet hier ſeine Gewäſſer in 3 Richtungen: nordöſtlich den Mias zum Iſet und den Tobol zum Irtiſch, nordweſtlich die Belaja zur Kama, und die Samara zur Wolga, ſüdlich den

Ural und die Jemba zum kaſpiſchen See. Unter dieſen Flüſſen iſt der Ural der größte; er iſt ziemlich tief, fließt ſchnell, anfänglich durch Gebirge, wo ſeine Ufer unbewohnt ſind, weiterhin durch Steppen, und mündet ſich in mehreren Armen, die jetzt verſandet ſind, daher er auch wenig Schifffarth hat. Sein größter Nebenfluß iſt die Sakmara. Die Jemba macht zum Theile die Grenze mit der kirgiſiſchen Steppe. Sowohl im Gebirge als in den Ebenen giebt es viele anſehnliche Seen. Unter den Salzſeen iſt der Inderskiſche, welchen die Regierung den Koſaken zur Benützung überlaſſen hat, einer der bedeutendſten.

Einwohner und Lebensart.

Auſſer den Koſaken, Ruſſen, und hundert deutſchen Familien wohnen hier Tatarn, Tſcheremiſſen, Tſchuwaſchen, Morduinen, Baſchkiren, Meſtſcherjäken, Wotjäken, Kalmuken und Kirgiſen, im Durchſchnitte auf einer Quadratmeile etwas über 70 Menſchen. Die Orenburgiſchen Koſaken, welche in den 50 Grenzfeſtungen die Mehrzahl der Einwohner ausmachen, können leicht 20,000 Mann ins Feld ſtellen, obgleich nur etwa die Hälfte zum Dienſte eingeſchrieben iſt. Dieſe Feſtungen ſind größtentheils am Tobol und Ural gegen die Kirgiſen angelegt, und durch Redouten mit einander verbunden. Außer Orenburg, Troizk und Ors iſt die Befeſtigung der übrigen nur von Holz, aber

zur Abhaltung der räuberiſchen Kirgiſen hinlänglich. Sie beſteht in einer, von Balken in Zikzak aufgeführten, bis zwey Faden hohen Wand, die von einem niedrigen Geſtänge, bisweilen auch von einem drey Fuß tiefen Graben umgeben ſind. In jeder Ecke und über dem Thore ſteht eine Kanone. Außer den Koſaken ſind dieſe Feſtungen auch mit regulairer Infanterie und Dragonern beſetzt, und die Zahl der Einwohner derſelben mit Inbegriff der Tatarn und anderer freyen Landleute, die ſich darin niedergelaſſen haben, beträgt etwa 17000. — Die Orenburgiſchen und Ufiſchen Tatarn bilden den Kern dieſer Nazion in Rußland, ſie ſind unvermiſchter und kultivirter, als ihre Brüder in andern Ländern.

Die Tſcheremiſſen ſind finniſchen Urſprungs und von mittlerer Gröſſe. Sie haben ein blondes oder röthlichtes Haar, das rund um den Kopf kurz abgeſchnitten wird, eine weiße Haut und beſitzen wenig Kraft, Muth und Lebhaftigkeit. Man hält ſie für betrügeriſch, eigenſinnig und argwöhniſch. Das Frauenzimmer iſt nicht ſo ſchön als das tatariſche und wird durch ſeine gewöhnliche Kleidung häßlich. Die Männer kleiden ſich wie die ruſſiſchen Bauern. Die Kragen und Schlitzen ihrer Hemden ſind mit farbigter Wolle geſtickt, und der grobe ſchwarze Tuchrock hat einen breiten niederfallenden Kragen, und unten aufgeſchnittene Schöſſe. Die Frauenzimmer gehen im Sommer im bloſſen Hemde, das über die Hoſen getragen wird, bis ans Knie

reicht, eine Taille hat, an den Hals und die Hände anſchließt, und durch einen Gurt um den Leib befeſtigt iſt. Kragen, Näthe und Ränder ſind bunt geſtickt, und den Schlitz hält eine Schnalle zuſammen. Die zuſammengewundenen Haare bedecken ſie mit hohen ſpitzen Mützen von Birkenrinde, die mit Leinwand überzogen und mit Korallen, Schlangenköpfchen und kleinen ſilbernen Münzen beſetzt ſind. Dieſelbe Zierde hat der von der Mütze hinten hinabhängende handbreite Riem. Beym Ausgehen binden ſie noch ein ausgenähtes Zipfeltuch darüber. Die Beine bedecken beyde Geſchlechter mit Lappen und die Füße mitBaſtſchuhen. Die Tſcheremiſſen wohnen in Dörfern, die bis 30 Höfe enthalten, und ſelbſt gewählte Schulzen, Unterſchulzen und Aelteſten haben. Die von Blockwerk gemachten Häuſer ſtehen zerſtreut, und haben entweder eine Schwarzſtube oder eine Winter- und Sommerſtube, einen bedeckten Gang und eine Treppe. Die Schwarzſtube iſt ein Klafter hoch über dem Keller, und enthält einen Backofen, einen Heerd und eine Schlafbank. Die Thüre iſt niedrig und das Fenſter ein viereckigtes Loch von 1 1/2 Fuß im Durchmeſſer, vor welches eine Blaſe geſpannt wird. Das Hausgeräthe iſt ruſſiſch. In der Nähe ſind Ställe, und kleine mit Pfählen gebaute Magazine. Das Ganze iſt mit einem viereckigten Zaun umgeben. Die Tſcheremiſſen ſind gute Ackersleute, Viehwirthe und Bienenwärter und im Winter Jäger. Handwerke treiben ſie nicht; das Frauenzimmer aber ſpinnt, näht, webt, ſtickt

lei-

leinene Kleider mit ſelbſtgefärbter Wolle, verſieht die Küche und übrige Hausarbeit. An Reinlichkeit fehlt es überall, auch in den Speiſen. Ihre Beſchäftigungen geben ihnen Nahrung genug, und die heidniſchen Tſcheremiſſen eſſen auch Raubthiere, aber nichts Gefallenes. Bey dieſen iſt auch die Vielweiberey noch Sitte. Die Frauen werden gekauft, man heurathet aber nie in die Verwandtſchaft, auch nicht zwey Schweſtern zugleich. Da die Frauen zur Dienſtbarkeit beſtimmt ſind, ſo kaufen reiche Eltern oft ſchon ihren ſechsjährigen Söhnen Weiber, welche aber meiſtens 15 Jahre alt ſeyn müſſen. Die Mitgift beſteht in Vieh. Am Hochzeitstage findet ſich der Bräutigam mit ſeinen Freunden und Muſikanten, die auf ruſſiſchen Harfen, Dudelſäcken und Maultrommeln ſpielen, bey der Braut ein, entrichtet den Kaufpreis, 30 bis 100 Rubel, theilt Geſchenke aus, wohnt einer Mahlzeit und Luſtbarkeit bey, und führt den andern Tag die verſchleyerte Braut, troz alles Widerſtrebens nach ſeiner Hütte. Hier betet der Prieſter vor dem auf dem Tiſche ſtehenden Hausgötzen, und dann wird gegeſſen und getanzt. Nachdem die Braut in einer andern Hütte zur Frau eingekleidet iſt, führt ſie der Bräutigam nach der Gaſtſtube, wo ſie knieend das prieſterliche Gebeth anhört, dann Geſchenke austheilt, jedem Gaſte Bier oder Meth reicht, und dann nach ihrer Hütte zurückgeht. Wenn die Gäſte fortgehen, legen ſie für das Ehepaar einige Kopeken in den Becher. Die chriſtlichen Tſcheremiſſen beob-

achten ebenfalls alle dieſe Gebräuche. Die Frauen kommen in den Badſtuben nieder, und die Neugebornen bekommen von denen den Nahmen, welche die Wöchnerin zuerſt beſuchen. Verſtorbene werden noch am Todestage beerdiget. Man trägt ſie, gut angekleidet, in einem Sarge auf den Todtenacker und legt ſie in das Grab, ſo daß der Kopf am Weſtende ruht. In den Gurt werden ihnen einige Kopeken geſteckt, auch giebt man ihnen etwas Hausrath mit, dann einen Schuhleiſten, einen Stock, und einen Roſenſtrauch, der die böſen Geiſter verſcheuchen ſoll. Auf das Grab ſetzen die Begleiter für jeden vorher verſtorbenen Freund mit den Worten: lebt verträglich! eine Kerze, ſtecken dieſe an, und eſſen Pfannkuchen, wovon ſie 3 Biſſen auf das Grab legen, auf welches ſie endlich eine Flagge ſtecken. Nach der Rückkehr vom Begräbniſſe baden ſie ſich und ziehen andere Kleider an. Sie halten für jeden Todten drey Gedächtnißfeſte mit obigen Feyerlichkeiten, und feyern den Donnerſtag in der letzten Woche der groſſen Faſten ein allgemeines Todtenfeſt in einem leeren Hauſe. Sie ſetzen an deſſen Thüre zwey Näpfe, und vor dieſelbe eine Birkenklobe, welche jeder mit ſoviel brennenden Wachslichtern ziert, als aus ſeiner Familie Perſonen geſtorben ſind. Den einen Napf füllen ſie unter Erwähnung der Aeltern mit Stückchen Kuchen, und den andern mit Bier mit den Worten: Ihr Todten, da habt ihr Speiſe und Trank! Nachher ſchütten ſie den Inhalt der Näpfe in den Hof für

die Hunde. Den Zuſtand nach dem Tode denken ſie als eine Fortſetzung des jetzigen Lebens, wo alles ſo iſt wie hier, nur etwas beſſer, und für gute Menſchen ohne Ungemach. Die Heiden halten ihre Prieſter in groſſen Ehren, und glauben ihnen blindlings, und wo dergleichen nicht ſind, wählt ſich die Gemeinde einen alten klugen Mann von unbeſcholtenem Rufe, der die Geſchäfte mit einem Gehülfen beſorgt. Sie glauben einen höchſten Gott, der mit ſeiner Gattin viele Kinder gezeugt, und ihnen die Regierung der Welt, und der Schickſale anvertraut hat. Den Satan halten ſie für den Stammvater böſer Geiſter, und geben ihm das Waſſer zur Wohnung. Am meiſten fürchten ſie aber den Donnergott, ſein Bild, eine männlich gekleidete Puppe findet man beynahe in allen Wohnungen. Man verehrt die Götter auf freyen, heiligen Plätzen, am liebſten in Wäldern. Ein ſolcher Platz, deſſen Bäume den Gottheiten geweiht ſind, iſt mit einem Zaun umgeben, hält 10 — 20 Klafter im Durchmeſſer und hat 3 Zugänge in Weſten, Oſten und Süden. Unter dem vornehmſten Baume ſteht ein Tiſch. Das Opferfleiſch wird auſſerhalb unter einem Schuppen gekocht. Man opfert allerley zahme und wilde Thiere, vorzüglich weiße, Kuchen und Getränke, beydes von Jungfern zubereitet. Der Freytag iſt ihr Sonntag. Frauenzimmer nehmen nicht Theil an dem Gottesdienſt. Die Mannsperſonen baden ſich vorher, und erſcheinen reinlich gekleidet, und nie mit leerer Hand.

Das Hauptfeſt, das die ganze Götterfamilie angeht, wird nach den Vermögensumſtänden der Gemeinde alle 2 — 3 — 5 Jahre im Herbſte begangen. Die Geiſtlichen zünden alsdann auf dem heiligen Platze 7 Feuer in einer Reihe an, vor jedem iſt ein Tuch ausgebreitet, auf welches Trankopfer, Honig und Kuchen geſetzt wird. Jeder Geiſtliche ſtellt ſich mit ſeinem Opferthiere vor ſein Feuer, und die Gemeinde ſteht mit entblößtem Haupte hinter ihnen. Der Geiſtliche des oberſten Gottes hebt einen Kuchen, und ein Gefäß mit Getränk in die Höhe, und betet laut, wobey ſich die Gemeinde oft zur Erde neigt, und Amen ſagt. Dieſelbe Ceremonie wiederholen die übrigen Prieſter nach einander. Dann tödten ſie die Thiere, ſo daß das Blut in das Feuer ſpritzt, reinigen Fleiſch und Eingeweide und kochen es in dem Schoppen. Hierauf halten ſie unter Gebeten ihren Gottheiten Herz, Lunge, Leber und Kopf in einer Schüſſel in die Höhe, bringen alsdann die Schüſſeln dem Oberprieſter, der alles in Porzionen theilt, und jedem Andächtigen eine davon reicht, die dieſer ehrerbiethig verzehrt. Eben ſo theilt der Oberprieſter einige Biſſen Kuchen und etwas Getränk aus. Die Knochen werden verbrannt, die Häute bekommen die Prieſter, außer der Haut des Hengſtes, die an einen Baum gehangen wird. Das Uebrige vom Opfer trägt ein jeder nach Hauſe, um es dort mit den Seinigen zu verzehren. Außerdem haben ſie ein Frühlings- und Erndtefeſt. Die Chri-

ſten nehmen an den heidniſchen Gebräuchen ebenfalls heimlich Antheil.

Die Tſchuwaſchen gleichen den Tſcheremiſſen faſt in allen Stücken, nur ein bläſſeres Geſicht und ſchwärzliches Haar verrathen die tatariſche Herkunft. Sie ſind träger, in der Wahl und Zubereitung der Speiſen nachläßiger und ſchmutziger als jene. Aeußerlich bekennen ſich faſt alle zum Chriſtenthume, wohnen nie in Städten, ſondern nur in Dörfern, leben vom Ackerbau und der Jagd, wozu ſie Feuergewehr brauchen, ſchlafen wenn ſie reich ſind, in Federbetten, ſonſt in Matten, haben ſo wenig als die Tſcheremiſſen Buchſtaben und Schrift, fangen das Jahr mit dem November an, und feyern jeden Freytag. Sie tragen das Haar, den Bart, die Hemden und die übrige Bekleidung wie die Tſcheremiſſen. Die allgemeine weibliche Sommertracht iſt auch hier das Hemde, welches durch einen Gurt, von dem an jeder Seite ein befranzter Streifen herabhängt, um den Leib befeſtigt wird. Im Winter zieht man über das Hemde ein danach gemachtes Kleid von Tuch oder Pelzwerk. Unter der tſcheremiſſiſchen Mütze tragen die Frauenzimmer ein weißes ausgenähtes, am Rande mit Korallen beſetztes Tuch, womit ſich auch die Bräute zu verſchleyern pflegen. Die Haare verbergen ſie in einer doppelten Flechte unter das Hemde. In einigen Dörfern trägt man ſtatt der Mütze Stirnbinden, die eben ſo wie jene geſchmückt ſind, und von welchen auf dem Rücken ein kurzer

Digitized by Google

Streif hängt, zu deſſen Verlängerung eine hinten an dem Gurt angebrachte Schleppe dient. Die Tſchuwaſchen eſſen mahlzeitweiſe, und ſitzen dabey um einen Tiſch. Sie eröffnen jede Mahlzeit mit dem Gebet: Gott! gieb uns Brod! — Der Tſchuwaſche kann auch nur durch Kauf eine Frau bekommen, ſie bringt ihm aber auch Ausſtattung mit. Dieſe beſteht in Vieh, Hausrath und Kleidern, und richtet ſich nach der Gröſſe des Kaufgeldes. Iſt dieſes beſtimmt, ſo beſucht der Bräutigam mit ſeinen Aeltern die Braut, bezahlt das Geld, und beſchenkt die neuen Verwandten mit Hemden, Leinwand oder Tüchern. Der Brautvater opfert ein Weizenbrod und Honig, bewirthet ſeine Gäſte, und ſetzt mit ihnen den Hochzeitstag feſt. An dieſem geht die verſchleyerte Braut anfangs in der Gaſtſtube rund herum, und läßt durch Mädchen Bier, Honig und Brod vor ſich her tragen. Beym dritten Umgange nimmt ihr der Bräutigam den Schleyer ab, küßt ſie und wechſelt mit ihr die Ringe. Darauf theilt ſie das ihr Vorgetragene aus, und begiebt ſich hinter einen Schirm, wo ihr eine reiche Weiberhaube aufgeſetzt wird. In der Schlafſtube muß ſie dem Gemahl zum Zeichen der Unterthänigkeit die Stiefel ausziehen. Des anderen Tages folgt der hochzeitliche Schmaus, und der Tanz nach Tſcheremiſſiſcher Muſik. Zu jener bringt jeder Gaſt wenigſtens ein Gericht mit, und auf dem Tiſche ſteht eine Schüſſel mit Brode und einem Pfeile, zu welchem die Gäſte einige Kopeken als Geſchenk legen. Glaubt der Mann Urſache zu haben,

Digitized by Google

ſich von ſeiner Frau zu trennen, ſo zerreißt er ihren Schleyer, und damit ſind ſie geſchieden. Dieſe Sitte herrſcht auch bey den heidniſchen Tſcheremiſſen, Morduinen, Wotjäcken und Wogulen. Bey der Geburt eines Kindes verſammeln ſich die Freunde und Freundinnen der Familie, um demſelben einen Nahmen zu geben, und es mit einem Kopeken zu beſchenken. — Begräbniſſe, Religion und Feſte ſind ganz tſcheremiſſiſch. Unter ſich bekräftigen ſie ihre Ausſagen ſo wenig als die Tſcheremiſſen, mit einem Eide. Wenn ſie aber vor Gericht ſchwören müſſen, ſo giebt man ihnen einen Biſſen Brod und Salz in den Mund, wobey ſie ſagen: das fehle mir, wenn ich lüge, oder nicht Wort halte! Den Rekruten reicht man das Brod über kreuzweiſe gehaltene Degen. Die ganze Völkerſchaft iſt über 200,000 Köpfe ſtark.

Die Morduinen theilen ſich in die Stämme Mockſchan und Erſan, die zwar ſeit der Annahme der chriſtlichen Religion durcheinander wohnen, ſich aber in dem Eigenthümlichen der Kleidung und einiger Gebräuche unterſcheiden. Sie haben meiſt braunes gerades Haar, einen dünnen Bart und ein hageres Geſicht: übrigens nähern ſie ſich in der körperlichen Bildung, männlichen Tracht und Lebensart dem ruſſiſchen Bauer, ſo wie ſie in dem Hausbaue, Hausrathe, Tiſche, Wohlſtande und den Beſchäftigungen mit den Tſcheremiſſen und Tſchuwaſchen übereinkommen. Sie ſind ehrlich, fleißig

Digitized by Google

und freundſchaftlich. Ihre kleinen Dörfer legen ſie gerne in Wäldern an, und haben bey ihren Gehöfden kleine Küchengärten mit gemeinem Wurzel- und Krautwerke. Die Frauenzimmer tragen kurze leinene Hoſen, ſtatt der Strümpfe Lappen, die ſo dick um die Füſſe gewickelt werden, daß dieſe das Anſehen von Säulen bekommen, Baſtſchuhe mit ſpitzen Schnauzen, bunt genähte Hemden, die durch einen Gurt über die Hoſen befeſtigt ſind, eine kleine mit Franzen und Quaſten geſchmückte und zierlich ausgenähte Schürze, die hinten vom Gurte herabhängt, um den Hals und Schultern ein von Korallen und Zahlpfennigen verfertigtes Gitterwerk, das bis auf die Bruſt reicht, und an den Fingern, in den Ohren und um die Handgelenke Ringe. Die Haare flechten ſie in kleine Stränge, welche die Alten mit einer nach dem Kopfe gemachten Haube, die Jungen mit einer hohen, ausgeſtopften, abgeſtutzten, ausgenähten und mit Korallen und Porzellanmuſcheln gezierten Mütze, die hinten noch ein handbreites, in eben dem Geſchmack gezierteſ Anhängſel hat, bedecken. Die Mokſchanerinnen vertauſchen die hohe Mütze öfters mit ausgenähten Tüchern, die bis auf den Rücken reichen, laſſen von der obgedachten Halsbedeckung ein mit Korallen und Klimperwerk beſetztes Schild bis auf den Gurt und von dieſem vorne einen mit Korallen und Schlangenköpfen bedeckten Schurz herabhängen, hängen ſtatt des Hinterſchurzes eine Anzahl Quaſten bis in die Kniekehle neben einander, und zieren die Ohren

auſſer dem Korallengehänge noch mit Quaſten aus Schwanendunen. — Die Väter pflegen die Brautwerber ihrer Söhne zu ſeyn, und ſuchen ihnen ohne ſie zu befragen, die Mädchen aus. Nach Feſtſetzung des Brautpreißes, der den Werth von 3 bis 10 Rubel ſelten überſteigt, wird der Hochzeitstag beſtimmt. An dieſem hohlt der Vater des Bräutigams die verſchleyerte Braut ab. Wenn ſie im Hauſe ihres unbekannten Geliebten ankömmt, ſetzt ſich dieſer neben ſie an den Tiſch, und zieht ſich die Mütze feſt über die Augen. Auf dem Tiſche liegt ein langer Kuchen, deſſen Spitze der Bräutigamsvater mit den Worten: Siehe das Licht! Habe Glück zu Brod und Kindern! unter den Schleyer der Braut ſchiebt, und dieß iſt der Augenblick, wo ſich das Brautpaar kennen lernt. Dieſe Bekanntſchaft wird durch einen Schmaus, wozu beyderſeitige Freunde eingeladen ſind, und wobey es an einem guten Trunke nicht fehlen darf, ſo wie durch Tanz, Geſang und Spiel gefeyert. Man tanzt ruſſiſch, nach der Muſik Tſcheremiſſiſcher Inſtrumente. Nach dem Kehraus trägt man die Braut auf einer Matte zum Bräutigam in die Schlafkammer. Bisweilen verloben die Eltern ihre Kinder ſchon in der Jugend, wobey ſie die üblichen Schnupftabakshörner gegen einander austauſchen. Das verlobte Mädchen iſt durch dieſe Ceremonie nicht gebunden, der Jüngling aber muß ein Abſtandsgeld von einigen Rubeln bezahlen, wenn er in der Folge eine andere Wahl trifft. Stirbt die Frau, ſo pflegt der Wittwer um

ihre Schweſter anzuhalten. Bekommt er den Korb, ſo legt er unbemerkt ein kleines Brod mit den Worten: Hebe mir meine Schwiegerinn auf! auf den Tiſch, und läuft davon. Läßt er ſich einhohlen, ſo wird er mit Schlägen bezahlt, kömmt er durch, ſo wird das Mädchen ſein. Die meiſten Morduinen ſind griechiſche Chriſten, hangen aber dem Heidenthume noch ſehr an.

Die Baſchkiren bewohnen die ſüdlichſten Gegenden des Uralgebirges geſchlechtsweiſe, ſo, daß ein Geſchlecht einen oder mehrere Diſtrikte eigenthümlich beſitzt, in welchen es des Sommers unter Filzjurten umherzieht, des Winters aber in beſtändigen Dörfern wohnt, die aus 30 bis 40 Hütten beſtehen. Jedes Geſchlecht hat einen Aelteſten als Vorſteher, dem die ruſſiſche Regierung einen Schreiber zuordnet, um ihre Befehle bekannt zu machen, und auf deren Befolgung zu halten. Die Nazion beſtand 1770 aus 27,000 Familien, die 24 Geſchlechter ausmachten. Die Bildung der Baſchkiren iſt die tatariſche. Ihr Geſicht iſt ſchmal und platt, die Ohren ſind groß, die Augen klein, der Bart iſt dunkelbraun. Sie haben guten natürlichen Verſtand, der aber in den Schulen wenig angebaut wird und ſind beherzt, aber auch widerſpenſtig und argwöhniſch und würden ohne Aufſicht die größten Räuber ſeyn. Statt des Tributs leiſten ſie Kriegsdienſte, wobey ſie ſich ſelbſt mit Pferden, Kleidern und Waffen verſehen müſſen, und nur die Verpflegung der

Koſaken erhalten. Die Befehlshaber über Haufen von 10, 50 und 100 Mann können ſie ſich ſelbſt wählen, aber die Attamänner oder Anführer der Regimenter werden von der ruſſiſchen Regierung beſtimmt und aus jenen Vorgeſetzten genommen. Jeder Dienende kleidet ſich nach ſeinem Gefallen, doch immer in einen langen Rock, und hat ein Handpferd bey ſich, das ſeinen Proviant an ſaurer Pferdemilch und an Getreide trägt. Der gröſſere Theil dieſer Reiterey iſt mit Bogen und Piken, der kleinere mit Flinten und Piſtolen, beyde aber mit dem Säbel bewaffnet. Einige tragen Panzerhemden, oder ein Netzwerk von Stahldrath. Wenn ſie ſich auf einem Zuge befinden, ſo reiten ſie ohne Ordnung durcheinander, und ſtellen ſich nur beym Haltmachen in Reihen. Da ſie aber eben ſo vortreffliche Reiter, als im Gebrauch der Waffen, vorzüglich des Bogens geſchickt ſind, ſo bedienen ſich ihrer die ruſſiſchen Grenzbefehlshaber mit Vortheil gegen die räuberiſchen Kirgiſen. — Ein langer, weiter, mit Pelzwerk umfaßter Rock von rothem Tuche iſt die Lieblingstracht der Männer und Weiber. Jene umgürten ihn mit der Säbelkuppel, dieſe, welche ihn vorne mit Knöpfen beſetzen, befeſtigen ihn mit einem Gurte. Im Winter trägt man Schaafpelze, oder Kleider aus Pferdehäuten, die ſo eingerichtet ſind, daß die Mähne den Rücken bedeckt. Dazu kömmt noch eine ſpannenhohe, etwas ſpitze Mütze von Tuch, mit einem aufgebogenen, abſtehenden, ſchmalen Pelzbräm. Auf Reiſen ziehen die Männer

ſo weite Hoſen an, daß alle Kleider hineingepfropft werden können. Die Frauen bedecken den Hals und Buſen auf tſcheremiſſiſche Art. Mädchen flechten das Haar in viele Zöpfe, woran ſie Bänder und Klimpereyen hängen, und tragen Hauben mit zugeſpitzten Nackenſtücken, beyde mit Korallen oder Münzen beſetzt. Frauen hingegen tragen entweder keine, oder nur zwey Zöpfe und auſſer der Haube eine gleich geſchmückte Stirnbinde. — Die Wohnungen ſind nach der Jahreszeit verſchieden. Die Winterhütten beſtehen aus leichtem Blockwerk, haben ein plattes Dach und faſſen mehrentheils nur eine Stube. Inwendig ſind ſie auf tatariſche Art, aber ſchlecht eingerichtet und unſauber. Die breite Schlafbank dient oft dem jungen Vieh zum Aufenthalte. Der Kamin iſt mannshoch, rund und aus Stäben zuſammengeſetzt, die einen Ueberzug von Thon haben. Neben demſelben ſteht der eiſerne Grapen, Die Thüre iſt oft ſo niedrig, daß man durchkriechen muß, und die kleinen Fenſter beſtehen aus Blaſen oder Oehlpapier. Jedes Haus hat eine Vorrathshütte in der Nähe und jedes Dorf eine Moſchee von eben der Bauart. Groſſe Winterdörfer theilen ſich in kleine Sommerläger von 5 bis 20 Jurten. Eine ſolche Sommerwohnung iſt rund, hat drey bis fünf Klafter im Durchmeſſer, und beſteht aus einem vier Fuß hohen Gitterwerke, auf welchem die Stangen des Daches liegen, die ſich in einen Ring von zwey Fuß im Durchſchnitt vereinigen. Das Ganze iſt mit Filzen belegt, und dieſe ſind mit pfer-

debaarnen Seilen befeſtiget. In der Mitte iſt der Feuerplatz mit einem Dreyfuß oder einer für den Keſſel herabhängenden Kette. — Der Hausrath iſt armſeliger, als man es bey einem ſo reichen Volke vermuthen ſollte. Die Bänke ſind mit Filzdecken, ſelten mit Teppichen und Polſtern belegt, und auſſer dem eiſernen Grapen findet man nur noch Geräthe von Holz und Birkenrinde, lederne Schläuche, Handmühlen, hölzerne Mörſer zum Grütz- und Mehlmahlen, zum Stampfen des Hanfes und anderer Sachen, ſelten erdene oder metallene Gefäſſe. Manche Dörfer haben kleine Waſſermühlen. — Das Hauptgewerbe der Baſchkiren iſt die Viehzücht, und vornähmlich die Pferdezucht, weil ſie durch dieſelbe faſt alle ihre Bedürfniſſe erhalten, als Reitpferde, Milch, Käſe, Fleiſch, Kleider, Gefäſſe, Stricke, ꝛc. Nur wenige beſchäftigen ſich nebenbey mit dem Ackerbau, alle aber lieben die Jagd. Im Ackerbaue werden ſie es nie weit bringen, weil ſie die darauf zu wendende Mühe ſcheuen, und das Brod für entbehrlich halten. Es iſt ſchon viel, wenn eine Familie ein paar Morgen mit Getreide und Hanf beſtellt. Jenes laſſen ſie durch groſſes Vieh aus dem Stroh treten, indem ſie auf demſelben herumreiten. Den Männern liegt es ob, den Hausrath zu verfertigen, den Weibern aber zu melken, Butter und Käſe zu machen, Fleiſch und Fiſche zu trocknen, die Häute zu gerben, das Pelzwerk zu bereiten, Garn aus Neſſeln, Hanf aus Wolle zu ſpinnen, Leinwand und Tuch zu weben; Filzdecken zur Bekleidung

der Jurten und Schlafbänke, zu Regenmänteln, Satteldecken ꝛc. zu verfertigen, und leinene, wollene und lederne Kleider zu nähen. — Die Schläuche macht man aus den Häuten groſſer Thiere. Sie werden enthaart, über einen Kegel von Stäben geſpannt, wodurch ſie die nöthige Form bekommen, und über einem Schmauchfeuer gehärtet. Die groſzen Milchſchläuche faſſen 5 bis 6 Eimer und ſtehen gewöhnlich an der Hausthüre. Damit ſie nicht zuſammenfallen, werden ſie an Seilen in die Höhe gezogen. Kleine Schläuche, welche als Flaſchen dienen, werden von der Haut der Pferdköpfe birnenförmig gemacht: das Maul giebt die Mündung, und den Hals des Gefäſſes, die Ohren vertreten die Stelle der Handhaben, und der Boden wird beſonders eingenäht. Eben ſo verfertigt man lederne Eimer zum Melken. Die Schläuche weichen zwar nie ganz auf, aber ſie werden leicht ſchmutzig, und haben einen üblen Geruch, der ſich der Milch mittheilt. — Die Neſſeln und den Hanf, woraus die Leinwand gemacht wird, läßt man nicht im Waſſer, ſondern im Herbſt und Winter auf Zäune gehängt, oder auf den Dächern ausgebreitet, rotten, alsdann trocknet man beydes ſtark, und ſondert das Untaugliche durch Stampfen von dem übrigen ab. Zum Spinnen bedient man ſich der Spindeln. Zum Nähen der Leinwand und des Tuches nehmen die Frauen Neſſel oder Hanfzwirn, zum Nähen der Pelze und des Leders aber geſpaltene, getrocknete und weichgeklopfte Sehnen groſſer Hausthiere. Die gewöhn-

Digitized by Google

lichen Speiſen und Getränke verſchaft die Viehzucht. Im Winter ißt man getrocknete Fiſche, Wildprät und krankes Vieh; gefallene Thiere aber werden als unrein nicht gegeſſen. Die Ackerbauer haben im Winter Grütz- und Mehlſpeiſen und ungeſäuerte Fladen. Ordentliche Wirthe bleiben auch, damit es ihnen daran nicht fehle, bis zur beſtellten Saat in den Dörfern, die übrigen eilen in die Steppen. Milch iſt theils friſch, theils und beſonders geſäuert ihre Hauptnahrung im Frühling und Sommer, denn nur bey Feſtlichkeiten ſchlachtet man das beſchädigte und abgelebte Vieh, und hebt das Getreide zum Winter auf. Viele verfertigen aus ſaurer Pferdemilch Branntwein, und aus Honig Meth. Im Frühjahre ſammelt man Birkenwaſſer zum Getränk. Die Baſchkiren ſind bey ihrer nahrhaften Koſt geſund, fleiſchig und lebhaft. Sie theilen von ihrem Vorrathe gerne mit, und ſehen nicht ſcheel dazu, wenn die Gäſte, wie es gewöhnlich iſt, das, was überbleibt, mitnehmen. Einem an Reinlichkeit gewohnten Europäer würde aber Manches nicht behagen, was ihm vorgeſetzt wird. Denn die Speiſen ſind unreinlich. Die Milch iſt nie geſeigt, und immer voll Haare, die Schaaffüſſe werden mit der Wolle ins Feuer geworfen, um ſie zu braten, und alle Gefäße, worin die Speiſen und Getränke aufgetragen werden, paſſen zu dem vorigen. Die Baſchkiren eſſen ſehr gierig und ſtark, 15 Pfund Fleiſch und 8 Maaß Kühmilch gehören gewöhnlich zur Mahlzeit eines Mannes. Im Winter pflegen ſie mahl-

zeitweiſe zu eſſen, wobey ſie auf den Ferſen um die Schüſſeln herumſitzen, und vor und nach Tiſche beten. Fuhrwerk haben ſie nicht, denn beyde Geſchlechter reiten, das weibliche auf eben ſolchen Satteln, wie das männliche, nur ſind die Satteldecken der Frauen ſchöner und gröſſer. Sie ſchlafen in ihren Kleidern auf Filzen. — Wenige Männer haben mehr als zwey Frauen. Der übliche Brautpreis beſteht in 15 bis 200 Stücken Vieh, wovon aber die Braut einen Theil wieder mitbringt. Die Hochzeiten werden im Sommer gehalten, weil man alsdann vollauf zu leben hat. Bey der Trauung ſchenkt der Geiſtliche dem Bräutigam einen Pfeil mit den Worten: „Sey tapfer, ernähre und vertheidige dein Weib.“ Zu jeder Hochzeit wird ein Pferd geſchlachtet. In der erſten Nacht bleiben zwey Männer und zwey Frauen bey dem neuen Paare, welches am folgenden Tage die Gäſte mit allerhand Kleinigkeiten beſchenkt. Die Luſtbarkeiten beſtehen auſſer den Schmauſereyen in Singen, Tanzen, Ringen, nach dem Ziel Schieſſen, Wettreiten, und in einem pantomimiſchen Spiele, der ſchwarze Paßgänger genannt, worin ſie Menſchen und Thiere nachahmen. Die Geſänge, wodurch ſie die berühmten Thaten ihrer Vorfahren verewigen, und die Tänze werden von der ruſſiſchen Balaleika und Flöten aus hohlen Stengeln begleitet, wozu einige den Baß brummen. Die Erziehung der Kinder wird ſehr vernachläßiget, man kümmert ſich wenig um ihre Unterweiſung. Verſtorbene begleitet man reitend

tend zu Grabe. — Ob die Baſchkiren gleich Mahomedaner ſind, ſo haben ſie doch noch manche heidniſche Gebräuche und Meinungen. Im Frühlinge feyern ſie ein Ackerfeſt, wobey jede Dorfſchaft zu Pferde erſcheint. Den Abend vorher reitet die Jugend von Hütte zu Hütte, und tobt ſo lange, bis der Wirth zu eſſen und zu trinken giebt. Der Feſttag ſelbſt wird mit einem gottesdienſtlichen Gebete des Geiſtlichen angefangen, und dann in Luſtbarkeiten zugebracht. Die Jugend hält gewöhnlich ein Wettrennen zu Pferde. Der Preis iſt ein buntes Tuch, das die jüngſte Frau im Dorfe verfertigen, und ein Mädchen auf einer Stange tragen muß.

Die Meſtſcherjäken beſtehen etwa aus 2000 Familien. Sie gleichen den Tatarn in der Geſtalt, und den Baſchkiren im Charakter, der Religion, Verfaſſung, Lebensart und dem übrigen. Da ſie aber beſſere Schulen und klügere Geiſtliche haben, als die Baſchkiren, ſo ſind ſie auch nicht ſo roh und unwiſſend als dieſe; und überdieß getreuere Unterthanen, im Umgange feiner und gefälliger, und im Hausweſen reinlicher. Sie wohnen theils in beſtändigen, theils in Sommer- und Winterdörfern, und ernähren ſich hauptſächlich von der Vieh- und Bienenzucht, nächſtdem vom Ackerbaue.

Die Wotjäken gehören zum finniſchen Völkerſtamme, und gleichen den Tſcheremiſſen. Sie machen etwa 50,000 männliche Köpfe aus, theilen

ſich in Stämme, wohnen in Dörfern, leben vom Ackerbau, der Jagd und Bienenzucht, und verfertigen nebſtbey manche Drechslerarbeiten. Das Frauenzimmer ſpinnt, webt Leinwand und grobes Tuch, macht Filze und die Kleider. Es ſind wenig reiche Leute unter ihnen, aber auch keine ganz Armen. Gröſstentheils ſind ſie noch Heiden. Die Frauenzimmer ſind ſehr ſchüchtern und ſchamhaft, aber fleiſsig und gefällig. Es iſt nicht Sitte, daſs dieſe einander beym Gruſſe küſſen, ſtatt deſſen berührt die eine der andern Schultern mit den Händen. Männer geben einander bey ſolchen Gelegenheiten die Hände mit dem Worte: Wohlergehn! — Die Wotjäken reden ihre eigene Sprache, haben aber weder Schrift noch Buchſtaben, und rechnen auf Kerbſtöcken. Die Kleidung der Männer iſt ruſſiſch und meiſtens von weiſſem Tuche. Die Frauenzimmer tragen kurze Hemden, ein ausgenähtes Bruſttuch und Baſtſchuhe, dazu kommen im Sommer ein umgürtetes Oberhemde mit engen Aermeln, und benähtem Halskragen, und ein ausgenähtes Kopftuch, das über einen hohen Bügel über dem Kopfe auf den Rücken herabhängt. Von den Haaren laſſen ſie an den Seiten eine Locke herabhängen. Die Winterkleidung beſteht in einem langen tuchenen Kleide, mit engen Aermeln, vorne mit Litzen, aber ohne Halskragen. Das Kopftuch wird alsdann unter dem Kinne zugebunden, und mit einer Mütze bedeckt, die oben eine mit Zeug überzogene Säule von Birkenrinde hat, worüber man noch ein groſſes Tuch legt,

Digitized by Google

das auf den Rücken reicht, und das Geſicht verſchleyert. Die Mädchen tragen feſt anſchlieſſende Mützen. Zum Putz braucht man Ohrgehänge, Ringe und metallene Armbänder. — Man nimmt ſo viele Frauen als man erhalten kann, doch haben die meiſten nur eine. Sie werden von 8 bis 15 Rubel erhandelt. Wenn der Bräutigam das Kaufgeld bringt, hohlt er die verſchleyerte Braut ab. In ſeiner Eltern Hauſe haben ſich indeß die Gäſte verſammelt, zu welchen die Braut, nachdem ſie vorher in einem beſondern Zimmer als Frau angekleidet worden, geführt wird. An der Stubenthüre bleibt ſie auf einem ausgebreiteten Tuche ſtehen, bis der Geiſtliche ihr und dem Bräutigam einen Becher mit geweihtem Biere zum Austrinken darreicht, und ihnen Brod, Kinder und Reichthum gewünſcht hat. Dieß iſt die Trauungsceremonie. Ein Mädchen giebt hierauf Meth oder Bier herum, und die Braut muß vor jedem Gaſt ſo lange betend knieen, bis er den Becher geleert hat. Dann folgt der Schmaus nebſt anderen Luſtbarkeiten. Bald nach der Hochzeit hohlt ſich der Brautvater ſeine Tochter auf einige Monathe oder auf ein Jahr zurück. In dieſer Zeit arbeitet die junge Frau theils für ſich, theils für ihre Eltern, und will ſie der Mann wieder haben, ſo muß er ſie ſelbſt abhohlen, wobey die Hochzeit wieder gefeyert wird. Bey den Wotjäken und auch bey andern Völkern, welche die Frauen kaufen, iſt es nichts Ungewöhnliches, daß arme und abgewieſene Liebhaber ihre Mädchen rau-

den. Von ihren Freunden unterſtützt, hohlen ſie das Liebchen in der Nacht vom Lager, oder am Tage vom Felde weg und jagen mit ihnen davon. Glückt die Entführung, ſo können die Eltern der Schönen nichts Beſſeres thun, als ſich mit dem Schwiegerſohne vergleichen. — Verſtorbene werden in ihrer völligen Kleidung, ſogar mit dem Meſſer am Gurt, von dem man die Spitze abbricht, bey einer brennenden Kerze und mit einem Kuchen auf der Bruſt, zur Schau geſtellt. Bey der Beerdigung wirft man zuerſt einige Kopeken mit den Worten: Erde gieb Platz! in das Grab, legt alsdann die Leiche zwiſchen Bretter und giebt ihr Keſſel, Beil, Schuhleiſten u. dgl. mit. Auf dem Grabe, worauf man einige hartgekochte Eyer zerbröckelt, zündet man einige Kerzen an, und bey der Rückkunft zum Sterbehauſe ſchreitet die ganze Begleitung über ein brennendes Feuer weg, reibt ſich die Hände mit Aſche, badet ſich, verwechſelt die Kleider, und läßt ſich endlich eine Bewirthung gefallen. Am dritten und ſiebenten Tage feyert die Familie das Andenken ihrer Verſtorbenen, der grüne Donnerſtag aber iſt zum allgemeinen Todtenfeſte beſtimmt. — Ihr Heidenthum gleicht dem tſcheremiſſiſchen. Dem gemäß begehen ſie zu verſchiedenen Zeiten und in beſonderen Abſichten gottesdienſtliche Feſte, theils auf offenem Felde, theils auf eingehegten heiligen Plätzen, theils in beſonderen der Andacht gewidmeten Zimmern und Kapellen, die weder Bänke noch Oefen haben, und meiſtens in Ge-

Digitized by Google

hölzen angelegt ſind. Zu dem Bienenfeſte, das in einer Kapelle gehalten wird, werden einige Buntſpechte gefangen. Ausſerdem bringt jeder Andächtige, wie das auch bey andern Feſten geſchieht, ein Opfer mit. Der Prieſter ſetzt von allem etwas auf den Tiſch. Ueber demſelben befindet ſich an der Wand ein kleines, mit Weißtannenreiſig beſtreutes, für heilig gehaltenes Brett, auf welches der Geiſtliche eine Schüſſel mit einigen Biſſen vom Opfer und den Buntſpechten ſetzt und nach einem Gebete dieſe ins Feuer wirft, jene aber der verſammelten Gemeinde zum Genuß darreicht. Die übrigen Opfer werden zu Hauſe vergnügt verzehrt. Dem Aberglauben fröhnen die Wotjäken eben ſo ſehr, als ſie eifrige Götzendiener ſind.

Unter allen Einwohnern treiben die Wotjäken, Tſcheremiſſen und Tatarn den Ackerbau am fleißigſten. Sie theilen die Aecker in drey Felder, wovon jährlich eines zur Viehweide brach gelaſſen wird. Auf dieſe Art erhalten die Aecker etwas Düngung, die man daduch zu vermehren ſucht, daß man das Stroh bey der Ernte ſtehen läßt, und vor dem Pflügen bey ſtillem Wetter abbrennt. Nimmt die Fruchtbarkeit in der Nähe eines Dorfes ab, ſo verſetzt man dieſes an einen andern Ort. In den Gärten werden einige Küchengewächſe gezogen. Obſt findet man faſt überall und häufig wild. Die ſauren Kirſchen gebraucht man vorzüglich zur Verfertigung eines Weins, der ſtarken Abſatz findet. Ta-

Digitized by Google

bak und ſpaniſcher Pfeffer werden häufig angebaut und die Schoten des letztern getrocknet, gepulvert, und ſo als ein gewöhnliches Gewürze verkauft. An der Samara wächſt wilder Krapp. Der herrliche Graswuchs erleichtert die Viehzucht, beſonders da ſich das Vieh zu allen Jahrszeiten ſeine Nahrung ſelbſt ſuchen muß. Sie iſt bey den Baſchkiren und Kirgiſen am ſtärkſten. Ein gemeiner Baſchkir hält nicht leicht unter 30 bis 50 Pferde, viele haben bis 500, und ein reicher Mann hat bis 2000 Stück. Die Rindviehzucht iſt nicht ſo ſtark, deſto zahlreicher ſind die Heerden dieſer Nomaden an Schaafen, Ziegen und Kameelen. In den hieſigen Wäldern iſt die wilde Bienenzucht zu Hauſe. Es giebt Baſchkiren, die auſſer ihren Bienengärten, einige 100 bis 1000 wilde Stöcke in den Wäldern beſitzen, und davon jährlich 40 bis 100 Pud Honig gewinnen. Man ſucht dazu die ſtärkſten und geradeſten Bäume aus, an welchen in einer Höhe von 4 bis 5 und mehr Klaftern das Bienenhaus angelegt wird, indem man den Stamm aushöhlt und die Oeffnung mit einem durchlöcherten Deckel verſchließt. Die Bienenwärter zeigen bey dieſem Geſchäfte viele Gewandtheit. Sie befeſtigen ſich einen Strick um den Leib und um den Stamm, hauen in den letzteren mit einem Beile in einer gewiſſen Höhe einen Kerb, zu welchem ſie ſich mittels des Strickes hinaufſchwingen, machen weiter aufwärts einen neuen Kerb, ſchwingen ſich dahin, und fahren damit fort, bis ſie die erforderliche Höhe erreicht haben, wo ſie beque-

Digitized by Google

mere Stuffen aushauen, damit ſie im Stricke ruhend die Arbeit ohne Gefahr verrichten können. Unter dem Bienenhauſe reinigen ſie den Stamm von allen Zweigen, um den Bären das Hinaufklettern zu erſchweren. Sie beſetzen auch wohl den Stamm von oben bis unten mit Meſſern und Stacheln, da aber das Thier dieſe Bewehrungen öfters abſchlägt, und ſo doch zu ſeinem Zwecke gelangt, ſo pflegen ſie vor der Oeffnung des Hauſes einen dicken Knittel anzubinden, der auf den Bär zurückfällt, ſo oft er von ihm fortgeſtoſſen wird, und ihm deſto kräftigere Schläge verſetzt, jemehr die Wuth des Thieres ſteigt. Das Spiel endet gewöhnlich mit dem Tode deſſelben. Die hier befindlichen Eiſen- und Kupferhütten beſchäftigen viele Einwohner.

Topographie.

Ufa, die Hauptſtadt der von ihr benannten Provinz, liegt am Einfluſſe der Ufa in die Belaya, hat 651 Häuſer, und 5500 Einwohner. Bugulma, am Fluße gleiches Namens, iſt ſeines Hoſpitals für veraltete und kranke Verwieſene wegen berühmt. Orsk und Sergiewsk ſind kleine Städtchen. Die Feſtung Troizk nahe an der kirgiſiſchen Gränze iſt zwar klein, aber durch ihren Handel mit den Kirgiſen und Taſchkentern wichtig. Orenburg iſt die Hauptſtadt des Gouvernements. Sie liegt an der Mündung der Sakmara in den Ural, iſt gut befeſti-

get, hat gerade breite, aber ungepflaſterte Straſſen, mit der tatariſchen Vorſtadt über 1800 Häuſer, einen ſteinernen Kaufhof mit 180 Gewölben, ein gut eingerichtetes Arbeitshaus, worin etwa 1000 Verwieſene beſchäftiget werden, und dadurch den Mangel an den nothwendigſten Handwerkern einigermaſſen erſetzen, unter den geiſtlichen Gebäuden auch ein lutheriſches und im Jahre 1790 über 20,000 Einwohner. Der Handel mit den Kirgiſen, und den in Karavanen mit 50 und 100 Kameelen hieher kommenden Kaufleuten aus der Bucharey, Chiwa, Taſchkent ꝛc. wird im Sommer in einem beſonderen Tauſchhofe betrieben, deſſen Ecken mit Geſchütze beſetzt ſind. Die vorzüglichſten Artikel, welche die Fremden von den Ruſſen nehmen, ſind Tücher, beſonders rothe, Damaſte, Sammt, Atlas, reiche Zeuge, Leinwand, Juchten, kupfernes und eiſernes Hausgeräth, Nähnadeln, Fingerhüte, Glas, Spiegel, Korallen, Indigo, Waid, Kochenille und andere Farbeſtoffe, Alaun, Vitriol, Zucker, Roggenmehl, Hafer, Pelzwerk, vorzüglich Biber- und Otternbälge, Tabak, Schreibpapier, und mancherley zur Kleidung und zum Pferdgeſchirre gehörige und andere Kleinigkeiten. Außerdem kaufen die Kirgiſen eine Menge Kattun und andere Baumwollenzeuge, welche die Ruſſen von den Bucharen erhandelt haben, und Goldadler, die ſie zur Jagd brauchen, und theuer bezahlen. Die Bucharen, die gewöhnlich ſchwerer beladen wegziehen als ſie ankommen, erhandeln

deswegen von den Baſchkiren und Kalmuken Kameele. Die Waaren, welche die Bucharen, Chiwenſen, und Taſchkenter hieher bringen, ſind vorzüglich Silber in Barren, Goldmünzen, Goldſand, Lapis Lazuli, Ballasrubine und andere Edelſteine, rohe und geſponnene Baumwolle, Baumwollenzeuge und Kattune, halbſeidene Zeuge, fertige Schlafröcke, bucharische Lämmerfelle, Tieger- und andere Felle, Wurmſaamen, bucharische Nüſſe, unreinen Salpeter, getrocknete Pfirſiche und Aprikoſen. Die Kirgiſen bringen jährlich 40 — 60,000 Schaafe mit Fettſchwänzen, 10,000 Pferde und vieles andere lebendige Vieh, Schaaffelle, Felle von ungegärbten Lämmern, Ochſenhäute, Bälge von Füchſen, Wölfen und wilden Katzen, Kameelwolle, Kamelote, Filze, bunte Teppiche aus Schaafwolle und härene Seile. Der Zoll von ein und ausgehenden Waaren wird blos von den ruſſiſchen Kaufleuten bezahlt, wogegen die Fremden für die Miethe des Tauſchhofes 8000 Rubel erlegen müſſen. Die Ausfuhr beſteht meiſtens in auswärtigen Waaren, denn was das Gouv. an eignen Waaren ausführen kann, beſonders Bergprodukte, Salz, Getreide, Vieh und Fiſche geht hauptſächlich nach dem innern Rußland. Das hieſige Verkehr iſt alſo mehr ein Zwiſchenhandel, den ruſſiſche Kaufleute aus andern Städten größtentheils beſorgen, obgleich Orenburg über 2000 meiſtens tatariſche Kaufleute hat. — Etwa 9 Meilen ſüdlich von der Stadt liegt der Iletzkiſche

Salzberg in dem Lande der kleinern und mittlern kirgiſchen Horde, das mit 31681 □ Meilen zu dieſem Gouvernement gerechnet wird. Dieſer Berg, welcher durch eine hölzerne, mit 1 Compagnie Soldaten beſetzte Feſtung beſchützt wird, liefert der Krone jährlich über 350,000 Pud Steinſalz, welches etwa 150 Verbannte brechen.

Digitized by Google

Weſtlich an Orenburg gränzen die Gouvernements

Wiätka, Kaſan, Simbirsk, Penſa und Saratow.

Lage. Klima.

Sie ſind zuſammen 10492 Quadratmeilen groß. In den nördlichen Gegenden ſind der Frühling und Herbſt rauh, aber dem Ackerbau nicht zuwider, die Ströme belegen ſich im November mit Eiſe und verliehren es erſt im April. Milder iſt die Luft in Süden, dort iſt der Frühling angenehm, der Sommer lang, der Herbſt dagegen kurz, und der Winter bey reinem Himmel kalt, und mit Wirbelſtürmen begleitet, die oft in der Temperatur der Luft eine ſchnelle Abwechslung, und dadurch Krankheiten verurſachen. In einem gewöhnlichen Winter wird das Eis der Wolga bey Saratow faſt 1 Elle dick, zuweilen kommen auch ſtrengere Winter, wie 1804, wo das Hanföhl in den Tonnen fror und der gemeine Branntwein in den Fäſſern eine Eisrinde anſetzte.

Digitized by Google

Stróme. Seen.

Der nördliche Theil dieſer Gouvernements oder Wiátka enthält die letzten Höhen des Urals, der übrige Theil iſt wellig und flach. Sümpfe und Brüche nehmen dem Landmanne wenig Raum weg, auſſer in Wiátka, wo es viele und zum Theil groſse Moráſte giebt. Der ſüdliche Theil iſt eine gröſstentheils trockne, magere, reich behölzte und nur in den Niederungen und an Flüſſen begrünte Steppe mit Salzplätzen, Pfützen, Teichen und Seen. Unter den letztern iſt der Elton der vorzüglichſte. Er liegt 37 Meilen ſüdöſtlich von Saratow, hat 2—3 Meilen im Durchmeſſer und ſetzt jährlich eine dicke Kochſalzrinde ab. An ſeinen Ufern werden jährlich gegen 6 Millionen Pud Salz gebrochen, und an die Magazine zu Saratow und Kamyſchenſk geliefert, welche 13 Gouvernements damit verſorgen. Uebrigens ſind dieſe Seen ſeicht, und ſelbſt die ſüſſen haben ſchlechtes Waſſer. — Die Steppenflüſſe abgerechnet, verſtärken die übrigen theils den Don, theils die Wolga. Unter jenen zeichnen ſich der Choper und die Medwediza in Weſt-Saratow aus. Letztere iſt im Frühling ſchiffbar, erſterer beſtändig, wird es aber erſt durch Aufnahme der aus Penſa kommenden Worona. Der Hauptſtrom und einer der gröſsten des ruſſiſchen Reiches iſt die Wolga, die aber nicht ganz hieher gehört. Sie kommt aus dem See Wolga, in dem europäiſch-ruſſiſchen Gouvernement Twer, und wird bald darauf durch

Aufnahme des Seliger Sees 20 Faden breit, fließt von da überall durch flaches Land, bis zur Mündung der Kama, und ergießt ſich nach einem Laufe von mehr als 570 Meilen, in 8 Haupt- und mehreren Nebenarmen, die 70 Inſeln bilden, in das kaspiſche Meer. Sie hat auf der linken Seite ein niederes, auf der rechten ein bis 12 Klafter hohes Ufer, 1 — 7 Klafter Tiefe, weder Fälle noch Klippen, einen gleichförmigen nicht geſchwinden Lauf, bey Twer 100, unterhalb der Kama 400 Klafter, und wo ſie von Inſeln getheilt wird, zuweilen 2 bis 3 Meilen Breite. Sie trägt von Rſchew Wolodimerov an groſſe Fahrzeuge. Im Winter bedeckt ſie ſich bis auf einige ſeichte Stellen in Süden mit haltbarem Eiſe, wächſt im Frühjahre ſo ſchnell an, daß ſie ihre Nebenflüſſe zurück drängt, und läßt im Sommer an vielen Stellen Sandinſeln zurück, die durch Ueberſchwemmungen zuweilen ihre Lage verändern, ſich erhöhen, und den Fluß dadurch ſeicht machen, doch ohne dem Fahrwaſſer ſeine Tiefe zu benehmen. In ihrer ganzen Länge hat die Wolga nur eine einzige Brücke, die Schiffbrücke bey Twer. Unter den Flüſſen, welche ſie auf der europäiſchen Seite aufnimmt, iſt die Oka der größte, welche durch viele Flüſſe, auch durch die im Gouv. Penſa entſpringende ſchiffbare Mokſcha Verſtärkung erhält, und eine beträchtliche Schifffarth hat. In Aſien fallen in die Wolga: die Sura, Kama, Samara, u. a. Unterhalb Zaryzin läßt die Wolga öſtlich einen Arm aus, die Achtuba genannt, die ſich wieder in

eine ihrer Mündungen ergießt, aber der Seichtigkeit wegen, kaum befahren werden kann. Die Fiſcherey in der Wolga und ihren groſſen Nebenflüſſen iſt wichtig, noch wichtiger aber die Schifffarth auf derſelben; denn ſie bewirkt mit der Oka und Kama eine ununterbrochene Waſſerverbindung zwiſchen 23 der fruchtbarſten und angebauteſten Gouvernements und mittels einiger Kanäle verbindet ſie das kaspiſche, baltiſche, ſchwarze und Nordmeer miteinander. Jährlich gehen über 6000 Fahrzeuge nach Petersburg ſtromauf, und 2 bis 300 nach Aſtrachan ſtromab. Zur Bemannung und zum Heraufziehen der Barken werden viele tauſend Schiffsleute erfordert. Dieß ſind vorzüglich Bauern, die mit Päſſen verſehen vom Frühlinge bis zum Herbſt ihre nördlichen Wohnungen verlaſſen, und ſich gewöhnlich da, wo Schiffe abzugehen pflegen, in geſchloſſenen Geſellſchaften einfinden. Sie ſchlieſſen ihren Kontrakt für jede Reiſe, und oft für jede Stazion beſonders, wandern nach ihrer Entlaſſung von einer zur andern Station und endlich nach ihrer Heimath zurück. Der Aufſeher des Schiffes für die ganze Reiſe iſt ein vertrauter Offiziant des Befrachters, der die Ladung empfängt und abliefert, die Schiffer (Burlaken) miethet und bezahlt, und auf der Fahrt den Befehl über ſie hat. Da die Fahrzeuge, welche aus dem Innern des Reiches nach Petersburg und Aſtrachan gehen, gewöhnlich nur eine Reiſe machen, und dort für 10 bis 40 Rubel als Bau- und Brennholz verkauft werden, ſo müſſen jährlich über 5000 Barken neu gebaut werden.

Digitized by Google

Dieſer Schiffbau beſchäftigt eine unzählige Menge Menſchen in den Wäldern, auf den Sägemühlen, und den Werften an der Wolga, und ihren genannten Nebenflüſſen. Die Zimmerleute ſind Bauern, unter denen die klügeren die Meiſter vorſtellen. Ihr vornehmſtes und faſt einziges Werkzeug iſt die Axt, die ſie beſtändig im Gürtel tragen. Die nöthigen Blöcke werden nach den Sägemühlen geflößt, und da zu Brettern zerſchnitten. Der Bau einer Barke erfordert einen Sommer, und koſtet, ohnerachtet der Arbeitslohn gering, und faſt kein Eiſen nöthig iſt, doch 2 bis 300 Rubel. Sie haben alle einen platten Boden, und werden durch lange Bäume regiert, die vorne und hinten ins Waſſer gehn.

Produkte.

Bey der Fruchtbarkeit des Bodens, die weſtlich von der Wolga gröſſer iſt, als in den öſtlichen und nördlichen Gegenden, bey dem günſtigen Himmel, und der vortreflichen Gelegenheit, den Ueberfluß am Getreide mit Vortheil abzuſetzen, könnte der Ackerbau, der von Dorfleuten und Kleinſtädtern getrieben wird, gewinnreicher ſeyn, wenn man nicht ſo nachläßig zu Werke gienge. Dennoch gehören Penſa, Simbirsk und Weſt-Saratow zu den Kornkammern des Reiches. Auch das ſüdliche Wiätka hat ſtarken Ackerbau, aber eines der ſchönſten Kornländer iſt der 10 Meilen lange, mit Dörfern ſtark beſetzte Strich von Saransk bis Penſa. In den weſtli-

chen Strichen bedürfen die meiſten Aecker keines Düngers, wenn man ſie nur zuweilen ruhen läßt; in den öſtlichen verurſacht der ſparſame Regen öfters Mißerndten. Das Getreide lohnt 4—8, die Hirſe 15—40 und 100 fältig, nur der Weitzen geräth nicht gut. Man baut auſſer dem gewöhnlichen Getreide noch Hülſenfrüchte, mehr Hanf, als Flachs, Tabak in den Kolonien am Choper und an der Wolga, ſpaniſchen Pfeffer, Mohn, hin und wieder ſchwarzen und weißen Senf, Hopfen nur in Gärten und Obſt in groſſer Menge, beſonders Aepfel. Viele Bauern leben vom Gartenbau, in guten Jahren verkauft manches Dorf für mehr als 10,000 Rubel und die Stadt Simbirsk jährlich für 20,000 Rubel Aepfel. In den ſüdlichen Gegenden zieht man auch Pflaumen, Pfirſchen, Aprikoſen, Wein, Arkuſen und Melonen. Dagegen findet man in den Gärten des nördlichen Theiles von Wiätka faſt nichts als Rüben, Rettig, Kohl und Lauch. Im penſiſchen Kreiſe iſt eine Waidpflanzung. Die Waldungen ſind in einigen Theilen noch beträchtlich, beſonders in Wiätka, anderwärts z. B. ſüdlich von Penſa ſpürt man ſchon Mangel, denn die Verſchwendung des Eichenholzes iſt bisher ungemein groß geweſen, und man hat an keine Wiederersetzung gedacht. Man geht zwar auch jetzt noch ſehr unräthlich damit um, indeſſen ſucht doch die Regierung den Verwüſtungen durch eine regelmäßige Bewirthſchaftung der Forſten, die bisher fehlte, Einhalt zu thun. Die Kolonien am Karamyſch und der Ilowla brennen aus Holzmangel einen künſt-

lichen

lichen Torf. Sie fahren nemlich die Miſthaufen im Frühjahre zuſammen, begießen ſie nach einem Zuſatze von Stroh mit Waſſer, und laſſen ſie von dem Vieh zuſammentreten. Sobald die Miſchung trocken iſt, ſticht man ſie wie Torf in Stücken, welche mit einer Flamme brennen, und zur Heitzung der Backöfen gebraucht werden; nur muß man den ſtinkenden Rauch abzuleiten ſuchen. In den ſüdlichen Wolgagegenden von Saratow an, und am Choper wachſen weiße und ſchwarze Maulbeerbäume, die zum Seidenbau Gelegenheit geben können, bis jetzt aber wird dieſer nur an der Achtuba bey Zaryzin getrieben, wo ordentliche Maulbeerpflanzungen, und zur Wartung der Seidenwürmer Scheunen angelegt ſind. Der Haſelnußſtrauch wächſt ſehr häufig zwiſchen Simbirsk und Kaſan, wo er einen bedeutenden Erwerbszweig veranlaßt, indem ein groſſer Theil von Rußland, und ganz Sibirien ſich von hieraus mit Nüſſen und zu Faſtenſpeiſen mit Nußöhl verſorgen. Das gemeine Volk hier und in ganz Rußland ißt Haſelnüſſe zum Zeitvertreib. — Der Graswuchs iſt faſt überall vortreflich, und daher die Viehzucht anſehnlich; wovon die öſtlichen Koloniſten beynahe ausſchlieſſend leben. In den Steppentriften findet man gute Rinder und Pferde, in andern Gegenden ſind beyde wegen der ſchlechten Wartung unanſehnlich; denn nur in kalten Wintern füttert man das Vieh in elenden Schoppen mit Heu, in den übrigen Jahreszeiten muß es ſich ſein Futter ſelbſt ſuchen. Einige Edelleute unterhalten

Stuttereyen. Die Schaafe ſind groß, es befinden ſich darunter auch einige Fettſchwänze, ſie geben ein gutes Fleiſch, aber grobe, mehrentheils ſchwarze Wolle. Die Schweinzucht iſt unbedeutend, denn der Bauer treibt ſie nur zum eigenen Bedarf. Gewöhnliche Hühner findet man auf jedem Hofe, und bey den Koloniſten iſt auch die Gänſe und Calkuttenzucht beträchtlich. Die Jagd iſt hier nur Nebenbeſchäftigung, und außer Wiätka nicht einträglich. Die beſten Bienenhöfe haben die Tatarn. Man gräbt in Wiätka und Kaſan Kupfer und Eiſenerz, letzeres auch in Penſa, und bricht im Gouvern. Simbirsk Mühlſteine. Penſa verfertiget Meſſing.

Einwohner und Lebensart.

Dieſe Gouvernements werden von mehr als drey Millionen Menſchen bewohnt. Es ſind mit Ausſchluß der Kirgiſen, dieſelben Völkerſchaften, die wir im Orenburgiſchen und Ufaiſchen kennen lernten. Der größte Theil der hieſigen Bauern iſt faul und boshaft, wohnt in unreinlichen, elenden Hütten, und iſt wegen der ſtarken Abgaben an ſeine Herrſchaften arm. Es giebt aber auch Gegenden, wo der Bauer im Wohlſtande lebt, und ihn durch Lebensart und Frohſinn äußert. Dahin gehören vorzüglich die tatariſchen Dörfer, die aus 10 bis 100 Gehöfden beſtehen, und an ihrem gefälligen Aeuſſern kenntlich ſind. Nicht alle Landleute leben von der Landwirthſchaft, viele auch von Handwerken, die in ihrer

Familie forterben. Es giebt an der Wolga, und an den andern groſſen Flüſſen groſſe reiche Dörfer, die nur von Schiffbauern, Drechslern, Schmieden, Schloſſern, Drathziehern, Töpfern, Gerbern, Seifenſiedern, Webern, Kattundrukern ꝛc. bewohnt werden. In den Städten ſind zünftige Profeſſioniſten. Man verfertigt auſſerdem viel Landtuch, Matten aus Lindenbaſt, Papier, Meſſing, Potaſche, Glas, Branntwein ꝛc. Es ſind dazu viele und groſſe Anſtalten vorhanden. Unter den Einwohnern in Saratow befinden ſich über 100 ausländiſche Colonien, die 1790 über 30,000 Menſchen begriffen. Sie ſind in Polizey und Juſtizſachen den Kreisgerichten untergeben, jede Colonie hat aber zugleich ihr eigenes Gericht, das aus einem, jährlich von der Gemeinde zu erwählenden Vorſteher, nebſt einigen Beyſitzern und Aelteſten beſteht. Die ruſſiſche Regierung gewährt den Ausländern, welche ſich im Reiche niederlaſſen wollen, groſſe Vortheile. Dahin gehören freye Religionsübung, die Erlaubniß Kirchen zu bauen, und Geiſtliche zu halten, Steuerfreyheit bis auf eine gewiſſe Zeit, Anweiſung einer hinlänglichen Strecke nutzbaren Landes mit zinſenfreyem Geldvorſchuß zum Häuſerbau, zur Anſchaffung des Viehes, der Werkzeuge, Geräthſchaften und Materialien zum Landbau, ferner zollfreye Einfuhr des Vermögens, Befreyung vom Civil- und Militärdienſt, freye Reiſe bis zum Orte ihrer Beſtimmung, zehnjährige zollfreye Ausfuhr ihrer Waaren, die in Rußland noch nicht gewonnen

oder gemacht ſind, das Recht Märkte zu halten, und zu ihren Fabriken Leibeigne zu kaufen, und freyer Abzug mit Hinterlaſſung eines Theiles des im Lande erworbenen Vermögens. Dieſe Begünſtigungen, wozu noch hie und da beſondere Privilegien kommen, haben in verſchiedene Theile des Reiches eine groſſe Anzahl Fremdlinge hergezogen.

Topographie.

Wiätka, die Hauptſtadt des gleichnahmigen Gouv. liegt an der Mündung der Chlinowka in die Wiätka, iſt der Sitz eines ruſſiſch-griechiſchen Biſchofs, hat etwa 9000 Einwohner, vortreffliche Juchtenfabriken und Zwiſchenhandel mit Archangel und Sibirien. — Dieſem Handel hat Slobodskoi, etwas nördlicher an der Wiätka, von 700 Häuſern und 5000 Einwohnern ſeinen Reichthum zu verdanken. Es hat ſelbſt 5 Jahrmärkte, bezieht aber auch die Märkte in Archangel, Moskau, Makarjew und Irbit theils mit eignen Waaren, als Leinwand, Leder, Seife, kupfernem und eiſernem Geſchirr, theils mit fremden Produkten. — Sarapul an der Kama handelt mit Holz, Barken und Getreide. Das letztere geht vorzüglich nach der Stadt und dem Gouv. Aſtrachan.

Kaſan, die Hauptſtadt des von ihr benannten Gouvernements liegt an der Kaſanka, die mit der nahen Wolga im Frühjahre groſſe Ueberſchwemmungen

Digitized by Google

verurſacht. Sie iſt eine der vorzüglichſten Städte des ruſſiſchen Reiches, von Petersburg 146 Meilen entfernt, theils auf einer Höhe, theils auf einer Niederung erbaut, und beſteht aus der eigentlichen Stadt, aus verſchiedenen Vorſtädten, worunter zwey tatariſche ſind, und der alten von den Tatarn gebauten Feſtung, deren Mauer von gehauenen Kreideſteinen 2 Klafter hoch und dick iſt. Sie hat aus Mangel an Steinen ungepflaſterte Straſſen, etwa 2700 Wohnhäuſer, unter mehreren öffentlichen Gebäuden, 41 Kirchen, 4 Klöſter, 2 tatariſche Moſcheen, 1 Findelhaus, 1 Militär- Hoſpital, 1248 Krambuden, gegen 16000 Einwohner, alle zum gemeinen und bequemen Leben erforderlichen Profeſſioniſten und verſchiedene Fabriken, als Seifenſiedereyen, deren Erzeugniß für die beſte Seife in Rußland gehalten wird, 1 Sohlenlederfabrik, Juchten und Corduanlederfabriken, 1 Tuchmanufaktur, 1 Manufaktur für baumwollene Zeuge, 1 Poſamentier- und Treſſenmanufaktur, Stellmachereyen, worin man alle zur Verfertigung eines vollſtändigen Wagens nöthigen Handwerker beyſammen findet, 2 Glockengieſſereyen, groſſe Liqueurfabriken und Branntweinbrennereyen, 1 Leimkocherey, 5 Töpfereyen, 5 Malzdarren, 1 Eiſenſchmiede von 34 Werkſtätten, die Anker und groſſe Waaren machen, 21 Ziegelbrennereyen u. ſ. w. Man macht hier das beſte Bock- und Glanzleder zu Schuhwerk, und etwas feines Tuch aus einheimiſcher Ziegenwolle, das ſich ſo weich und ſanft anfühlen läßt, wie Vigogne-Tuch. Das Werg wird beſonders geſpon-

Digitized by Google

nen, und zu Mützen, Strümpfen ꝛc. verarbeitet. Die Kaufleute benutzen die vortheilhafte Handelslage der Stadt, ſie verſenden die hieſigen Fabrikate und Landesprodukte nach allen Theilen des Reichs, machen Lieferungen nach Petersburg und treiben einen beträchtlichen Zwiſchenhandel. Kaſan hat einen Erzbiſchof, 1 Seminarium und 2 Gymnaſien, wovon das eine zur Univerſität erhoben werden ſoll, und mehrere Schulen, auch für Nichtruſſen. Nahe bey der Stadt liegt die Admiralitäts-Slobode (Vorſtadt, Flecken), auf deren Werften Fregatten und andere Schiffe für den kaspiſchen See gebaut werden. Es iſt da auch eine Schifffarthsſchule. — Tſchebokſar weſtlich von Kaſan, an der Wolga, hat beynahe 1000 Häuſer, 5000 Einwohner, gute Gerbereyen und lebhaften Handel mit Getreide, Wachs, Honig und Talg. — Ohnweit der Kama-Mündung ſieht man noch Ruinen der alten Stadt Bolgar, des Hauptphandelsplatzes der ehmaligen Bulgaren. Unter den alten Gebäuden iſt ein Thurm von gut behauenen Bruchſteinen, etwas über 12 Faden hoch, das anſehnlichſte. Im Schutt der Ruinen findet man ſilberne und kupferne Münzen, erſtere von größter Feine, mit ſauber geprägter arabiſcher und kufiſcher Schrift, auch allerley niedliche Geräthſchaften, und Werkzeuge von verſchiedenen Metallen.

Simbirsk, die Hauptſtadt des Gouv. Simbirsk, liegt an der Wolga, hat 1400 Wohnhäuſer, 11000 Einwohner, ein Krankenhaus unter dem Nah-

Digitized by Google

men Alexanders-Hoſpital, das auf Koſten des im Gouvernement anſäßigen Adels errichtet iſt, auſſer mehreren Juchtengerbereyen eine Manufaktur für engliſch Leder, ſtarke Fiſcherey, Fiſch- und Kornhandel, Schifffarth und viele Obſtgärten. In der Gegend preßt man Oehl aus den Früchten des wilden Mandelſtrauches. — Stawropol an einem Wolgaarm iſt zum Hauptſitz der getauften Kalmucken beſtimmt, die hier einen Gerichtshof, eine Kirche und eine Schule haben. Sie hat gegen 500 hölzerne Häuſer und 3000 Einwohner. — Samara, an der Mündung der Samara in die Wolga, hat über 600 Wohnhäuſer, faſt 4000 Einwohner, Gerbereyen und Handel mit Fiſchen, Vieh, Getreide, Talg, Schaaf- und Lämmerfellen. Ueberhaupt handeln die meiſten Städte dieſes Gouvern. mit einheimiſchen Produkten, worunter Getreide das wichtigſte iſt. — Siſran hat 7000 Einwohner; Tinsk und Tſcheremtſchansk werden aber meiſt von Invaliden bewohnt.

Penſa, die Hauptſtadt des gleichnamigten Gouvern. liegt an der Mündung der Penſa in die Sura, iſt regelmäſſig gebaut, hat 1700 Häuſer, 11 Kirchen, 5000 Einwohner, wovon viele vom Adel ſind. Es findet ſich hier eine Hauptvolksſchule, 5 Gerbereyen, 5 Seifenſiedereyen, auch treibt man einen beträchtlichen Handel mit Produkten und Fabrikaten. — Saransk am Jaſara und Saraiga hat über 1200 Häuſer, 7000 Einwohner, 15 Seifenſiedereyen, noch mehrere Gerbereyen und einen beträcht-

ſchen Handel. — Kerensk von 1000 Häuſern und 5000 Einwohnern, hat eine Segeltuch- und Tauwerk-Manufaktur. — In der Nähe von Krasno-Slobodsk, einer neuen Stadt von 5000 Einwohnern, ſind wichtige Branntweinbrennereyen. — Das Dorf Iſſa hat eine von Bäuerinnen unterhaltene Hautelißemanufaktur. — Das griechiſche Kloſter Lomov iſt wegen eines von vielen Fremden beſuchten, 16 Täge daurenden Jahrmarktes berühmt.

Saratow, die Hauptſtadt in dem von ihr benannten Gouvernement und eine der beſten Städte an der Wolga, iſt mit Wall und Graben umgeben, hat einen ſteinernen Kaufhof, Magazine und andere öffentliche Gebäude, gegen 8000 Einwohner, anſehnliche Taumanufakturen, Fiſchereyen, Schiffarth, Landwirthſchaft, eine Salzniederlage und beträchtlichen Handel. Sie ſchickt bey guter Schlittenbahn täglich 1000 — 2000 Fuhren mit inländiſchen Produkten nach entfernten Provinzen, und bekommt dagegen perſiſche und andere fremde Waaren, jene von Aſtrachan, dieſe vornehmlich von Moskau. — Sarepta iſt eine an der Mündung der Sarpa in die Wolga im Jahr 1765 regelmäſſig angelegte Stadt der mähriſchen Brüdergemeinde. Sie iſt ſeit 30 Jahren verbeſſert und verſchönert worden, und hatte 1798, 250 Häuſer und 900 Einwohner. Der Marktplatz iſt, ſo wie die Hauptſtraſſen mit Pappeln bedeckt. Faſt alle Straßen, in welche das Waſſer eines vom Dorfe Schönbrunn hergeleiteten Quells durch Röhren vertheilt iſt,

beſtehen aus gepaarten Häuſern, die von 2 Familien bewohnt werden. Alle Einwohner haben hinlängliche Viehzucht und kleine Gärten an der Sarpa, mitunter auch Weinbau. Aus den Arbuſen oder Waſſermelonen braut man mit einem Zuſatz von Hopfen Bier. Die Colonie iſt unter den hieſigen herrnhutiſchen die blühendſte und reichſte. Sie ſteht unter einem Direktor und Polizeyminiſter, wurde von Kaiſer Paul und Alexander mit eigner Gerichtsbarkeit in einem Gnadenbriefe privilegirt, hat aber mehr äuſſern als innern Zuwachs. Ihre Induſtrie zeichnet ſich ſehr aus. Sie verfertigt vorzüglich Zeuge aller Art aus Seide, und Baumwolle, Leinwand, Band, Mützen, Strümpfe, Handſchuhe, Leder, Lichter, Seife, Rauch- und Schnupftabak, Branntwein, und unterhält Krapp- und Blaufärbereyen. Im Schweſternhauſe werden außer den gewöhnlichen weiblichen Arbeiten Tücher gewebt, und ungemein ſchöne und künſtliche Stickereyen gemacht. Die Colonie verführt ihre Waaren weit und breit, und hat zu dem Ende an mehreren Orten Niederlagen, als in Petersburg, Reval ꝛc. Sie ſelbſt iſt eine Hauptniederlage von vielerley Fabrikaten der Brüdergemeinden in Deutſchland, England und andern Ländern. Im Dorfe Schönbrunn iſt ein Geſundbrunnen. — Von der Stadt und Feſtung Zarizyn an der Wolga, deren Einwohner (ohngefähr 1200) ſich hauptſächlich von der Fiſcherey, dem Arbuſenbau, und einigem Handel nähren, wird die Linie benannt, welche von hier bis zum Don reicht und in

einem Erdwall mit Graben und 4 Feſtungswerken beſteht. — Choperſk hat ein Schiffswerft und in Kusnezk wohnen viele Schmiede. — Seit 40 Jahren ſind in dieſem Gouvernement viele Kolonien angelegt worden, welche 1796 über 30000 Einwohner zählten.

Digitized by Google

Wir werden die Beſchreibung von Nordaſien geendet haben, wenn noch das Merkwürdige angeführt iſt, welches ſich findet in den Gouvernements

Aſtrachan und Kaukaſien.

Lage.

Die beyden eben genannten Gouvernements ſind eine ſüdliche, nordöſtlich vom Uralfluß, weſtlich vom Don, und ſüdlich von den Flüſſen Terek und Kuban, und dem Gebirge Kaukaſus begrenzte, wellenförmige Fortſetzung der Orenburgiſchen Steppe. Das Gouvernement Aſtrachan liegt dem etwas kleineren Kaukaſien gegen Norden, enthält 5742 Quadratmeilen, und beſteht aus der Kalmukiſchen und Aſtrachanſchen Steppe. Jene liegt zwiſchen dem Ural und der Wolga, dieſe hängt mit der Kumaiſchen zuſammen, welche bis zur Kuma reicht, und mit der Terekſchen zwiſchen der Kuma und dem Terek, und der Kubanſchen, zwiſchen dem Kuban und Manitſch, zum Gouvernement Kaukaſien gehört. Zu dieſem

Gouvernement rechnet man auch wohl die ſüdlich angrenzende Kabarden, welche der ruſſiſchen Herrſchaft unterworfen iſt. Eigentlich gehört ſie aber zu den Gebirgsländern am Kaukaſus, wo wir ſie und ihre Bewohner kennen lernen werden.

Klima.

Der Winter bedeckt hier die Gewäſſer gewöhnlich zu Ende Novemb. mit haltbarem Eiſe, das im Februar wieder vergeht, und iſt von Wirbelſtürmen begleitet, die alles erſtarren und mit ſich fortreiſſen. Auf die Kälte folgt die Frühlingswärme ſo ſchnell, daß in einigen Tagen die ganze Natur verändert erſcheint. Alles begrünt und ſchmückt ſich mit Tulpen und mit Blumen. Der Sommer iſt meiſtens ſehr heiß und trocken. In Aſtrachan ſteigt das Reaumürſche Thermometer im Schatten auf 30°, und in der Sonne bis 560, aber die Nächte ſind doch größtentheils kalt, und der Thau, mit welchem ſich die von Winden loßgeriſſenen Salztheilchen vermiſchen, fällt ſo ſtark, daß die Kameele des Morgens wie bereift ausſehen. Der Herbſt iſt kurz und hat wenig naſſe Tage. In Aſtrachan regnet und ſchneyt es überhaupt nicht oft und nicht viel; in Kaukaſien fällt mehr Regen. In den Steppen längs den Kaukaſiſchen Linienfeſtungen ſoll die Luft ſehr ungeſund, und die Sterblichkeit daher von Bedeutung ſeyn. Die von den Flüſſen entfernten Gegenden ſind ſalzig, dürre, holzlos, mit Flugſand bedeckt, den der kaspiſche See aus-

wirkt, und der Wind verbreitet, häufig mit Salzgründen durchzogen, die in der naſſen Jahrszeit ebenfalls zu dergleichen Seen werden. Die Flußufer hingegen ſind fruchtbar und angenehm, und vorzüglich ſchön die Gegenden am Terek.

Ströme.

Außer dem Ural und der Wolga ſind die ſüdlicheren Flüſſe, Kuma, Terek und Kuban, welche vom Kaukaſus herabkommen, die vorzüglichſten. Die Kuma und der Terek ergieſſen ſich öſtlich in den kaspiſchen See, letzterer in 4 Armen, die gleich der Mündung des erſtern verſandet ſind. Der Kuban nimmt ſeinen Lauf weſtlich, und fällt mit dem ſüdlichen Arme in das ſchwarze, mit dem nördlichen getheilten in das aſowſche Meer. Hiezu kommt noch der groſſe Steppenfluß Manitſch, der in weſtlicher Richtung verſchiedene Bäche und Seen in den Don abführt.

Produkte.

Der Boden bringt nach ſeiner verſchiedenen Beſchaffenheit dieſe oder jene Pflanzenart vorzüglich und in Menge hervor; hier Wermuth, dort Burzeldorn, auf den ſalpetrigen Sandmergelſtellen nur Harmel, in den Sandſtrecken Hahnenkopf, am kaspiſchen See und auf den weitläufigen Salzſümpfen um den Urſprung des Manitſch die zur Soda

dienlichen Pflanzen, auſſer dem aber im Frühjahr, und ſo lange das Erdreich feucht iſt, noch andere vortreffliche Kräuter, wilden Spargel, Meerrettich, Kapernſtauden, u. a. nützliche Gewächſe. Längs der Wolga wächſt ſehr viel Süßholz, aus deſſen Wurzel in der Stadt Aſtrachan Liquiritienſaft in groſzer Menge bereitet wird. Am Terek findet man wilden Krapp und bey der Mündung der Wolga die Seeroſe, welche die Indier zu Aſtrachan für heilig halten und eſſen. Die Blumen dieſes Gewächſes duften angenehm und das davon abgezogene Waſſer nimmt einen Ambrageruch an und macht die damit gewaſchene Haut weich und zart. Das Geſtrüppe der Steppen beſteht in Spirnen, Kirſchen, Zwergmandeln, Gerber- und Kapernſträuchen. An den Flüſſen findet man Weiden, Espen, Erlen, Birken, Pappeln, Ulmen, Eichen, am Kuban auch Buchen, aber nirgends groſſe Waldungen, auſſer bey Stawropol in Kaukaſien, wo ein Wald von ſieben Meilen Länge und drey Meilen Breite iſt. An der Wolga und am Terek giebt es tatariſche Maulbeerbäume, Kirſchen, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Aprikoſen, Pfirſchen, Quitten und Weintrauben und am Terek auſſerdem Feigen, wilde Oliven, Mandeln, ächte Kaſtanien, Granatäpfel und Kornelskirſchen, die mit Eſſig angemacht, den Oliven im Geſchmacke faſt gleich kommen. — Die Gärten enthalten mannichfaltiges Wurzelwerk, verſchiedene auch feine Kohlarten, Bohnen, Erbſen, Gurken, einige Kürbisarten, Taſchenpfeffer, Arbuſen, Melo-

nen, vielerley Blumen und hin und wieder auch gewürzhafte, wohlriechende und ſeltene Gewächſe. Getreide und andere Feldfrüchte gedeihen aber in Kaukaſien beſſer als in Aſtrachan. Die Viehweiden ſind in vielen Gegenden vortrefflich. Bey dem Mangel an Wäldern giebt es wenig Wild, höchſtens Antelopen, Füchſe, Haaſen, Erdhaaſen, welche kleiner als die Eichhörnchen ſind, graue Haare, lange Hinter- und kurze Vorderfüſſe, und einen Rattenſchwanz haben und in der Erde wohnen, Biſamratten, Trappen, Faſanen, Reb- und Stepphühner. Im Früh- und Spätjahr wimmeln die Steppen von Zugvögeln. Der kaspiſche See, die Wolga und der Ural ſind auſſerordentlich fiſchreich. Unter den Inſekten findet man auch die gefährliche Tarantel. — Beyde Gouvernements beſitzen einen groſſen Reichthum an Salz. Auſſer mehreren Salzquellen, nördlich vom kaspiſchen See, iſt die Anzahl der groſſen und kleinen Salzſeen, Gründe und Pfützen beträchtlich. Alle dieſe Behälter ſind von einerley Beſchaffenheit und unterſcheiden ſich nur durch vertieftere Keſſel, welche das Regen- und Schneewaſſer länger behalten als andere. Im Sommer trocknen ſie meiſtens aus und die Oberfläche iſt dann mehr oder weniger mit Salz überzogen. Die Abänderungen deſſelben ſind mannichfaltig; in den meiſten herrſcht das Koch- und Digeſtiv, ſeltener das Bitterſalz. Nur aus den reichſten und am bequemſten gelegenen im Gouvernement Aſtrachan wird das Kochſalz für die Kronmagazine abgeführt. Der See

Bogdo, in der Gegend von Aſtrachan, der an ſieben Meilen im Umfange hat, liefert das beſte Salz. Aus dem Produkte einiger Aſtrachanſcher Seen bereitet man Glauberſalz und Magneſia. Seeſalz gewinnt man aus dem kaspiſchen See. Das Steinſalzlager an der Wolga wird noch nicht benutzt, eben ſo wenig der groſſe Salzberg Tſchaptſchatſchi in der Steppe zwiſchen der Wolga und dem Ural. In mehreren Gegenden iſt die Erde ſo ſalpeterreich, daß die ſechs Meilen von Aſtrachan befindliche Siederey ehedem ſchon jährlich 3000 Pud Salpeter liefern konnte. Am Fuſſe des Kaukaſus ſind mineraliſche Gewäſſer, worunter ſich der Alexandrowſche Sauerbrunnen, in der Nähe von Konſtantinogorsk, deſſen Waſſer dem Selterwaſſer gleicht und die warmen Bäder in der Nähe von Schedrinsk, als das Peters- und Katharinenbad, beſonders auszeichnen.

Einwohner und Lebensart.

Die Anzahl der Einwohner in beyden Gouvernements iſt gering. Aſtrachan allein hat etwa 426,000; aber die Verſchiedenheit derſelben iſt groß. Am Ural in einer Strecke von 80 deutſchen Meilen wohnen die **Uralſchen Koſaken**. Sie machen die vorzüglichſte Beſatzung der kleinen Feſtungen längs dem Uralfluſſe aus. Die ſtreitbare Mannſchaft beläuft ſich auf 20,000 Köpfe, welche man für das reichſte und muthigſte Koſakenheer hält.

Die

Die Regimenter bleiben in ihrer Heimath und werden nur dann vollzählig gemacht, wenn es die Regierung für nöthig findet. So lange ſie hier bleiben, ſorgen ſie ſelbſt für ihren Unterhalt, durch Fiſcherey und Viehzucht, ſobald ſie aber zum Marſche befehliget und dadurch, wenn auch nur 100 Werſte, von ihren Wohnſitzen entfernt werden, erhalten ſie den Sold und Proviant der regulairen Truppen, und Fourage für zwey Pferde. Sie haben die Freyheit, ihren Branntwein ſelbſt zu brennen, und aus einigen Seen das Salz abzuholen, wofür ſie der Regierung, ſo wie für die Fiſcherey eine mäſſige Summe entrichten. Das zum Backen und Brauen nöthige Getreide müſſen ſie kaufen, ihre Kleidungsſtücke und Hausgeräthe laſſen ſie von fremden Handwerkern, die ſich von Zeit zu Zeit bey ihnen einfinden, verfertigen. Ihre Hauptſtadt Uralsk liegt da, wo der Ural anfängt, die Grenze mit Orenburg zu machen, und beſteht aus etwa 3000 hölzernen Häuſern. Nächſt dieſer beſitzen ſie die kleinere Stadt Gurjew auf einer ſchlammigten und ungeſunden Mündungsinſel des Urals. — Die Grebenskiſchen oder Terekſchen Koſaken bilden 3 Regimenter, wovon das ſtärkſte 1200 Mann zählt, und thun in den Grenzfeſtungen am Terek Dienſte. Neben ihnen wohnen die Semeiniſchen Koſaken, und an der Mosdokiſchen und Kubanſchen Linie die Wolgiſchen, Dubowſchen und ein Theil der Doniſchen Koſaken. Die Aſtrachanſchen

Koſaken, in der Stadt Aſirachan und den Dörfern umher, betragen etwa 3000 Köpfe. — Die hieſigen Tatarn ſind eigentliche Nogayer. Man theilt ſie in Stadt- Dorf- und Zelttataren. Außerdem nomadiſiren an beyden Seiten des Tereks etwa 6000 Familien, und an der untern Achtuba die Kundurowſchen Tataru, welche etwa 1000 Jurten zählen. Auch befinden ſich tatariſche Dörfer an den Flüſſen Terek, Kuban und Kuma. Die Stadttatarn gleichen den zu Kaſan Wohnenden, die übrigen, welche etwas Kalmukiſches im Anſehn haben, ſind noch ziemlich ungeſittet, zum Betruge und Raub geneigt, beym Widerſtande feig, auch unwiſſend und ſchmutzig. Die 2 Klafter im Durchmeſſer haltenden Jurten der Kundurower beſtehen aus einem dicht zuſammengefügten Stangengeribbe. Das Dach iſt ein flaches Gewölbe von gebogenen Stäben, das in der Mitte ein Rauch- und Lichtloch hat. Die Wände werden mit Schilfmatten und dieſe mit Filzen dicht überzogen. Ueber die obere Oeffnung ragt eine bunte, an der Stange befeſtigte Decke hinaus, die nach dem Winde gedreht wird, um das Aufſteigen des Rauches zu befördern. Gewöhnlich hat jede Familie zwey ſolcher Zelte, das eine für die Frauen, das andere für Beſuche, und ſie werden gleich anfangs ſo feſt gemacht, daß es nicht nöthig iſt, ſie auseinander zu nehmen, wenn man weiter ziehen will. In dieſem Falle ſetzt man die Jurte auf einen zweyräderigten Karren, ſo, daß die Räder deſſelben von der Jurte, wie von einem Schirm

Digitized by Google

bedeckt werden. Die Frauen ſitzen, eſſen und ſchlafen unter dieſer Bedeckung. Auf einem andern gleichfalls bedeckten Karren befindet ſich ein mit ſauberen Decken behängter Kaſten, welcher die beſten Kleidungsſtücke enthält, und das übrige Hausgeräth, als Keſſel, hölzerne und lederne Gefäſſe, Flaſchen von Kürbiſſen, Beile u. dgl. Die Männer treiben das Vieh nebenher. Jeder Karren iſt mit zwey Ochſen beſpannt; denn die Kundurowſchen Tatarn halten mehr Hornvieh als Pferde. Jenes bedienen ſie ſich auch zum Reiten. — In der Kleidung haben die hieſigen Tatarn nichts beſonderes, auſſer, daß die reichen Nomaden darin den Tſcherkaſſen gleichen. Die Tatarinnen in der Stadt kleiden ſich wie die Armenierinnen. Die Kundurowſchen Mädchen tragen eine aus Rinde in Geſtalt eines Bienenkorbes verfertigte, roth überzogene, mit Blechen, kleinen Münzen und Korallen behängte Mütze, ein buntes ſeidenes Kleid, mit langen ſchmalen Ermeln, auf der Bruſt bis zum Gürtel herab blecherne oder ſilberne Schleifen, Knöpfe, Schellen und Ringe, und über die Schultern eine Schnur, woran ein blechernes Futteral für Amulete und eine groſſe Schnecke befeſtiget iſt. Verheirathete Frauen begnügen ſich mit einem einfarbigen Oberkleide und einer gemeinen, mit einem weiſſen Tuche bedeckten Pelzmütze. Sie ſowohl als die Mädchen tragen im rechten Naſenläppchen einen Ring, woran oft Korallen, Perlen oder Edelſteine hängen. — Die hier befindlichen Truchmenen oder Turkomannen hal-

Digitized by Google

ten ſich 410 Familien ſtark, zwiſchen dem Kuma und Terek auf. Sie können mit denen an der Oſtſeite des kaspiſchen Sees wohnenden nicht verglichen werden; denn ſie ſind geſittet, wohlhabend und lieben die Kleiderpracht mehr, als alle anderen Steppenvölker.

Zwiſchen der Wolga, dem Kuma und Don nomadiſiren 12,000 Kalmuckenfamilien, die unter einigen Taiſchaen oder Fürſten ſtehen, und ein ächt patriarchaliſches Leben führen. Der Anblick eines kalmuckiſchen Lagers iſt ſehr anziehend. Männer und Jünglinge ſind, halb entblößt, mit den Heerden von Kameelen, Pferden, Rindern und Schaafen beſchäftiget, die auf der unabſehbaren Ebene im bunten Gemiſch durch einander weiden. Die etwas unſauber gekleideten Frauenzimmer buttern, machen Filz, nähen, oder haben andere häusliche Arbeiten vor, und die Knaben laufen nackend unter ihnen umher. Faſt jedes, ohne Unterſchied des Geſchlechts und Alters, hat eine Tabakspfeife im Munde, ja ſelbſt vierjährige Kinder wiſſen ſie ſchon zu gebrauchen. Dieß giebt den Kindern bey ihrer Nacktheit, braunen Farbe, und dem breiten Geſicht, ein lächerliches, affenartiges Anſehn. Die Hütten ſind durchgängig von braunem Filze, ſie ſehen ſehr ſchmutzig und räucherig aus, und das Fleiſch und die Häute, welche dabey zum Trocknen aufgehängt ſind, machen ſie noch eckelhafter. An den niedrigen Eingängen derſelben ſind kleine, hölzerne Windmühlenflügel

Digitized by Google

angebracht, worauf die Prieſter gewiſſe Gebete geſchrieben haben, um ſie vom Winde umdrehen zu laſſen, und ſich dadurch die Mühe des Selbſtbetens zu erſparen. Wenn die Prieſter für das Volk beten ſollen, ſo nehmen ſie eine hölzerne, zylinderförmige Büchſe, in welche ſie die geſchriebenen Gebete hineinſchütten, und dann an einem Stabe ſenkrecht aufrichten, ſich mit der Tabakspfeife daneben ſetzen, und die Büchſe an einem Faden hin und herziehen, weil nach ihrer Lehre das Gebet in Bewegung geſetzt werden muß, wenn es wirken ſoll; es geſchehe nun durch die Lippen, oder durch Windmühlflügel, oder durch dieſe Büchſe. In der Mitte der übrigen zeichnen ſich zwey Zelte durch ihre weiſſe Farbe und einem groſſen Umfang aus, nemlich das fürſtliche, und das für den Gottesdienſt beſtimmte. Neben jenem ſteht noch ein anderes, von eben der Gröſſe, welches die Küche des Fürſten enthält. Der Eingang der fürſtlichen Wohnung iſt auch ſo niedrig, ſo daß man nur gebückt hindurchkömmt, aber das Innere iſt geräumig und nach kalmukiſcher Art ausgeſchmückt. Der Fußboden in der Mitte iſt mit einem bunten Teppiche, und an den Seiten mit friſchem Graſe bedeckt. An den Wänden ſtehen und liegen noch viele Kiſten mit eiſernen Beſchlägen, lederne Schläuche, Sättel, Flinten, Bogen, Pfeile und andere Waffen. Dem Eingange gegenüber befindet ſich das niedrige Ruhebette der Fürſtin, über welchem an der Decke gelbſeidene Wolkenfeſtons hängen. Sie trägt ein ſeidenes Kleid und die kal-

Digitized by Google

mukiſche Mütze, beyde von gelber Farbe; (denn dieſe iſt bey den Kalmuken heilig), und letztere mit ſchwarzem Gebräm. Zwey lange Zöpfe hängen ihr über die Schultern hinab. Der Anzug des Fürſten beſteht in einem hellblauen, mit goldnen Treſſen beſetzten, bis ans Knie reichenden Tuchrock mit aufgeſchlitzten Aermeln, einem gleichlangen Unterkleide von gelbem Atlaſſe, gelben Stiefeln, und in einer kleinen flachen Mütze von gelber Farbe mit ſchwarzem Gebräm. An der Seite trägt er einen Säbel, und die Haare ſind auf dem Wirbel in einen Zopf geflochten. Sein Gefolge hat in der Kleidung wenig vor den Gemeinen voraus. Zu den beſten Stücken des fürſtlichen Hausgeräths gehört ein kleines Theeſervice. Den Thee bereitet man mit Milch, Butter und Salz, wovon er das Anſehen des Milchkaffees bekömmt. Er wird gewöhnlich aus groſſen, hölzernen Schaalen getrunken, wenn aber der Fürſt angeſehene Gäſte bewirthet, ſo kömmt das Porcellain zum Vorſchein, worin auch Pferdemilchbranntwein herumgegeben wird. Die Kalmucken ſind übrigens noch ſehr rohe, ungeſittete Menſchen. Selbſt die Prieſter und Hofleute begehen in Gegenwart der fürſtlichen Familie Unanſtändigkeiten. In dem gottesdienſtlichen Zelte ſtehen im Hintergrunde, dem Eingange gegenüber, auf einem 5 Fuß hohen Altar, 7 Schaalen mit Waſſer, und über demſelben ſind die vorzüglichſten Götzen in verſchiedenen poſſirlichen Geſtalten mit bunten Farben auf Pergament gemahlt, aufgehangen. An den Sei-

tenwänden hängen die übrigen Götzenbilder in ſchwarzen Umriſſen, ebenfalls auf Pergament gezeichnet. Der Fußboden iſt mit Teppichen belegt. Acht Prieſter verrichten den Gottesdienſt. Ihre langen, weiten Röcke ſind von orangenfarbnem Nankin. Von der rechten Schulter zur linken Hüfte tragen ſie eine rothe Binde, welche an dem gleichfarbigen Gürtel befeſtiget iſt. Den kahlgeſchornen Kopf bedecken ſie mit einem gelben, flachen, runden Hute, und die Füſſe mit Stiefeln von gelbem Saffian. An dem Gürtel hängt auf der linken Seite ein rundes, meſſingenes Fläſchgen, welches ſie beſtändig bey ſich führen, um den Layen einige Tropfen des darin befindlichen Weihwaſſers zu geben, das dieſe in den Mund nehmen, um ihn zu reinigen, und dann wieder ausſpucken. An dem Götzendienſt nehmen die Layen keinen Antheil, ſondern bleiben, indem ſie alles den Prieſtern überlaſſen, auſſer dem Zelte, und heben blos die Filzwände in die Höhe, um zu ſehen, was inwendig vorgeht. Hier ſitzen die Prieſter mit untergeſchlagenen Beinen in zwey Reihen, vom Altar nach der Thüre zu, zwey von ihnen eröffnen den Gottesdienſt mit hölzernen Pfeifen, worauf ſie häßliche Mißtöne hervorbringen. Alsdann ſtimmen ſie einen unangenehmen Geſang an. Nach deſſen Beendigung fangen die Pfeifen wieder an; zwey andere Prieſter blaſen dazu auf 4 Ellen langen, weit gerundeten Hörnern, wieder zwey andere ſchlagen kleine, an einen Stock befeſtigte Paucken, mit einem Klöpfel aus Eiſendrath,

der einen ledernen Kopf hat, und die letzten beyden ſchlagen unter mancherley Grimaſſen in die Hände, und ſingen mit den Pauckern dazu. Nachdem dieß Konzert, welches an Mißklang ſeines Gleichen ſucht, aufgehört hat, wird der Gottesdienſt mit einigen Gebeten beſchloſſen. — Auſſer dieſen Nazionen wohnen in beyden Gouvernements Ruſſen, Armenier, Griechen, Gruſinier, Bucharen, Indier, Deutſche, und andere Europäer.

Der Ackerbau wird in Kaukaſien überhaupt ſtärker betrieben als in Aſtrachan, weil jenes Land mehr guten Boden, und mehr Regen hat, als dieſes. Vier bis zwölffältige Ernten ſind dort ganz gewöhnlich, und die Hirſe giebt das 150te Korn. Man baut nicht allein die gewöhnlichen Getreidearten, ſondern auch Mais, deſſen halbreife Körner mit Butter geröſtet, als eine Leckerey genoſſen werden, Safran, Mohn, weiſſen Senf, Erbſen, Feld- und Saubohnen, Tabak, und am Terek auch Reis, Hanf, Flachs, weniger Baumwolle. Aber im Ganzen ſteht der Feldbau der Viehzucht weit nach. Die beſten Gärten findet man um die Stadt Aſtrachan, wo die Landleute anſehnliche Vortheile aus denſelben ziehen. Melonen und Arbuſen werden an der Wolga und dem Ural auf eignen Feldern gezogen. Der Weinbau wird bey Aſtrachan und am Terek zwar mit Erfolg, aber nur als Gärtnerey betrieben. Die Reben werden nicht in Weinbergen,

ſondern in etwas abhängigen Gärten, reihenweis, am Terek an einzelne Stöcke, bey Aſtrachan an Spaliere gepflanzt, nach der Weinleſe, die in den September fällt, bis an die Augen beſchnitten, alsdann zur Erde gebogen, und durch eine Decke von Heu oder Erde vor dem Froſte geſichert. Man bemüht ſich, durch ſtarke Bewäſſerung und Beſchattung groſſe und fleckenloſe Trauben zu gewinnen, welche man nach Petersburg, Moskau u. andern Orten verſendet. Die unverkauften Trauben werden gekeltert. Man ſammelt ſie deßhalb in leinene Beutel, legt dieſe in Tröge, tritt ſie mit den Füſſen aus und bringt ſie nachher unter die Preſſe. Den Moſt füllt man in Fäſſer von 40 bis 50 Eimern, in welchen er gährt und nach drey Wochen ein verkäuflicher Wein iſt. Von den wilden Kirſchen bereitet man ebenfalls einen Wein und gewürzhaften Eſſig. Die Viehzucht iſt der allgemeinſte und wichtigſte Nahrungszweig der Einwohner und bey den Nomaden das einzige Gewerbe. Dieſe laſſen das Vieh Winter und Sommer in den offenen Steppen und ſelbſt die Anſäſſigen halten es nur im Winter in Schoppen, um es mit Heu zu unterſtützen. Reiche Leute haben oft weit von ihren Wohnungen Meyer- und Viehhöfe. Unter allen iſt die Schaafzucht die ſtärkſte. Die Nomaden haben kirgiſiſche Schaafe, deren Felle zu Kleidungsſtücken gebraucht werden. Nächſt ihnen machen die Pferde die gröſste Anzahl der Heerden aus. Reiche Koſaken haben 100 bis 500, die Nogayer bis 2000 Stück und mehr. Auſſer dem ge-

Digitized by Google

meinen Rindvieh hält man auch Büffel, Kameele und Ziegen, und die Ruſſen haben etwas Schweinezucht. Auſſer Hühnern und Faſanen iſt das übrige Federvieh nicht vom Belang. Die Bienenzucht iſt auch gering, und nur am Terek beſchäftigen ſich Armenier und Gruſinier mit dem Seidenbau. Die Jagd iſt unbedeutend, deſto gewinnreicher aber die Fiſcherey an den Ufern des kaspiſchen Sees, auf dem Ural und der Wolga. Im ganzen ruſſiſchen Reiche wird die Fiſcherey nicht ſo im Groſſen getrieben wie hier, und nirgends liefert ſie ſo viel Gegenſtände für den Verbrauch und Handel. Die Fiſcherey an den ruſſiſchen Küſten des genannten Sees gehört von der Mündung des Urals bis an die ſogenannte reiche Bucht, den Uralſchen Koſaken, die übrige war ehedem an aſtrachanſche Kaufleute verpachtet, iſt aber jetzt frey gegeben worden. Dieſe letztere wird aber von mehreren Unternehmern betrieben, deren jeder an verſchiedenen Stellen ſeine Wataga (Niederlage) hat. Hier bekümmert man ſich nicht um die kleineren Fiſcharten, die nebenher in den Flüſſen gefangen und getrocknet, oder geſalzen verführt werden; in dem See fiſcht man nur Hauſen, Störe, Sewrjugen, Welſe und Barben. Zur Aufbewahrung der geſalzenen Fiſche dienen groſſe, tiefe und wohlgezimmerte Eiskeller, mit hölzernen Behältern, in welchen die Fiſche gepöckelt werden. Zu beyden Seiten dieſer Kaſten ſind Abtheilungen, worinn die Fiſche, wenn man ſie aus der Sole nimmt, ſchichtweiſe gelegt und mit Salz

beſtreut werden und hinter den Fächern, worinn man die Fiſche aufſtapelt, wird der Raum mit Eis angefüllt. Den Kaviar verfertigt man aus dem Roggen der zum Störgeſchlecht gehörigen Fiſche, und den Fiſchleim oder die Hauſenblaſe aus der Schwimmblaſe dieſer Fiſcharten. — Der Fiſchfang geſchieht hauptſächlich im Frühling, Herbſt und Winter, wenn ſich die Fiſche nach dem Ufer begeben. Im Frühling ziehen zuerſt unzählige Schaaren kleiner Fiſche nach dem Ufer, von welchen man beſonders die Obla zur Aetzung der folgenden fängt. Dann kommen die Hauſen und Sewrjugen. Um die Mitte des Mayes hört der Frühlingsfang an der Küſte auf, und dann gehen die Fiſcher mit ihrem Gewinn nach Aſtrachan, wo alles in Vorrathskellern aufgeſtoppelt und den Kaufleuten im Groſſen überlaſſen wird. Von der Mitte Septembers bis Ende Oktobers fängt man Hauſen und Störe, auch im Winter, wenn ſich das Eis feſtſetzt. Dieſe Fiſche werden gleich nach dem Fange friſch gefroren nach Aſtrachan gebracht. Auſſer den Watagen haben die Eigenthümer an der Küſte, wo kein Störfang iſt, Fiſcherhütten angelegt, welche meiſt im Sommer Welſe und Barben mit Zugnetzen fangen. Der vermögende Theil der Aſtrachanſchen Kaufmannſchaft treibt auf dem kaspiſchen See auch den Seehundsfang. Man ſchlägt dieſe Thiere im Frühjahre und Herbſte auf den Inſeln, wo ſie ſogleich ausgeweidet, mit Salz eingerieben, und dann nach Aſtrachan gebracht werden. Hier

zieht man ihnen das Fell ab, und ſchmilzt den Balg aus. Die Fiſcherey in der Wolga iſt ebenfalls anſehnlich; ſonſt war die Bürgerſchaft von Aſtrachan davon im alleinigen Beſitze, welcher ſeit 1803 aufgehört hat, doch wird dieſe Fiſcherey von dort aus noch immer am ſtärkſten betrieben. — Die Fiſcherey auf dem Ural iſt die vorzüglichſte Beſchäftigung der dortigen Koſaken, die davon der Krone eine mäßige Pacht geben. Der erſte und wichtigſte Fang geſchieht im Januar, der zweyte oder Sewrjugenfang vom May bis in den Juny, und der dritte im Oktober. Da die Störe und Hauſen im Fluſſe überwintern, die Sewrjugen aber nach dem See zurückziehen, ſo werfen alle Koſaken nach einem beſtehenden Geſetze alle Störe und Hauſen, die beym Sewrjugenfang mit in die Netze gerathen, wieder ins Waſſer, weil dieſe Fiſche im Winter einen höheren Preis haben, und alſo der Gemeinheit einen gröſſern Vortheil verſchaffen. Iſt die Fiſcherey zu Ende, ſo gehen die Koſaken dem Handel und anderm Gewerbe nach. — Die Fiſcherey an der Mündung der Jemba iſt auch nicht unbedeutend. Von Aſtrachan aus gehen im Frühling 700 und im Herbſte 300 kleine Schiffe dahin, und jedes Schiff bringt etwa 700 Sewrjugen mit. Einige Aſtrachanſche Kaufleute haben, weil die Perſer keine Störe eſſen, auch die Fiſchereyen in den Flußmündungen an den perſiſchen Küſten des kaſpiſchen Sees gepachtet, wovon die bey Sallian die einträglichſte ſeyn ſoll. Alle dieſe Fiſchereyen ſind äußerſt wichtig, denn faſt das

Blaschke sc.

Ansicht von Astrachan.

Digitized by Google

ganze europäiſche Rußland wird in den Faſttagen, die 1/3 des Jahres ausmachen, beſonders dadurch ernährt und viele tauſend Menſchen werden theils durch den Fang, theils durch den See- und Landtransport, theils durch den Vertrieb beſchäftiget und im Wohlſtande erhalten. Bloß der Fang an Störren verſchiedener Art trägt jährlich über 1,860,000 Rubel ein, wozu noch das Produkt an geringeren Fiſcharten mit 1/2 Million Rubel zu rechnen iſt.

Topographie.

Aſtrachan, die Hauptſtadt des davon benannten Gouvernements und eine der wichtigſten Städte des ruſſiſchen Reiches liegt 214 Meilen von Petersburg entfernt, ſieben Meilen vom kaspiſchen See, auf den Hügeln einer Wolgainſel, deren Ufer durch Frühlingsüberſchwemmungen ſchlammigt werden und durch die im Schlamm zurückbleibenden Thiere und Kräuter die Luft verderben. Sie iſt von anſehnlichem Umfange und hat über 3800 Häuſer. In den inneren Theilen der Stadt verlieren ſich die Spuren des Alterthumes, man ſieht da Abwechslungen neuer Zeiten. Die neuen Gebäude werden aus Ziegel oder Sandſteinen aufgeführt, weil das Bauholz und die Zimmerung theuer iſt. Die Gaſſen ſind nicht gepflaſtert, und in der Regenzeit kothig. Die alte tatariſche Feſtung oder der Kreml liegt auf einer Höhe, beſteht aus ſteinernen mit Zinnen verſehenen Mauern, und enthält unter andern

die griechiſche Kathedralkirche, und das große erzbiſchöfliche Wohngebäude. Die Volksmenge beläuft ſich ohne die Fremden auf 30000, worunter 2500 Perſer, Bucharen und Hindus. Man erſtaunt über die Miſchung der Nazionen, welche der Handel faſt aus allen Weltgegenden hieher zieht. Daher rührt auch die Verſchiedenheit der Kirchen; man trift nemlich griechiſche, tatariſche, armeniſche, katholiſche, lutheriſche und ein indiſches Bethaus. Das vor der Stadt gelegene Paulshoſpital iſt ein anſehnliches ſteinernes Gebäude, deſſen Seitenflügel einen groſſen, von Bäumen beſchatteten Vorhof bilden. Der innere Zuſtand iſt eben ſo gut als der äuſſere, und es iſt ein gut eingerichtes Armenhaus damit verbunden. Zu den geiſtlichen Gebäuden gehören auch 6 Klöſter. Aſtrachan hat alle nöthigen Handwerker und auſſerdem 12 Manufakturen für ganz, und eben ſo viel für halb ſeidene Zeuge, 81 Baumwollenmanufakturen, 5 Saffian und Chagrinmanufakturen, 5 Gerberreyen, 74 Färbereyen, 24 Ziegelhütten, 2 große Seifenſiedereyen, 1 Eiſengießerey, 82 Wind- und 130 Roßmühlen. Die hieſigen rothen und gelben Saffiane ſind nächſt den türkiſchen die ſchönſten. Die Armenier betreiben gewöhnlich die ächte Krappfärberey auf Baumwolle. Auf dem Schiffswerfte der Admiralität herrſcht viele Thätigkeit. Man unterhält auch eine Seidenwürmerpflanzung und einen botaniſchen Garten. An den Ufern liegen über 100 Weingärten. Nächſt der Fiſcherey hat die Stadt die vorzüglichſte Nahrung

durch den Handel. Was Petersburg, Archangel und Riga im Verkehr für das nördliche und weſtliche Rußland ſind, das iſt Aſtrachan für das ſüdliche, und der Hauptplatz für den Handel zwiſchen Europa und Aſien, ſo wie der Mittelpunkt des einheimiſchen Zwiſchenhandels. Alle ruſſiſchen und europäiſchen Produkte, die in den Handel kommen, gehen von Petersburg auf 300 Schiffen oder von Moskau mit Schlittenfuhren nach Aſtrachan ab. Von hier werden ſie theils unmittelbar nach den Häfen des kaspiſchen Sees, theils zu Lande nach Mosdok gebracht. Zur Schifffahrt halten die Gilde-Kaufleute 247 Schiffe von verſchiedener Gröſſe. Die Armenier haben aber faſt die Hälfte des ganzen Verkehrs in ihrer Gewalt. Aus Perſien und der Bucharey werden hauptſächlich eingeführt: rohe Seide, rohe und geſponnene Baumwolle, Färberöthe, Galläpfel und Saffiane, indiſche und perſiſche Stoffe, gefärbte Kattune, indiſche und perſiſche ſeidene Tücher, Schärpen und Flor, Tiſchteppiche, Bezoar, Weihrauch, Naphta und Reis. Die Ausfuhr dahin iſt nicht ſo beträchtlich und beſteht gröſtentheils in Waaren fremder Länder, hauptſächlich gehen aus: Cochenille, Tuch, Sammt, Atlas, Plüsch, Leinwand und andere Webereyen, Juchten, Eiſen, Spiegel ꝛc. Aſtrachan treibt den perſiſchen Handel mehr paſſiv als aktiv; indem es nach den perſiſchen Häfen jährlich nur 2 Schiffe abſendet, wogegen viel mehrere von dort her ankommen. Die einheimiſchen Handelsprodukte der bey-

den Gouvernements, als Koch- und Bitterſalz, Süß-holz, Sumach, Arbuſen, Trauben, Wein, Eſſig, Weingeiſt, Kapern, Obſt, Sode, Krapp, Vieh, Häute, Felle, Fiſche und Fabrikate fließen hier zuſammen, um nebſt der Seeeinfuhr die Wolga hinauf nach dem mittleren und nördlichen Rußland zu gehen. Aſtrachan verſorgt auch Guriew, Kisljar und Mosdok mit Waaren zur Ausfuhr und dieſe, ſo wie die übrigen Städte der Provinz mit Weizen, Roggen und Hafermehl, Hirſe, Buchweitzen und Gerſtengrütze, Erbſen, Linſen und andern Lebensbedürfniſſen, die theils auf dem See, noch mehr aber aus dem innern Rußland auf der Wolga hieher gebracht werden. Der Umſatz aller dieſer Waaren verſchafft den Kaufhöfen, welche gegen 1500 ſteinerne, und 560 hölzerne Buden enthalten, viel Leben. Man betrachtet dieſe Orte mit Vergnügen; denn ſie ſcheinen die Waarenlager aller handelnden Nazionen, und eine beſtändige Meſſe zu ſeyn. In Aſtrachan leben gewöhnlich gegen 100 indiſche Kaufleute, welche in ihrer Jugend aus Indien mit einem kleinen Vermögen ankommen, das ſie hier durch den Handel mit Perſien, mit der Bucharey, China und den Aſtrachanſchen Tataren zu vermehren wiſſen. Den letztern laſſen ſie ihre Waaren mit ungeheuern Intereſſen gegen Kredit ab, ſo daß dieſe ihre beſtändigen Schuldner bleiben. Verſchiedene von ihnen beſitzen ein Kapital von 100,000 Rubel. Sie wohnen in einem groſſen, viereckten, hölzernen Hauſe, und verſammeln ſich jeden Abend zum Gebet, nachdem ſie vorher

her in der Wolga gebadet haben. In ihrem Tempel ſtehen hinter einem ſeidnen Vorhange ſtuffenweiſe die aus Kupfer gegoſſenen, vergoldeten, und mit ſeidnen, himmelblauen und rothen Gewändern bekleideten Götzen, der eine höher als der andere, nach Verhältniß ſeiner Würde. Einige halten einen Szepter in der Hand und tragen Turbane, andere haben mehr als zwey Arme. Vor dem Altare ſteht ein Tiſch mit einem Rauchfaſſe, und links daneben brennt beſtändig eine Lampe mit zwey Dochten. Während des Gottesdienſtes iſt der Tempel mit Wachslichtern erleuchtet, die vor den Götzen geſtellt werden. Nahe an der Thüre iſt eine Gallerie für die Betenden. Der Abendgottesdienſt beſteht in der Weihe der 4 Elemente. Ein Indier läutet mit einem Glöckchen, zwey andere ſchlagen die Pauke, und der Geiſtliche ſtimmt mit den Umſtehenden ein Loblied an, während deſſen er das Rauchfaß hin und her ſchwenkt, ein Handtuch auf die Erde breitet, eine Lampe mit 5 Dochten anzündet, woran ſich jeder die flache Hand erwärmt, und mit vorher geſegnetem Waſſer die Umſtehenden beſprengt, dieſe davon trinken läßt, und ſich das übrige auf den Kopf und die Augen ſtreicht. Hat der Geſang aufgehört, ſo ſetzen ſich alle auf Teppiche, um für das Wohl des Kaiſers, der irdiſchen Mächte und des Volkes zu beten, worauf ſie Roſinen, Piſtazien und gebrannten Zucker empfangen.

In den Steppen findet man viele Denkmähler aus dem tatariſchen Alterthum. Es ſind großentheils Grabhügel, zuweilen mit grob aus Steinen gehauenen Statuen, die dem Koſtum und der Geſichtsbildung nach, von einer mongoliſchen Nazion herzurühren ſcheinen. Der Grabhügel bey dem Dorfe Priſchibinskoi an der Achtuba gehört zu den größten Denkmählern dieſer Art. Er iſt flacherhaben auf einer viereckigten Erderhöhung, beſteht aus 6 aneinander ſtoſſenden flachen Gewölben, und hat etwa 150 Schritt im Umfange, und 3 Faden Höhe. Der zu Mauern gebrauchte, aus ungelöſchtem Kalk, geſtoſſenen Kohlen und Sandſteinen gemiſchte Mörtel iſt zu einer ſteinartigen Maſſe geworden, ſo daß man die Gewölbe kaum mit eiſernen Brechſtangen zertrümmern kann. Es ſcheint ein fürſtlicher Begräbnißort geweſen zu ſeyn, wenigſtens ſind darinn wie in vielen andern Gräbern der Gegenden viel Geſchmeide, Pferde, Zierrathen und Gefäße gefunden worden. — Die Ruinen der groſſen Stadt Madſchari haben ſich am beſten erhalten. Sie liegen am Kuma und beſtehen aus 3 Gruppen. Die mittelſte iſt die anſehnlichſte und nimmt ein erhabenes Viereck von einer halben Meile im Durchmeſſer ein. Man bemerkt theils Grundlagen ehemahliger Häuſer, theils noch ſtehende Häuſer von groſſen Anlagen, die meiſten von gebrannten Ziegeln, einige auch aus Werkſtücken erbaut. Sie ſind, 4 bis 9 Klafter hoch und pyramidenförmig, und haben unten ein groſ-

ſes Zimmer, in der Mitte eine Halle, und oben eine Kuppel. Bey verſchiedenen ſind ausgemauerte Gräber und Mauſoläen, deren Bauart ſo künſtlich iſt, wie man ſie von einem bloſſen Steppenvolk nicht erwarten kann. Es müſſen hier einmahl kultivirte Völker gewohnt haben. Uebrigens dürften dieſe Alterthümer unter den Händen der Koloniſten bald verſchwinden, weil dieſe die Steine davon zu ihren Wohnhäuſern brauchen.

In Kaukaſien bemerken wir **Kisljar.** Dieſe anſehnliche, aber durch Ueberſchwemmungen, welche faule Sümpfe hinterlaſſen, ungeſunde Stadt, liegt am Terek, 5 Meilen von deſſen verſandeten Mündungen, und beſteht aus der Feſtung, der Soldaten-Slobode und der Stadt, und dieſe aus 8 nach ihren Bewohnern benannten Abtheilungen, nemlich aus der armeniſchen, gruſiniſchen, koſakiſchen, kalmukiſchen, tatariſchen, tſcherkaſſiſchen und zwey nogajiſchen. Auſſerdem halten ſich auch hier noch Hindus, andere Koſaken, und fremde Kaufleute auf. Die Zahl der Einwohner iſt 12000, welche in 2000 Häuſern wohnen. Letztere beſtehen aus Fachwerk und Lehmwänden, wozu man meiſtens ungebrannte Ziegel nimmt. Es ſind hier einige kleine Manufakturen für baumwollene, ſeidene und halbſeidene Zeuge, auch Sodebrennereyen, und die Kaufleute verſorgen nicht nur mit den aus Aſtrachan erhaltenen Lebensmitteln die Grenzfeſtungen am Kaukaſus und die Gebirgsbewohner, ſondern treiben

auch einen Aktivhandel nach Schamachie, Derbent, Tiflis und mit den Kaukaſiſchen Gebirgsvölkern. Die Haupteinfuhr beſteht in Seide, die Ausfuhr hauptſächlich in Tüchern, Farbeſtoffen, Leinwand und Krammaaren. Die Gebirgsvölker nehmen Zinn, Bley, Stahl, Eiſenwaaren, Pulver und Juchten, und geben dafür Honig, Wachs, Häute, Pferde, und ſchöne Mädchen. Der Handel wird übrigens durch einen koſtbaren Transport über die Gebirge, durch Straſſenraub und Zölle ſehr erſchwert. An vielen Stellen müſſen die Ballen von Menſchen getragen werden. — Die Stadt und Feſtung Mosdok, welche im Mittelpunkte der Grenzlinie am Terek liegt, und von Koſaken, Tatarn, Armeniern und andern Kaufleuten bewohnt wird, hat an dieſem Handel einen kleinen Antheil. — Die Hauptſtadt von Kaukaſien Georgiewsk, wo ſich der Gouverneur aufhält, der zugleich Inſpektor der kaukaſiſchen Linie, und oberſter Befehlshaber in Georgien iſt, liegt am Podkuma. Sie war 1793 noch ſchlecht gebaut, und hatte faſt keine andern Einwohner als die Beſatzung. — Noch nennen wir die neue Stadt und Feſtung Stawropol am Jogorlikfluße; den ſieben Meilen langen Wald Tſchernoi-Les und das Tatarendorf Bragun mit dem Petersbad.

Digitized by Google

Nachdem wir nun Nordaſien abgehandelt haben, gehen wir zu

Mittelaſien

über, welches die kaukaſiſchen Länder, die Tatarey oder Dſchagatei, und die Mongoley mit Tunguſien oder Amurland, nebſt Korea enthält.

Wir gehen jetzt ſüdlich von den letzten Gouvernements abwärts und kommen zu den

Ländern am Kaukaſus,

welche auch wohl ebenfalls unter dem allgemeinen Nahmen Kaukaſien begriffen werden.

Lage.

Der Umfang dieſer Länder iſt nicht groß; gegen Norden trennt es der Terek und weiterhin der Kuban von den angränzenden ruſſiſchen Provinzen gegen Süden begrenzen ſie die Flüſſe Kur, Tſcharuk

Digitized by Google

und Rion, gegen Morgen das kaspiſche, gegen Abend das ſchwarze Meer. Es liegt zwiſchen dem 55 — 68 Grad der Länge und zwiſchen dem 40 — 46° der Breite. Ihre größte Länge von Weſten nach Oſten beträgt 95 deutſche Meilen, und die Breite 16 — 53 Meilen.

Berge.

Das ganze Land iſt ein einziges Gebirge, von Alters her unter dem Nahmen Kaukaſus bekannt, das aus unzähligen Armen und einzelnen Bergen beſteht, und gegen Weſten am höchſten iſt. Dort findet man auch den höchſten Berg, den Elborus, deſſen Höhe 904 Klafter beträgt. Das kaukaſiſche Gebirge erhebt ſich an der Nordſeite anfangs in groſſen umlaufenden Flächen, ſteigt erſt in Kalkgebirgen, dann in Schiefergebirgen höher, und endigt, wo es am höchſten iſt, in einem kahlen, felſigten, ganz nackten, mit Schnee und Eis bedeckten Granitrücken, der eine Meile breit iſt. Eben ſo ſenkt er ſich gegen Süden wieder in Abſtuffungen abwärts, und ſchließt ſich an das Vorgebirge Ararat in Armenien. Die Nordſeite iſt ziemlich ſchroff, mit verengten Thälern, tiefen Abgründen und viel Wald. Die Südſeite hat oben auch Wald, aber mehr offene weite Flächen, und ſchönes fruchtbares Land. Gegen Oſten iſt die Gegend am niedrigſten und fruchtbarſten, gegen Weſten ſehr hoch, ſtark durchbrochen, und wenig bevölkert.

Digitized by Google

Produkte.

Man findet hier auf einem kleinen Boden alles beyſammen, was man in andern Ländern weit zerſtreut ſuchen muß. Ein Reiſender ſieht jeden Tag etwas Neues. Heute geht der Weg durch eine weite lachende Ebene, wo die milde Frühlingsſonne das ſchönſte Gras hervorlockt, und die wohlriechendſten Blumen mit den herrlichſten Farben ſchmückt. Hier ſchlängelt ſich ein ſanfter Bach durch den grünen Teppich, dort blühen Gruppen von Mandel- Kirſchen- und Olivenbäumen, um welche ſich ohne Pflege der Weinſtock ſchlingt. Dort erheben ſich Hügel mit kleinen Wäldern bekränzt. Zahlreiche Heerden von Pferden, Schaafen und Ziegen beleben dieſe reizenden Gegenden, aus denen ſchon von weitem der ſüſſeſte Blüthenduft dem Wanderer entgegenſtrömt. Jetzt öffnet ſich ihm ein ſchmales Felſenthor, durch welches ſich zwiſchen hohen ſteilen Ufern der reiſſende Strom drängt, deſſen Brauſen ſchon von Ferne gehört wird. Er tritt hinein und glaubt in einer andern Welt zu ſeyn. Ein eiskalter Wind haucht ihn an, von allen Seiten ſteigen Felſenmaſſen zum Himmel, ungeheure Steinklumpen hangen über ſeinem Haupte und drohen ihn zu zertrümmern, andere liegen und verengen ſeinen Weg. Mit Grauſen geht er weiter, und betritt dichte Waldungen, die den wilden Thieren eine ſichere Wohnung gewähren, und das Tageslicht verdunkeln. Sein Weg windet ſich neben Abgründen aufwärts, er

ſchreitet unaufhörlich über ſpitzige Steine, erklettert mit Lebensgefahr kahle Felſen, nun glaubt er endlich am Ziele ſeiner beſchwerlichen Reiſe zu ſeyn, ſo verſchlieſſen ihm lange Reihen von Bergen mit Schnee und Eis bedeckt den Pfad und nöthigen ihn, entweder umzukehren, oder weite Umwege zu machen. Reiſt man im Winter in dieſen ſchrecklichen Gegenden, ſo ſchwebt man in beſtändiger Gefahr, unter den Schneelaſten, die der Wind herbeyführt, oder die von den Felſen herabſtürzen, begraben zu werden. Reiſt man im Sommer, ſo kann man die ſteilen Gebirge bloß mit Schuhen, die mit eiſernen Spitzen verſehen ſind, erklimmen; aber dafür genießt man auch dann einen herrlichen Anblick. Das weite Gebirge liegt mit ſeinen unzähligen Krümmungen wie ein Gemählde da. Zwiſchen den Krümmungen blicken unzähliche Dörfer, Hütten, Wieſen, Baumgruppen, Saatfelder, Bäche, Ströme, nackte Felſenſtriche und Wälder hervor. So kann man wochenlang reiſen, und man wird täglich etwas Neues ſehen. Die ſüdlichen Gegenden ſind natürlich den nördlichen vorzuziehen. Jene haben einen langen milden Sommer, dieſe einen kalten und ſtrengen Winter. Nirgends hat wohl der Schöpfer, ſo viele Naturgüter auf einem ſo kleinen Raume zuſammengehäuft, als hier. Das Innere der Erde enthält eine Menge Kupfer, Eiſen, Silber, Schwefel, Steinkohlen, Gips, Thon, Kalk, Schiefer, Bergpech, Naphta, und andere Dinge. Die vielen Wälder ſind von Bären, Hyänen, Wölfen,

wilden Katzen, Füchſen, Schakals, Hirſchen, Schweinen und vielen anderen Thierarten bewohnt; die ſchönen Ebenen tragen Weitzen, Hirſe, Reis und Gerſte, die früheſten Obſtſorten, Maulbeeren, Kirſchen, Aprikoſen, Mandeln, Apfelſinnen, Feigen, Pfirſiche, Zitronen, Granaten, Wein, Baumwolle, Melonen, Arbuſen und Flachs. Auf den Bergen erheben ſich Eichen, Buchen, Ulmen, Lerchen, und Kaſtanienbäume zu einer auſſerordentlichen Höhe und geben das ſchönſte Holz zum Schiffbau; Blumen, die man bey uns mit Sorgfalt in den Gärten zieht, wachſen hier wild, und erfüllen die Luft des Abends mit unausſprechlich ſüſſem Dufte.

Einwohner.

Eine Menge der verſchiedenſten Völker leben auf dieſem kleinen Theile der Erde beyeinander; äußerſt abſtechend von einander durch Sitten, Religion, Lebensart, Sprachen und Regierungsformen. Es iſt äußerſt ſchwer, ſie in gewiſſe Claſſen zu bringen. Faſt jedes Volk lebt für ſich, fürchtet oder betriegt ſeine Nachbarn. Eins treibt Ackerbau, das andere Viehzucht, das dritte lebt von der Jagd, ein viertes vom Raube. Wenige ſind geſittet, die meiſten roh und wild, bald iſt eines, bald das andere mächtig. Einige Völker ſtehen unter den Ruſſen, einige unter den Türken, andere unter den Perſern, andere hängen von keinem dieſer gröſſeren Völker ab. Einige haben Erbfürſten,

Digitized by Google

andere Wahlfürſten, andere werden von Familien-häuptern in Gemeinſchaft regiert, einige ſind gebohrne Sklaven ihrer Fürſten, andere ſetzen die ihrigen nach Willkühr ab, einige entrichten ihnen viele Abgaben, andere wenig, andere gar nichts. Hier wohnen Heiden, dort Chriſten, hier Mahomedaner, dort Juden, alle um, und nebeneinander. Und die unzählige Menge Sprachen, die hier geredet werden. In wenigen Tagen kann man oft zehn verſchiedene hören.

Eintheilung.

Die Länder auf dem Kaukaſus laſſen ſich in folgender Ordnung betrachten. Am kaspiſchen Meere liegt die Kalmükey und Daghestan, hinter demſelben nach Weſten Lesgiſtan, weiter weſtlich Kiſtien, Oſſetien, und Baſiana, nördlich die groſſe und kleine Kabardey, an der Nordſeite des ſchwarzen Meeres Abchaſien, an der Oſtſeite Mingrelien und Guriel, dann wieder herüber gegen das kaspiſche Meer Imirette und Georgien.

Die Kalmükey

iſt ein kleines Land und erſtrecket ſich vom Terek bis zum Koiſufluſſe. Es hat ſehr groſſe reiche Ebenen, wo ſich das Vieh trefflich befindet, aber auch manche Sandwüſten und Sandberge, viele warme Bä-

Digitized by Google

der, Sauer- und Schwefelbrunnen, Naphta-Quellen und einige gute Flüſſe, an denen die Dörfer erbaut ſind, die meiſt von verſchiedenen Stämmen noghaiſcher Tatarn bewohnt werden. Ob ſie gleich dem Nahmen nach unter Rußland ſtehen, ſo haben ſie doch ihre eignen Geſetze und geben keinen Tribut, ſondern genieſſen frey, was ihnen ihre Fiſcherey, Ackerbau oder Baumwollenpflanzungen einbringen. Nebenbey treiben ſie auch Räuberey und ſchleppen die ſie fangen können, entweder nach der Stadt Akſai am Fluſſe gleiches Nahmens, oder nach der Stadt Endry; dieß ſind die beyden Hauptraubneſte, die meiſtens vom Sklavenhandel leben.

Kiſtien.

Die Kiſten, der vorigen Nachbarn, ſind ebenfalls kecke Räuber. Ihr Land iſt hoch, ſehr bergigt, von mehreren Flüſſen durchſchnitten und meiſtens kalt. Der Winter währt vom September bis zum Juny, in den Sommermonaten aber wachſen Getreide und Gartenfrüchte unglaublich ſchnell. Die Kiſten nähren ſich von Viehzucht, Ackerbau, und Gartenbau. Während die Weiber ackern, graben und das Vieh beſtellen, lauern die Männer in ihren Gebirgspäſſen auf Wild und Menſchen, oder überfallen die benachbarten Völker und ſchleppen den Raub in ihre waldigen Schlupfwinkel. Werden ſie ſelbſt angefallen, ſo hat jedes ihrer kleinen, aber ſtark bevölkerten Dörfer einen Thurm, wohin ſich

Digitized by Google

Weiber und Kinder flüchten, während die Männer den Feind vertreiben. Die um ſie wohnenden Inguſchen, Karabulaken und die zahlreiche Nazion der Tſchetſchen gleichen ihnen in Sitten und Lebensart. Sie nähren ſich ſämmtlich meiſt von Hirſebrey und Kuchen, welche ſie in der heißen Asche backen. Fleiſch und Branntwein kommen nur in Feſttagen vor, an denen ſich die Männer mit Tanzen und Springen vergnügen. Wollen die Weiber ebenfalls ſpringen, ſo müſſen ſie ſich in einem abgelegenen Orte verſammeln, wo ſie von keinem Manne geſehen werden können. Selbſt ihr Muſikant kann ſie nicht ſehen, denn es wird ein blinder dazu genommen. Vormals waren ſie Chriſten, wie verſchiedne Ueberbleibſel alter Kirchen, und die Feyer des Oſterfeſtes beweiſen. Jetzt ſind ſie unwiſſende Mahomedaner, denen es oft an Kirchen und Prieſtern fehlt. Ein Theil des Landes iſt den Ruſſen, ein anderer den Tſcherkaſſen unterworfen, das übrige gehört freyen Fürſten.

Oſſetien

gränzt weſtlich an Kiſtien, dem es in Anſehung des Bodens, der Luft und der Lebensart ſeiner Bewohner gleichkömmt. Auch hier lebt ein Theil unter den Ruſſen, ein anderer unter den Tſcherkaſſen, ein dritter iſt frey. Durch dieſes Land geht der Weg von der ruſſiſchen Feſtung Mosdok nach Georgien, durch einen 4 Meilen langen, ſehr feſten Gebirgspaß, der

Digitized by Google

einſt unter dem Nahmen Pylae Caucasiae berühmt war. Sonſt war dieſe Straſſe wegen der oſſetiſchen Räubereyen ſehr unſicher, jetzt aber haben die Ruſſen dieſe Räuber ſo in Furcht geſetzt, daß ſie es nicht wagen Angriffe zu thun, ja daß viele von ihnen die Waaren reiſender Kaufleute über die Gebirge tragen. Unter den Oſſeten zeichnet ſich der freye Diſtrikt Badill ſehr aus, weil er von ſehr fleiſſigen Leuten bewohnt wird, die Gewehre, Meſſer und andere Eiſenwaaren liefern, Taback bauen, und einen guten Handel mit ihren Waaren treiben.

Baſiana

liegt noch weiter weſtlich und iſt eine hohe, gebirgige, waſſer- und holzreiche, kalte, und zum Theile moraſtige Gegend, die mehrere Schwefelquellen und viel Salpeter hat. Hier findet man unter mehreren tatariſchen Völkerſtämmen auch noch ſchwache Ueberreſte von dem einſt ſo berühmten und gefürchteten Volke der Alanen, die im vierten Jahrhunderte das römiſche Reich im Weſten anfielen. Sie wohnen um die höchſten Spitzen des kaukaſiſchen Gebirges Elborus und haben noch immer die alte Neigung zu Raub und Mord. Aber trotz ihrer körperlichen Gröſſe und Stärke, Gewandtheit und Liſt, ziehen ſie doch gewöhnlich gegen ihre Nachbarn den Kürzern, ſie würden alſo auch beſſer thun, ihren räuberiſchen Sinn abzulegen, und Künſte und Handwerke zu treiben, wozu ſie viel Anlage haben,

Digitized by Google

und ſich der Reinlichkeit zu befleißen, die ihnen noch in hohem Grade fehlt.

Nördlich von dieſen Ländern an den Flüſſen Malk und Terek liegt die groſſe und öſtlich die kleine

Kabardey

auf dem Vorder- und Mittelgebirge des Kaukaſus. Ein herrliches Land! den ſchönſten Gegenden Italiens gleich zu halten! Der Frühling bekleidet frühzeitig die offenen Gefilde und Hügel mit zartem Graſe und vielfarbigen Blumen und die ſchattigten Gegenden mit einem blauen Sammt von Veilchen; im April ſtehen Kirſchen, Aprikoſen, Birnen, Aepfel und Mandeln in voller Blüthe, und im May kann man ſchon die erſten Früchte brechen. Unterdeſſen hat der Landmann bereits im Februar den Schooß der Erde geöffnet, den Acker mit Weitzen, Hirſe und Reis beſäet, und ſchon zu Anfang des July belohnt eine reiche Erndte ſeinen Fleiß. Im freyen Felde wachſen Melonen und Arbuſen, an den Bergen und an Zäunen die ſchönſten Weintrauben, deren Beeren entweder über einen Zoll lang, und wie Glas durchſichtig oder klein ohne Kerne und zuckerſüß ſind. Im Walde füllen die fleißigen Bienen hohle Baumſtämme mit Honig und Wachs. Das dichte Gebüſch mit prächtigen Eichen, Buchen und Tannen, dient einer Menge von Hirſchen, Schweinen, Bä-

Digitized by Google

ren, Luchſen, Haſen und Füchſen zum Aufenthalte, und an den Flüſſen wachſen Pappeln, Weiden, Eſchen und Aspen in Menge. Die Ströme und Flüſſe, deren man faſt nirgends auf einem kleinen Raume ſo viele findet, liefern verſchiedene Arten wohlſchmeckender Fiſche, beſonders Forellen. Daß auch die Berge ihre Reichthümer beſitzen, beſonders an Kupfer und Eiſen, hat die Erfahrung gelehrt, aber die Trägheit der Einwohner gewinnt nicht einmal Eiſen genug für ihr Bedürfniß.

Die Einwohner, Tſcherkaſſen genannt, waren einſt Chriſten, wie man aus den vielen Grabſteinen ſchlieſſen kann, auf denen ſich ein Kreuz oder der Nahmenszug Chriſti befindet; jetzt ſind ſie Mahomedaner. Ihre Bildung iſt ausgezeichnet, der Körper hoch, ſchlank und ſtark. Das weibliche Geſchlecht iſt wegen ſeiner Schönheit überall bekannt. Beyde Geſchlechter lieben die Reinlichkeit und kleiden ſich anſtändig, zum Theile prächtig, meiſtens nach tatariſcher Art, mit kurzem Oberrock, längerem Unterrock, lange weite Hoſen, und eine hohe melonenförmige Mütze. Die Männer ſcheeren Kopf und Bart, und tragen blos einen Knebelbart. Beyde Geſchlechter preſſen ſich den Leib über den Hüften durch breite Riemen zuſammen, um einen ſchlanken Wuchs zu haben. Sie lieben Putz und Pracht und wenden daher viel auf feine tuchene, baumwollene oder ſeidne, mit Gold und Silber durchwirkte oder geſtickte Kleider, auf Treſſen, Bänder, metallne, goldne

und ſilberne Zierrathen, auf ſchönes Lederwerk, Pferdezeuge u. d. gl. Sie tragen glänzende Panzer, Helme und Armſchienen vom polirten Stahle, koſtbare Gürtel, Köcher, Degengehänge, Flinten, Piſtolen und Dolche, und ein reichgekleideter Tſcherkaſſe gewährt einen ſchönen Anblick. Dieſes kriegeriſche Volk beſteht aus Fürſten, die durch Geburt zu dieſer Würde gelangen, aus Edelleuten und Bauern. Der Fürſt beſitzt keine Ländereyen, erhält aber von den Edelleuten den zehnten Theil aller gewonnenen Feld- Garten- und Baumfrüchte, Heu und Holz müſſen ihm die Bauern geben. Dieſe ſind zum pünktlichſten Gehorſame gegen die Edelleute verbunden. Aber verkauft dürfen ſie nicht werden, auch darf ihnen der Edelmann ihr Vermögen nicht antaſten. Der Fürſt kann aus dem Bauer einen Edelmann machen. Die Bauern haben ihre Sklaven, die ſie im Ganzen nicht hart behandeln, aber es iſt eine unverantwortliche Tyranney, daß ſie den Sklaven ihre ſchönſten Kinder wegnehmen und ſie verkaufen.

Wenn eine Unternehmung im Werke iſt, welche das Wohl des ganzen Volkes betrifft, ſo berathſchlagt ſich der Fürſt mit den Edelleuten, und was dieſe beſchlieſſen, wird dem verſammelten Volk zur Annahme vorgelegt. Die Beſchlüſſe werden dann mit einem Eide bekräftiget. Jeder geſunde, wehrhafte Mann, er ſey vom Adel oder aus dem Volke, muß dem Fürſten, wenn er ihn ruft, in den Krieg folgen. Feigheit gilt für eine Schande, und die

Weiber verachten und verſpotten den Muthloſen. Die Waffen der Tapferen hingegen poliren ſie mit Vergnügen. Selbſt im Frieden verlaſſen die Männer ihr Dorf nie, ohne den Helm und Panzer anzulegen, den Säbel umzuhängen, Piſtolen und Dolch in den Gurt zu ſtecken, und die Taſchen mit Patronen zu füllen. Die gemeinen Leute tragen wenigſtens immer einen dicken Stab mit eiſernen Spitzen und Knopf, um ihn im Nothfalle als Wurfſpieß brauchen zu können. Ihre Winterwohnungen ſind 12 — 15 Ellen lang, beſtehen aus Holz und Lehm, ſind auswendig und inwendig mit Thon beſtrichen, und mit Schilf gedeckt. Die Sommerwohnungen ſind Filzdecken über Stangen. Am liebſten bauen ſie ihre Dörfer an Flüſſen und kreisförmig oder viereckigt, ſo daß die dicht neben einander ſtehenden Häuſer einen Platz einſchlieſſen, wo ſie ihr Vieh haben. Um das Dorf ſieht man Heuſchober oder Kornhaufen, und um alles das wird gemeinlich eine Hecke gezogen, um unvermuthete Anfälle abzuhalten. Die Häuſer der Fürſten ſind ſehr geräumig, beſtehen aus mehreren Gemächern mit manchen Bequemlichkeitn, z. B. Rauchfängen, Polſtern und Teppichen. Die Edelleute und Bauern haben ein Haus für ſich, und eines für die Frau; denn Mann und Frau laſſen ſich ſelten beyſammen ſehen. Im Sommer ziehen ſie mit ihren Heerden der Weide nach, und ſie verändern auch ihre Dörfer nicht ſelten, und bauen ſich an, wo es ihnen beſſer gefällt. Ueberhaupt führen die Edelleute eine unſtäte

Lebensart. Wenn ſie nicht auf Raub oder Jagd ausgehen, ſo beſuchen ſie ſich einander, und zechen Tage lang, entweder Meth oder geſäuerte Pferde- und Kameelmilch, ſeltener Branntwein, öfter Bier, das ſie, wie wir, aus Gerſte oder Weitzen bereiten. Der gemeine Mann lebt meiſt von Hirſe, Reis, und etwas Fleiſch; die Vornehmen genieſſen auſſer dieſen Speiſen auch Obſt in Honig eingemacht und andere Leckereyen, und rauchen gerne Tabak. Die Männer werden von Jugend an zum Gebrauche der Waffen, zum Rauben und Stehlen erzogen, und lernen nicht viel; die Mädchen hingegen müſſen kochen, nähen, weben, ſticken, Matten und Körbe flechten, und Kleider verfertigen lernen. In der Religion und andern nützlichen Wiſſenſchaften werden ſie wenig oder gar nicht unterrichtet. Zwar hat gewöhnlich jeder Fürſt bey ſeiner Reſidenz eine Kapelle, und einen Mollah oder Prieſter, der die gottesdienſtlichen Gebräuche verrichtet, und auch die Kinder lehren muß; allein der ganze Unterricht beſchränkt ſich gewöhnlich auf Leſen und Schreiben, und auf die türkiſche und arabiſche Sprache. Die Ceremonien, welche die mahomedaniſche Religion vorſchreibt, beſonders das öftere Waſchen und Beten, werden ſehr genau beobachtet. Die Prieſter leben bequem und geehrt. Sie erhalten von den fürſtlichen Einkünften vom Hundert eins, und werden für jede Amtsverrichtung noch beſonders bezahlt. Wenn der Fürſt Gerichtstag hält, was gewöhnlich zweymahl in jeder Woche geſchieht, ſo ſtellt der Prie-

ſter den Gerichtshalter vor; er erklärt, welche Handlungen nach den Vorſchriften des Korans ſtrafwürdig ſind, oder entſchuldigt werden können, und nach ſeinem Ausſpruche beſtimmt der Fürſt mit Zuziehung der Aelteſten die Strafe, welche gleich auf der Stelle vollzogen wird. Sonſt befehdeten ſich die verſchiedenen Stämme unaufhörlich, und es war des Mordens kein Ende, jetzt hat man aber unter ruſſiſcher Vermittlung gewiſſe Geſammtgerichte niedergeſetzt, die zwiſchen den Stämmen Recht ſprechen und deren Entſcheidung ſich jeder unterwerfen muß. In den Künſten ſind ſie noch weit zurück. Auſſer den oben genannten weiblichen Arbeiten werden noch wollene Tücher, Filze und Lederwerk verfertigt. Ihre Waffen und viele andere Dinge bekommen ſie von den Perſern, Kumatſchen und Ruſſen. Sie liefern für dieſe Waaren Felle, Wachs, Honig, Talg, Butter, Getreide, Filz und grobe weiſſe Leinwand. Daß ſie nicht ſelbſt mehr verfertigen, daran iſt nicht Mangel an Geſchicklichkeit, ſondern Liebe zum herumſchweifenden Leben Urſache.

Reiſet man von der Kabardey weſtlich, ſo erſtreckt ſich ein beträchtliches Stück Land zwiſchen dem Kuban und der Nordweſtſeite des ſchwarzen Meeres hin. Was davon am linken Ufer des Kubanfluſſes liegt, nennt man die Kuban, was am ſchwarzen Meere bis an die Kabardey reicht, heißt

Abchaſien.

Die Kuban iſt ein flaches, von einer Menge in den Kubanfluß laufender, kleiner Flüſſe durchſtrömtes Land, und daher ſehr gras- und kräuterreich, aber auch beſonders gegen das aſowſche Meer hin, ſumpfig und moraſtig. Gegen die Gebirge hinauf iſt es trockener. Die Einwohner, welche zunächſt die Flußufer bewohnen, ſind Noghaiſche Tatarn, ein Hirtenvolk mit groſſen Pferde- und Schaafheerden. Ihre Geſichtsfarbe iſt olivengelb, ihr Körper kurz und dick, das Geſicht breit, die Augen klein und tief liegend, die Naſe gebogen, der Kopf geſchoren und der Bart dünn. Sie kleiden ſich meiſtens in Leder, die Weiber in Leinwand. Beyde Geſchlechter tragen Beinkleider. Die meiſten ſäen kein Korn, ſondern Hirſe. Iſt der Saamen in die Erde gebracht, ſo ziehen ſie mit ihren Heerden den Weiden an den Flüſſen nach, und kehren erſt zurück, wenn die Hirſe reif iſt. Dieſe ſchneiden und dreſchen ſie, und verwahren ſie in Fäſſern unter der Erde. Ihre Zelte beſtehen aus Gitterwerk und Rohr, mit Filzdecken von Kameelhaaren, ſind aber ſpitzig und haben ein Rauchloch, aus welchem eine Fahne von Filz ragt, um das Loch, wenn es nöthig iſt, zu bedecken. Die Thür iſt ſo eng und niedrig, daß man hineinkriechen muß. Hat man dieſen Paß zurückgelegt, ſo findet man das Innere unreinlich und ſchwarz beräuchert, und auſſer dem Feuerheerde und der Lagerſtätte blos eine

Digitized by Google

hölzerne Kiſte, Säbel, Bogen und Köcher; bey Wohlhabenden noch Flinten und Piſtolen. Einige Schritte davon iſt das Zelt für die Frau, von eben der innern Beſchaffenheit, nur daß man da ſtatt der Waffen eine Anzahl Kleidungsſtücke, ein paar eiſerne Keſſel, hölzerne Schüſſeln, und einen Dreyfuß ſieht. Dieſe Zelte ſind ſo feſt, daß man ſie, wie ſie ſind, auf einen Wagen ſetzen und fortfahren kann. Die Gebäude, die ſie im Winter bewohnen, ſind von Holz mit Haſelzweigen ausgeflochten, und mit Lehm, unter den man gehacktes Stroh miſcht, beworfen. Die Wände werden mit Kalk geweiſſet, und Thüren, Fenſter und Balken roth angeſtrichen. Neben jedem Hauſe ſind Ställe und Scheunen von Rohr, mit Miſt und Erde beworfen, und mit einem Rohrzaun eingefaßt. In der Mitte des Dorfes iſt ein Platz zu Kämpfen und Spielen für die männliche Jugend, und ein anderer für ihre kleine, ſteinerne Kirche, die gemeiniglich ſehr unſauber ausſieht. Hier verrichten ſie als unwiſſende Mahomedaner einige gottesdienſtliche Gebräuche. Sie haben zahlreiche Heerden von Pferden, Schaafen, Rindvieh und Kameelen, und jeder Eigenthümer zeichnet die Stücke, die ihm gehören, durch ein gemahltes oder eingebranntes Merkmahl. Nur die Schaafe weiden um die Dörfer, die übrigen ſtreifen meilenweit in den Steppen umher. Rückt der Winter heran, ſo werden ſie zuſammengetrieben. Da muß denn mancher ſeine Heerde ſehr weit ſuchen, indeſſen iſt der Tatar darüber ohne Sorgen. Er nimmt

in einem Beutel ſechs Pfund Hirſenmehl, wovon er dreyßig Tage leben kann, mit, ſetzt ſich auf ſein Pferd, und reitet bis zum Sonnen-untergange. Am Abend ſteigt er ab, wo er Gras findet, läßt ſein Pferd weiden, ißt etwas von ſeinem Mehl, und legt ſich ſchlafen. Am nächſten Morgen reitet er weiter, giebt auf die Spuren der Heerden Acht, frägt jeden, der ihm begegnet, und ruht nicht eher, bis er ſie findet. Dann treibt er ſie nach Hauſe in die Ställe. Ihre Nahrung beſteht auſſer Hirſe und wilden Wurzeln, in Fleiſch und Milch, doch eſſen ſie, um ihre Heerden zu ſchonen, meiſt nur alte, kranke oder krepirte Thiere, und theilen gaſtfreundlich jedem mit, wer in ihre Dörfer tritt und Appetit hat. Der Gaſt bekömmt immer das beſte Zimmer, das beſte Eſſen und die weichſten Felle zum Schlafen. Wenn man durch ihre Dörfer reiſet, treten die Einwohner vor die Thüre, und man kann wählen, wo man einkehren will. Indeſſen dürfen ihnen Reiſende nicht immer trauen; denn Straſſenraub gehört auch mitunter unter ihre Geſchäfte und wenn ſie ihre Gefangenen auch ſelten ermorden, ſo verkaufen ſie ſie doch als Sklaven. Ihr überflüſſiges Vieh bringen ſie auf verſchiedene Marktplätze an der Grenze, ihre Wolle, Fett und Häute verkaufen ſie meiſtens am ſchwarzen Meere. Die beträchtlichen Summen, die ſie daraus löſen, müſſen ihnen jedesmahl in Dukaten bezahlt werden. Dieſe vergraben ſie gewöhnlich in die Ebne und ergötzen ſich bloß zuweilen an dem

Glanze des Goldes. — Den übrigen Theil von Kuban bewohnen meiſtentheils Tſcherkaſſen.

Abchaſien iſt hoch und trocken, hat viele ſteile, waldigte und kalte Gebirge und enge unfruchtbare Thäler, aber auch gegen das ſchwarze Meer hin, Thäler und Ebenen, mit ſchönen Viehweiden und fruchtbaren Feldern, wo man Hirſe, Weitzen und Gerſte bauet. In Kleidung, Sprache und Sitten gleichen die Abchaſſen den Tſcherkaſſen, deren viele unter ihnen leben, nur ſind ſie fleißiger. Auch ſie ſind groß, ſtark, kriegsluſtig und theilen ſich in mehrere Stämme, die von erblichen oder ſelbſt gewählten Fürſten regiert werden. Einſt waren ſie Chriſten, jetzt ſind ſie Mahomedaner. Sie wohnen theils in Dörfern, theils in zerſtreuten Hütten, theils ziehen ſie umher. Meiſt gebratenes Rindfleiſch, brodähnliche Breye und Käſe ſind ihre gewöhnlichen Speiſen, Meth und eine Art Bier ihr Getränke. Viele von ihnen gehen auf Menſchenraub aus. Ein Theil dieſes Landes iſt frey, der weſtliche Theil aber oder die Provinz Anapa, ſteht unter Rußland, der öſtliche, unter der türkiſchen Regierung. Bedeutende Städte giebt es hier gar nicht. Die wichtigſten Plätze, an der Küſte des ſchwarzen Meeres hin, ſind Anapa und Sutſchukkale mit guten Häfen und Anakopia, die Reſidenz eines türkiſchen Baſcha.

Reiſet man am ſchwarzen Meere weiter, ſo grenzt zunächſt an Abchaſien das Land

Mingrelien.

Es reicht ſüdlich bis an den Fluß Phaſis oder Rion, und die Provinz Guriel, öſtlich ſtößt es an Imirette. Dieſe drey Provinzen gehörten ſonſt immer zuſammen. Sie waren in alten Zeiten unter dem Nahmen Colchis oder Iberien, wegen des Goldſandes, der ſich beſonders im Phaſis findet, und des weiſſen Honigs berühmt, dem keiner gleich kömmt. Auch jetzt noch ſind ſie in ſo ferne verbunden, als die Fürſten von Guriel und Mingrelien unter dem Czaar von Imirette ſtehen. Dieſer wird als Vaſall des ruſſiſchen Reiches betrachtet. Boden, Klima und Produkte ſind in allen Dingen gleich, nur daß Imirette bergiger iſt, als das dem Meere nahe liegende Mingrelien und Guriel. Dieſe Länder ſind ſchön und fruchtbar. Hier breiten weite Strecken des herrlichſten Landes ihren fruchtbaren Schooß aus und rufen den Menſchen gleichſam zu, ſich ihres Lebens zu freuen. Der fette Boden trägt alles im Ueberfluſſe; er wird von vielen ſchönen Flüſſen, Strömen und Bächen durchwäſſert, welche üppiges Gras und bunte Blumen hervortreiben. Tannen, Lerchen, Buchten und Fichten ſchieſſen ſchnell auf und erreichen einen beträchtlichen Umfang. Um ſie ſchlingt ſich der Weinſtock und läuft bis zum höchſten Gipfel, ſo, daß man

oft ſeine Trauben nicht alle genieſſen kann. Man glaubt in einer andern Welt zu ſeyn, wenn man zwiſchen den lachenden Hügeln hin wandelt, die mit Oliven, Granaten und Lorbeerwäldchen bedeckt ſind, oder über Berge zieht, deren Waldungen aus Kaſtanien =, Aepfel =, Birn =, oder Pflaumenbäumen beſtehen, wo man nicht weiß, welche unter den ſchönſten Früchten man wählen ſoll. Wo man den Schooß der Erde öffnet, da belohnt er die geringſte Arbeit erſtaunlich, und trägt alle Getreidearten jahrelang ohne Düngung.

Und doch in dieſem herrlichen Lande weder Wohlſtand noch Bequemlichkeit! Nirgends eine Stadt, die dieſen Nahmen verdiente! Denn ſelbſt die Hauptſtadt von Imirette Kutais, oder Kotatis am Rion, wo der Fürſt mit ſeinem Hofſtaate und der Biſchof wohnt, beſteht aus etwa 200 elenden Häuſern, die meiſtens von armen türkiſchen und jüdiſchen Familien bewohnt wird. Die Stadt Isgaur in Mingrelien hat zwar einen bequemen Hafen und führt den prächtigen Nahmen des groſſen Marktes von Mingrelien, beſteht aber doch nur aus elenden Gebäuden. Der berühmte Marktplatz befindet ſich in einem Walde und die Kaufläden ſind Hütten von geflochtenen Zweigen. Die Reſidenz des Fürſten, Ruchs oder Ruchi, wo ſo groſſe Schätze und Vorräthe liegen, hat meiſtens Hütten von Baumzweigen, eine kleine Beſatzung und iſt der Sitz eines griechiſchen Erzbiſchofes. Ein

groſſer Theil der hieſigen Häuſer hat nur einen Raum, worinn ſich neben dem Menſchen auch das Vieh aufhält. Die Reſidenz von Guriel Pghites oder Titizighe hat einen guten Hafen, iſt aber ſonſt auch nicht viel ſchöner als Ruchs. Lange ſchon ſind die alten berühmten Städte entweder in Ruinen zerfallen, oder zu ſchlechten Dörfern herabgeſunken. In dieſen ſchönen Ländern giebt es kein einziges wohlgebautes Dorf. Von Zeit zu Zeit trifft man einige elende Häuſer, die nicht den Nahmen eines Dorfes verdienen, dann etwa die Wohnung eines Edelmannes oder ein verſtecktes Kloſter, oder Höhlen in Felſenklüften, wo Geplagte und Verfolgte ihre Sicherheit ſuchen.

Statt reicher Ernten treibt der geile Boden eine ungeheure Menge Unkraut und Gebüſch hervor, das bald zu dichten Wäldern wird und das Land immer mehr überzieht, den Luftzug hindert, die Feuchtigkeiten, welche das Meer ausdünſtet, an ſich zieht und in Nebel und Regen wieder von ſich giebt. Dadurch entſteht eine ſtäte laue feuchte Luft, die der Geſundheit ſehr nachtheilig iſt. Die ungedämmten Flüſſe treten frey aus ihren Ufern, bilden Sümpfe und Moräſte, welche die ohnehin ungeſunde Luft in vielen Gegenden verpeſten. Dieſer elende Zuſtand entſpringt durch die Herrſchaft der Türken und Edelleute. Denn weil Niemand weiß, wie lange er Leben und Eigenthum behält, ſo arbeitet auch Niemand mit Luſt, und Niemand ſorgt mit Eifer für

die Seinigen. Die Edelleute ſind aber noch weit ſchlimmer als die Türken. Wer nähmlich nicht Edelmann iſt, muß denſelben dienen und blind gehorchen. Alles, was der Dienende hat, fällt unter die Anſprüche des Edelmannes, ſeine Feldfrüchte, ſein Obſt, ſein Vieh, ſeine Weiber, Töchter und Söhne betrachtet er als Handelswaare und verkauft ſie als Sklaven. Der Edelmann bringt ſeine Tage in Faulheit und Trunkenheit zu und wenn er mit ſeinen Nachbarn nicht zecht, ſo befehdet er ſie und raubet ihnen ihr Eigenthum, ihre Weiber und Kinder. Dieſes willkührliche Verfahren hat die ganze Nazion tief herabgebracht. Der Edelmann iſt ſtolz, gewaltthätig, ſchamlos, der Völlerey und dem Trunke ergeben, der Niedrige iſt faul und unreinlich, kriechend, demüthig und betrügeriſch, leichtſinnig im Glück, fühllos bey fremder Noth und lebt nur für den Augenblick. Sein höchſtes Glück iſt, ſich zu berauſchen und ſein elendes Daſeyn zu vergeſſen. Die Weiber ſind meiſtens ſchamlos und unkeuſch und bedienen ſich nicht ſelten des Giftes, ſich der Ueberläſtigen zu entledigen. In dieſem fruchtbaren Lande, wo Wald und Feld, Berge, Thäler und Flüſſe ſich vereinigen, dem Menſchen alles zu gewähren, was zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen gehört, lebt das Volk doch in der größten Dürftigkeit. Eine ſchlechte, dreyeckigte Decke dient ihm als Mantel zum Schutz gegen Regen und Wind, ein Hemd, das man alle Jahre nur dreymahl wäſcht, ſtatt Weſte und Hoſen. Grütze iſt ſeine

tägliche Speiſe, und eine elende Hütte ſeine Wohnung; ja in dieſem Lande des Ueberfluſſes tritt ſogar zuweilen Hungersnoth ein. Die Fürſten und Edelleute kleiden ſich in ein langes, rothſeidenes Hemde, in lange, weite Hoſen, einen oder mehrere kurze Röcke, und tragen rothlederne Stiefeln. Ein Harniſch über die Bruſt, Armſchienen, Säbel, Dolch, Piſtolen und Flinten, nebſt goldenen Ketten über die Bruſt, und den Rücken, vollenden den Anzug des Edelmannes. Ihre Religion iſt die altgriechiſche, deren Gebräuche ſie ſehr gewiſſenhaft beobachten, deren Dienern ſie groſſe Verehrung beweiſen. Aber ihre Unwiſſenheit in den Hauptlehren des Chriſtenthums iſt auſſerordentlich groß. Sehr viele von ihren Prieſtern können weder leſen noch ſchreiben, und leben ſo ſchwelgeriſch als ihre Zuhörer.

Reiſet man von Guriel nach

Georgien oder Gruſinien,

ſo kommt man zuerſt durch die türkiſche Provinz Satabago, die ſich vom ſchwarzen Meer an den Tſcharakfluß bis zum Kurfluſſe hin erſtreckt, auch unter dem Namen Türkiſch Georgien bekannt iſt, und ſpäter vorkommen wird.

Georgien, das von den Ruſſen Gruſinien genannt wird, begreift jetzt die Provinzen Karduel,

Kachet und Somghetien. Man berechnet die Zahl ſeiner Einwohner auf 400,000. Das ganze Land iſt ein groſſes, ſchönes Thal, rund herum vom kaukaſiſchen Gebirge umgeben, und von dem ſchönen Kurfluſſe durchflochten, der ſein Waſſer durch viele Flüſſe verſtärkend, ſich ins kaspiſche Meer ergießt. Boden und Fruchtbarkeit iſt wie in Imirette und Mingrelien, nur daß man weniger Berge und eine reinere Luft findet. Alſo eben der üppige Graswuchs, eben die herrlichen Aecker, die vielen Obſtbäume und Weinreben, eben das trefliche Nutzholz in den Wäldern, eben ſo viele Wild- und Bienenſtöcke, eben ſo ſtarke und wohlgebildete Männer und Weiber, aber auch eben ſo viele zerſtörte Städte und Schlöſſer, unangebaute Oerter und Wildniſſe, eben ſo viele elende Hütten als dort. Die Bewohner ſind auch hier träge, ſchwelgeriſch, ſtreitſüchtig, unwiſſend, verrätheriſch, treulos, gewaltthätig und raubſüchtig. Auch hier tyranniſirt der Adel das Volk, läßt es für ſich arbeiten, und verkauft ſeine Kinder. Auch hier arbeitet das Volk nur um des Nothwendigſten willen, ſo lange als es der Edelmann zwingt. Prieſter und Volk ſind eben ſo unwiſſend, abergläubiſch und ſittenlos als das Volk, das nur die Gebräuche der griechiſchen Religion kennt. Die Kirchen ſind gröſtentheils auf Bergen erbauet, und geben einer Menge von Vögeln Aufenthalt, denn die Georgier gehen ſelten hinein. Die Kinderzucht iſt ſchlecht, der gemeine Mann wohnt und lebt elend, der Adel ahmt in Kleidung, Wohnung und Lebensart den Perſern

nach. Indeſſen findet man einzelne Gegenden mit gutbebauten Ackerfeldern, Gärten und weitläufigen Dörfern.

Zum Glück iſt dieſes ſchöne Land ſeit 1801 eine ruſſiſche Provinz und im folgenden Jahre ein ruſſiſches Gouvernement geworden, und man kann mit Gewißheit erwarten, daß der einſichtsvolle, menſchenliebende Kaiſer Alexander dafür ſorgen werde, daß dieſes ſchöne Land wieder in den Zuſtand komme, in welchem es einſt war, daß ſeine Städte ſich wieder aus dem Staube erheben, und ſeine Bewohner ſich ohne Ausnahme ihres Lebens freuen können. Es zeigen ſich auch bereits die Folgen dieſer beſſern Regierung. Eine kleine ruſſiſche Armee, welche durch das Land vertheilt iſt, hält die benachbarten Völker von ihren gewohnten Räubereyen und Verwüſtungen ab, bürgerliche Obergerichte, deren jede von den 5 Provinzen, in welche das Land getheilt iſt, eins hat, verhindern die Edelleute, ihre Untergebenen zu plagen. Was die Einwohner an Abgaben geben, wird wieder zum Beſten des Landes verwendet, theils zu den nöthigſten öffentlichen Gebäuden, theils zur Wiederaufbauung verwüſteter Städte und Dörfer, theils zur Verbeſſerung des Acker- und Weinbaues und der Seidenzucht. Schon haben ſich viele armeniſche Familien aus Perſien und der Türkey hier niedergelaſſen, und wenn einſt die Perſer beſiegt ſind, ſo wird Georgien ſich bald ſchöner wieder aus ſeinen Ruinen erheben.

Schon jetzt hat der ruſſiſche Kaiſer Schulen anlegen laſſen, wo der erſte und nothwendigſte Unterricht ertheilt wird. Wer da Fleiß und Fähigkeit zeigt, geht auf Koſten des Kaiſers nach Moskau, um ſich dort die Kenntniſſe zu erwerben, welche zur Führung obrigkeitlicher Aemter nöthig ſind.

Von groſſen und blühenden georgiſchen Städten weiß man nichts. Die Hauptſtadt und ehmalige Reſidenz des Fürſten iſt Tiflis am Kurfluſſe, in einer herrlichen Ebene, mit Wein- und Obſtgärten. Sie mag etwa 4000 Häuſer, und 20,000 Einwohner gehabt haben, eh ſie die Perſer 1796 verwüſteten. Es giebt da mehrere griechiſche und armeniſche Kirchen, auch drey Möſcheen für die Tatarn. Die Lage der Stadt am Kur macht ſie zum Mittelpunkte des Handels zwiſchen dem kaspiſchen und ſchwarzen Meere, und zwiſchen Rußland und Perſien, ſie könnte alſo in der Folge wohl noch eine blühende Handelsſtadt werden. Nahe bey Tiflis ſind warme Bäder, und die Städtchen Hallawar und Medegh betrachtet man als Vorſtädte dieſer Hauptſtadt. Alle übrigen Städte ſind unbedeutend, und oft nur befeſtigte Flecken. Z. B. Samſerti und Gori am Kur, ferner Ali Saguron und Tellawi, die Hauptſtadt von Kachet, welche aus drey Feſtungen beſteht. Das Kloſter Mzcheta iſt der Sitz des griechiſchen Patriarchen. In Somghetien, das viel Gold- und Silbergruben hat, iſt außer dem biſchöflichen Sitze Manglisi

keine bedeutende Stadt. Es wird meiſt von Armeniern und Tatarn bewohnt.

Oeſtlich an Georgien gränzt das rauhe, gebirgige

Lesghiſtan,

das im Norden an Kiſtien, in Weſten an Schirwan, und in Oſten an Daagheſtan ſtößt. Man kann dieſes Land nur mit äuſſerſter Vorſicht durchreiſen, und muß ſich immer einen Führer aus der Nazion wählen, der ſeinen Geleiter bey allen ſtreifenden Partheyen für einen Gaſtfreund erklärt. Ohne dieſe Vorſicht iſt man in Gefahr, beraubt und ermordet zu werden; denn unter allen kaukaſiſchen Nazionen iſt dieß die wildeſte und raubſüchtigſte, theils aus Armuth, theils aus Neigung. Die meiſten Bewohner ſind groſſe wohlgebildete Leute voll Feuer und Verwegenheit und ihre Frauenzimmer ſehr ſchön. Wenn man durch ihre wilden Gebirge reiſet, ſtößt man alle Augenblicke auf Straſſenpartheyen, die mit Flinten, Piſtolen und Säbeln bewaffnet ſind, ihren Proviant in Ziegenſchläuchen auf den Pferden mit ſich führen und tatariſch gekleidet ſind. Ihre Gebirge voll Felsklippen und Waldungen ſchützen ſie vor feindlichen Angriffen eben ſo ſehr, als ſie ihnen einen ſichern Zufluchtsort gewähren, wenn ſie ſelbſt angegriffen werden. Daher haben ſie auch bis jetzt ihre Freyheit behauptet, und werden es noch lange. Ihr gebirgiges, fruchtbares Land bauen ſie

mit

mit vieler Sorgfalt an, tragen ſelbſt Erde auf die Felſen, aber bringen doch nicht das Nöthige hervor. Daher verlegen ſie ſich auf Raub, und gehen auch häufig in fremde Kriegsdienſte. Bey jenen Nachbarn, welche ſie unaufhörlich anfallen, iſt ihre Wildheit und Grauſamkeit ſo gefürchtet, daß man ſich des Sprichwortes bedient: Wo ein Lesghier hintritt, da verdorrt das Gras unter ſeinen Füſſen; und wirklich ſollen ſogar einige Stämme bey eintretender Hungersnoth ihre durchs Loos beſtimmten Kameraden auffreſſen. — Sie ſind Mahomedaner und theilen ſich in viele Stämme, deren einige unter Fürſten, andere völlig frey leben, aber ſich unter einander zuweilen mit dem gräßlichſten Blutdurſte befehden. Der Fürſt der in der Geſchichte berühmten Awaren iſt der mächtigſte unter ihnen. Die Zahl der waffenfähigen Männer rechnet man ohngefähr auf 15000.

Sie haben wenige, nicht groſſe Städte, z. B. die Hauptſtadt Kabuda am Käſeruckfluſſe, ferner Awar oder Chunſag. Es werden aber doch dort verſchiedene Zeuge, Tücher und Eiſenwaaren verfertiget. Die merkwürdigſte Stadt für jeden Reiſenden iſt Kubaſcha oder Kopash am Koiſu, auf einem Berge zwiſchen Dagheſtan und Lesghiſtan, deren Einwohner wahrſcheinlich Nachkommen der Genueſer ſind. Sie ſind wohlhabend, fleiſſig, von allen kaukaſiſchen Völkern geachtet, verfertigen Panzer, Gewehre, Gold- und Silberarbeiten, Teppiche ꝛc.

und treiben mit allen kaukaſiſchen Völkern Handel, ſo wie mit Perſien und der Türkey. Sie bekennen ſich zur mahomedaniſchen Religion, laſſen ſich aber nicht beſchneiden. Ihre Zahl iſt etwa 6000. Ihre Stadt iſt ſehr feſt, und dient verſchiedenen kaukaſiſchen Fürſten, ihre Schätze zu verwahren. Sie bewachen die Zugänge zu ihrem Gebiete ſorgfältig, und laſſen blos Handelsleute ein. Ihre Häuſer ſind reinlich und auf europäiſche Art eingerichtet. Die Dörfer, deren es viele giebt, ſind zum Theil ſtark bewohnt, die Gebäude aber nichts weniger als ſchön und bequem. Ihre Nahrung iſt Fleiſch und Mehlſpeiſe, ihr Getränk geſäuertes Mehlwaſſer und Branntwein. Ferner rechnen Manche zu Lesghiſtan die Gazi-Kumuckſchen Herrſchaften, wo die Städte Kumuck, Kaſamiſch und Zſchingutai; ſo wie den Tſchaer-Staat, das Gebiet Pelekan, Tuſcheten und Anzug.

Dieſes Land wird nur durch einige Gebirge von

Dagheſtan

getrennt. Die Bewohner deſſelben gleichen ſo ziemlich den Lesghiern, aber das Land iſt freyer, ebner und fruchtbarer, es trägt eine Menge Wein, Getreide und Obſt nebſt vielem fetten Graſe, auch iſt die Luft ſehr mild und geſund. Die Einwohner ſind Tataren von verſchiedenen Stämmen, welche ſich zur mahomedaniſchen Religion bekennen. Ihre Ge-

Digitized by Google

ſichtsfarbe iſt gelbbraun. Sie haben ſehr ausgezeichnete, zum Theil fürchterliche Geſichter, ſchwarze lange Bärte und Haare, die verwirrt über die Schulter herabhängen. Ihre Kleidung beſteht in einem langen, weiten Tuchrock von dunkler Farbe, darüber einem eben ſo groben Mantel von Tuch oder Thierfellen, eine tief herabgedrückte viereckigte Mütze von Tuch, und plumpe Schuhe von Schaaf- oder Pferdeleder. Sie ſind meiſtens Hirten und Räuber, befehden ſich unaufhörlich, und rauben einander ſogar die Kinder, um ſie an die Perſer zu verkaufen. Immer ſind ſie bewaffnet, und zum Plündern bereit, wenn einer ohne hinreichende Bedeckung durch ihr Land zieht. Auch ihre Weiber behandeln ſie hart, ſchlagen ſie, und legen ihnen viele Arbeit auf. Daher kömmt es auch wohl, daß die Geſichtszüge der Weiber im Alter häßlich werden, ſo ſchön ſie auch in ihrer Jugend waren. Ihre ausſchweifende, harte und ſchwelgeriſche Lebensart ſetzt ſie vielen gefährlichen Krankheiten aus. Der Boden iſt fruchtbar und trägt bey geringer Mühe ergiebige Ernten von Waizen, Gerſten, Hirſe und Reis. Ueberdieß bringt das Land treflichen Wein, ſchönes Obſt, Baumwolle und Maulbeeren hervor.

Zu Dagheſtan ſind vormals mehrere Länder, beſonders auch Lesghiſtan gerechnet worden. Jetzt zählt man dazu: 1) Das Chanat oder Fürſtenthum Tarku, nördlich am Koiſu. Seine Länge am kaspiſchen See hin beträgt 15 — ſeine Breite 9 Meilen.

Digitized by Google

Der Fürſt oder Schemgal iſt ein mahomedaniſcher Erbfürſt, der Rußlands Oberherrſchaft anerkennt und darum auch ſehr gelinde behandelt wird. Er mag ohngefähr 17,000 Krieger aufſtellen können. Die Hauptſtadt und Reſidenz des Fürſten iſt Tarku, an einem Bache, von ohngefähr 10,000 Einwohnern mit Handel und Seidenbau. Das Dorf Boinak, gewöhnliche Reſidenz des Nachfolgers des Fürſten. Hierauf liegt ſüdlich: 2) die Chaidakſche Chanſchaft oder das Gebiet des Uzme oder Hemſe, ebenfalls eines mahomedaniſchen Erbfürſten, neun Meilen lang und breit. Sie reicht bis an den Fluß Terebagh, iſt fruchtbar, hat ohngefähr 50,000 Einwohner und iſt in fünf Diſtrikte getheilt. Man findet keine bedeutende Stadt, wohl aber groſſe Dörfer. Die Einwohner ſind Hirten und Räuber und unwiſſende Mahomedaner. Noch weiter ſüdlich liegt: 3) die Herrſchaft Tabáſſeran, von ohngefähr 10,000 mahomedaniſchen Hirtenfamilien, mit einer feſten Reſidenzſtadt gleichen Nahmens, wo ein beträchtlicher Handel zwiſchen Perſien und Dagheſtan getrieben wird.

Digitized by Google

Oeſtlich von dieſen Ländern, durch den kaspiſchen See von ihnen getrennt liegt

Die Tatarey oder Dſchagatey.

Lage. Klima.

Dieſes Land, zwiſchen dem 35. und 48. Grade N. B. dem 66—96° der Länge liegend, wird von dem kaspiſchen See, Perſien, der Mongoley und dem ruſſiſchen Aſien umgeben, ſoll 50,000 Quadratmeilen groß ſeyn, und theilt ſich in viele unabhängige, von Tataren bewohnte Staaten, die von erblichen, aber meiſtens eingeſchränkten Chanen oder Fürſten regiert werden. Das Klima iſt milde.

Ströme. Seen.

Außer dem kaspiſchen See finden wir hier noch den 450 Quadratmeilen groſſen, fiſch- und inſelreichen Aralſee, der auf der Weſtſeite mit hohen Bergen, auf den übrigen mit dürren Flächen umgeben iſt,

und ſeichte ſchilfige Ufer hat. In ihn ergießen ſich die Hauptflüſſe der Tatarey, als der Amu, welcher in dem Songariſchen Gebirge aus einem See hervorkömmt, und auf ſeinem nordweſtlichen Laufe unter andern den von Nordweſten kommenden Sogd aufnimmt, der Sir, welcher auf dem Mustag entſpringt und ſich durch den kirgiſiſchen Grenzfluß Saraſu, durch die Fergana und andere verſtärkt, der Kiſil, der Charesm vom Aralierlande trennt und der Jemba.

Berge.

Die öſtlichen Theile des Landes ſind durch den Mustag, den Karatſchuk und den Belurtag, mit welchen die ſüdlichen gauriſchen Grenzgebirge im Weſten und der Handukeſch in Oſten zuſammenhängen, ſehr gebirgig. In den weſtlichen Theilen wechſeln Hügel und gut bewäſſerte Thäler mit einander ab, die übrigen Gegenden im Norden enthalten viele Steppen.

Produkte.

Die Landſtriche an den Flüſſen ſind beſonders fruchtbar an Getreide, Gemüſe, Obſt, Südfrüchten, Wein, Tabak, Rhabarber, Flachs, Hanf, Baumwolle, Seide, Safran und Saflor. Der Hauptreichthum aber beſteht in den vortrefflichen Weiden, daher die Kameel-, Pferde-, Rindvieh- und Schaafzucht, nebſt der Jagd, die Hauptbeſchäf-

tigungen der Einwohner ſind. Die Berge enthalten hauptſächlich Gold, Kupfer, Eiſen, Bley und Steinſalz. Das meiſte Salz aber gewinnt man aus den Seen.

Eintheilung.

Wenn wir vom kaspiſchen See oſtwärts gehen, ſo ſtoſſen wir zuerſt auf

Die Nord-Dſchagatei,

und zwar finden wir hier gleich zwiſchen dem gedachten und dem Aralſee das Land der Turkomannen oder Truchmenen. Es iſt 40 bis 50 deutſche Meilen breit, bergigt und theilweiſe mit Flugſand bedeckt. Auſſer dem Hafen Mangiſchlak am nordöſtlichen Ufer des kaspiſchen Sees, welcher von aſtrachanſchen Schiffen und von chiwaiſchen und buchariſchen Karawanen beſucht wird, um gegen Eiſenwaaren, Leinwand, Gewürze und Farben, hieſige Produkte, vorzüglich Lämmerfelle, Häute, Baumwolle und Rhabarber einzutauſchen, giebt es hier weder Städte noch Dörfer; denn die Turkomannen, ächte Tataren, die etwa 27,500 in acht Stämme vertheilte Familien ausmachen, und 10,000 geübte, mit Säbeln, Luntenflinten, Dolchen, Pfeilen und Lanzen bewaffnete Reiter aufbringen können, ſind Nomaden, wohnen in Filzhütten und nähren ſich vom Raube und der Viehzucht.

Nur die Aermſten unter ihnen treiben etwas Acker- und Gartenbau. Die Männer ſcheeren das Haar ab, und tragen mehrere weite, lange, oft geſtickte und mit einem Gurt befeſtigte Röcke von Baumwolle oder Kameelhaar übereinander, und dazu eine polniſche Mütze, kurze Hoſen, lederne Strümpfe, Pantoffeln und auf Reiſen Stiefeln. Die Frauenzimmer legen das Haar in Flechten und tragen im Sommer ein blaues Hemde von Baumwolle oder Seide und Pantalons, im Winter aber einen Mannsrock und Pelz, und gewöhnlich eine hohe, mit einem gelben Tuche umwundene Haube, nebſt ſilbernen Ohr- und und Naſenringen. Die Mädchen werden bis zu ihrer Verheurathung ſehr eingezogen gehalten. — Saure Milch, Fleiſch und Fiſche ſind ihre Lieblingsgerichte. Was ſie von dem Gewinn ihrer Heerden im Ueberfluſſe beſitzen, vertauſchen ſie gegen Getreide, Kleider und Waffen, wollen aber von den Fremden alles umſonſt haben, was ihnen gefällt. Die Frauen weben Teppiche und führen die Wirthſchaft, die Männer kommen ſelten von ihren Pferden herab. Bey ihren Beluſtigungen brauchen ſie die ruſſiſche Balalaika, eine Art von Laute, und wenn ſie in Geſellſchaft Tabak rauchen, machen ſie enge Röhren in die Erde, welche ſich in einer mit Tabak angefüllten Grube endigen. Nachdem dieſer angezündet iſt, ſetzt ſich die Geſellſchaft platt auf den Boden, jeder zieht aus einer Röhre den Rauch nach ſich, und bläſt ihn durch die Naſe weg. — Die Turkomannen haben weder Adel noch Fürſten, ſtehen aber mit dem Chan

von Chiwa, dem ſie auch um Sold dienen, in einem Schutzbündniß. Jeder Stamm wählt ſich aus den Aelteſten ſeine Vorſteher oder Richter, die in Ermanglung der Geſetze nach Willkühr verfahren. Sie ſind übrigens munter, höflich, dienſtfertig, gaſtfrey, freyheitsliebend und tapfer, aber auch kühne Räuber, die ſogar Menſchen in die Sklaverey fortführen.

Chiwa, Chowaresm, oder Charesm, an beyden Seiten des Amu, zwiſchen dem Aral und Perſien, iſt ein meiſtens ſandiges, dürres, mit wenigen Holzungen beſetztes Land, das ſich mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau eignet. Unter den Einwohnern befinden ſich auch usbegkiſche, räuberiſche Tatarn, die nur im Winter in feſten Wohnplätzen leben, im Sommer aber umherziehen. Der Chan, ein kirgiſiſcher Prinz, der über andere Herrſchaften dieſes Landes einige Obergewalt behauptet, iſt in ſeinem eignen Gebiethe ſehr eingeſchränkt; denn die darin befindlichen 12 Städte haben eine, der ehmals reichsſtädtiſchen, ähnliche Verfaſſung. Der Hauptort Chiwa beſteht aus 3000 geringen Häuſern, iſt mit einem Erdwall umgeben, und durch Kanäle des Amu mit dem Aral verbunden. Hieſige Kaufleute unterhalten einen beträchtlichen Handel mit Perſien, der Bucharey, und dem 22 Tagreiſen entfernten Mangiſchlak. — Der Chan der hieſigen Usbeken reſidirt in der Stadt Urghens am Dſchjyhounfluſſe, welche an jenem Handel lebhaften Antheil nimmt.

Das Land der Karakalpaken, d. h. Leute mit ſchwarzen Mützen, reicht öſtlich vom Aral am Sir bis nach Turkeſtan hin. Dieſe Tatarn, ebenfalls nomadiſche Hirten, und Ackerbauern, treiben einige Handwerke, unter andern verfertigen ſie Pulver, Bleykugeln, Flinten und andere Waffen, womit ſie auch handeln, und ſind nicht kriegeriſch. Sie theilen ſich in die untere und obere Horde. Jene wohnt nördlich vom Sir und ſteht unter ruſſiſchem Schutze, dieſe zieht auf der Südſeite des Fluſſes umher, iſt mit den Kirgiſen verbündet, und hat eigene, durch das Anſehn der Geiſtlichkeit eingeſchränkte Chane.

Das Land der Aralier begreift die öſtlichen Ufer des Aralſees, iſt klein, ſandigt und unfruchtbar. Die Bewohner deſſelben, etwa 5000 leben in Dörfern, nähren ſich mehr vom Vieh als vom Acker, und wählen ihre Chane aus dem kirgiſiſchen Fürſtenſtamme.

Das Land der Kirgiſen oder Kirgiskaiſaken liegt zwiſchen den ruſſiſchen Flüſſen Ural und Irtiſch, dem Aral und kaspiſchen See, Chiwa und der Bucharey. Die Kirgiſen, ein abgehärtetes, beherztes, kriegeriſches, mit Pfeilen, Spieſſen, und Peitſchen, ſeltener mit Säbeln, und Flinten bewaffnetes Volk, theilen ſich in die groſſe, mittlere und kleine Horde. Die beyden letzten ſind ruſſiſche, aber treuloſe, unruhige und räuberiſche Bun=

desgenoſſen, und ziehen 400,000 Köpfe ſtark in der kirgiſiſchen Steppe oder der über 30,000 □ Meilen groſſen, ſalzigen, holzloſen und nur ſelten mit fruchtbaren Plätzen und trinkbarem Waſſer verſehenen Wüſte zwiſchen dem Ural und Irtiſch umher, die mittlere Horde im nördlichen und öſtlichen, die kleinere im weſtlichen und ſüdöſtlichen Theil. Die Ruſſen haben längs den Grenzflüſſen Linien von kleinen Feſtungen, deren Kanonen dieſe Räuber entfernt halten, gegen ſie anlegen müſſen und ſuchen ſie überdieß durch Geſchenke an Lebensmitteln, Kleidungsſtücken ꝛc., welche die Oberhäupter von Zeit zu Zeit bekommen, in guter Laune zu erhalten. Die ruſſiſche Regierung pflegt den Chan zu beſtätigen, welchen ſich die kleinere Horde wählt und unter dem auch bisweilen die mittlere ſteht, doch hat dieſe groſſentheils einen eignen, von dem Chane wenig abhängigen Sultan oder Prinzen. Die groſſe Horde, der Zahl nach die ſchwächſte, denn ſie zählt kaum 30,000 Krieger, bewohnt den Oſten der freyen Tatarey, beſteht aus mehreren Stämmen, wovon einige ſeßhaft ſind und Acker- und Gartenbau treiben und hat ebenfalls einen Chan. Das Karatſchukgebirge theilt das Land dieſer Horde in die nordöſtliche und ſüdweſtliche Hälfte. Jene beſteht größtentheils aus Steppen, dieſe iſt gut bewäſſert, fruchtbar und warm, doch der ſüdöſtliche Theil Fergana, weniger als der nordweſtliche oder Turkeſtan. Der letztere hat 10 Städte, worunter Turkeſtan mit 1000 lehmernen Häuſern und 6000 Einwohnern die vornehm-

ſte und den Mahomedanern heilig iſt. Gröſſer und volkreicher iſt das Gebiet des Chans von Taſchkent, der ſich ſeit 1799 auch Turkeſtan, einen Theil vom Kirgiſenland und Kukan unterworfen hat. Die Reſidenzſtadt Taſchkent liegt ſüdlich von Turkeſtan am Kanale des Sir und hat 800 meiſt lehmerne, mit Schilf gedeckte Häuſer, 40,000 Einwohner, etwa 150 Moſcheen, verſchiedene Manufakturen, einen groſſen Bazar und beträchtlichen Handel. — Die Kirgiſen ſind eben ſo gute Viehwirthe, als vortreffliche Jäger und kühne Räuber. Vieh iſt ihr gröſter Reichthum. Darunter befindet ſich Rindvieh, das ſowohl zum Reiten als zum Tragen des Hausgeräths gebraucht wird, am wenigſten, weil es des Winters an Futter fehlt. Auch das Kameel iſt nicht zahlreich, weil es nur alle drey oder vier Jahre einmahl wirft und die Kälte nicht vertragen kann, gegen welche es durch Filzdecken und Schilfmatten geſchützt werden muß. Die Milch deſſelben wird für geſund gehalten, und wenn ſie gegohren hat, rauſcht ſie mehr als Pferdemilch, giebt aber keine Sahne. Man bekömmt von jedem Kameel jährlich etwa 10 Pfund Haare, die theils verkauft, theils zu Filzen, Seilen und Kamelotten, die Häute aber zu Milchſchläuchen benutzt werden. Die Heerden der Pferde und Schaafe ſind anſehnlicher. Jene ſind wild und flüchtig und in kleine Haufen getheilt, welche ſich in dem kurzen Winter ihr Futter unter dem Schnee hervorſcharren. Die Schaafe gedeihen in dieſen Steppen am beſten. Sie ſind die

Digitized by Google

größten in ihrer Art, wiegen oft bis 200 Pfund und haben ſtatt der Schwänze runde 30 — 40 Pfund ſchwere Fettklumpen, die wohl 20 bis 30 Pfund Talg geben. Ihre Wolle iſt lang, und mit Haaren vermiſcht. Sie leiden weder von Seuchen, noch von andern tödtlichen Krankheiten, und ſind ſehr frucht⸗bar; denn ein Mutterſchaaf wirft gewöhnlich zwey Lämmer zugleich, daher können nicht allein viele Schaafe nach China und Rußland verhandelt, ſon⸗dern auch viele Lämmer geſchlachtet werden, deren Felle einen Hauptzweig des hieſigen Handels aus⸗machen. Die beſten derſelben glänzen, und ſind damaſtähnlich geblümt, welches man dadurch her⸗vorbringt, daß man die neugebornen Lämmer mit Leinwand benäht, und dann erſt ſchlachtet, wenn dieſe vom Wachsthum der Thiere zerplatzt, die mitt⸗leren ſind fein gekräuſelt, und die ſchlechteren haben ſchlichte Haare. Neben der Viehzucht iſt die Jagd die Hauptbeſchäftigung der Kirgiſen. Wölfe, Scha⸗kals, Füchſe, Dachſe, Rothwild, Antilopen, wilde Eſel, werden theils in Fallen und Schlingen gefan⸗gen, theils zu Pferde mit Hunden und abgerichteten Adlern verfolgt. — Die Kirgiſen wohnen in ge⸗räumigen und reinlichen Filzzelten, worinn oft mehr als 20 Perſonen Platz finden. Gewöhnlich iſt in der Mitte unter der offenen Dachſpitze der Feuer⸗platz, um welchen Filze oder perſiſche Teppiche, bis⸗weilen auch Polſter liegen, Schläuche und Käſten umherſtehen, an den Wänden aber Kleider, Waffen und Reitzeug hängen. Die männliche Kleidung

beſteht in einem blau leinenen, vorne ganz offnen Hemde, das mit baumwollenen Unterkleidern zu= ſammengeſchlagen, und um den Leib feſtgebunden wird, in einem kurzen, aus Fellen neugebohrner Füllen oder aus gutgegerbten weichen und gelbbrau= nen gefärbten Ziegenfellen verfertigten Oberkleide, deſſen Nähte auf dem Rücken und den Schultern mit Pferdemähnen beſetzt ſind, in einem Gurte, woran die Pulverflaſche und der Kugelbeutel hangen, in kegelförmigen Filzmützen mit zwey breiten Klappen, woran die eine aufgeſchlagen wird, in einem ſchwar= zen, bunt genähten Untermützchen, das den kahl ge= ſchornen Kopf zunächſt deckt, und in ungeſchickten Stiefeln von körnigter Eſelshaut mit ſehr langen Hacken und beſchlagenen Sohlen, welche von den Bucharen ziemlich theuer eingehandelt werden. Die Frauenzimmer tragen ein blaues, vorne zugenähtes Hemde, lange Hoſen, Fußbinden, platte Socken und einen baumwollnen Kopfputz, der in einem langen Tuche beſteht, das die Form eines Turbans erhält, und zugleich den Hals bedeckt. Wollen ſie ſich putzen, ſo ziehen ſie noch ein ſeidenes oder ein geblümtes Hemde an, das eine baumwollene Schür= ze feſthält, und darüber einen weiten bachariſchen Rock, bedecken den Buſen mit einem bunten Tuche, und heften hinten an den Kopfputz einen Schweif mit allerhand Klimperwerk. — Aus der nomadi= ſchen Lebensart dieſer Nazion ergeben ſich ihre Le= bensmittel von ſelbſt. Das Fleiſch der Hausthie= re, wenn dieſe auch gefallen ſeyn ſollten, beſonders

Schaaffleiſch iſt ihre Hauptſpeiſe. Dazu kommen Käſe, Milchſpeiſen, Mehlbrey, Grütze, wilde Früchte und Wurzeln, oft ein Stück Wild, ſeltener Fiſche, niemals Brod. Das vornehmſte Getränk iſt ſaure Milch. Beyde Geſchlechter lieben den Rauch- und Schnupftobak, den ſie ſo wie Pulver und Bley nebſt andern Bedürfniſſen, theils von den Bucharen, theils von den Ruſſen in Orenburg eintauſchen. Sie ſchätzen dabey den Werth der Dinge nicht nach Gold und Silber, ſondern nach Pferden und Schaaſen, Wolfs- und Lämmerfellen. — Die Männer nehmen ſich ſo viele Frauen als ſie ernähren können, und dieſe werden entweder gekauft oder geraubt. Die ganze Nation theilt ſich in Adel und Volk. Allein die Adelichen leben ganz wie die Gemeinen, höchſtens unterſcheiden ſie ſich durch eine gröſſere Anzahl von Zelten, und durch eine ſtarke Begleitung, ihr Anſehen aber iſt nicht überwiegend, denn ein Kirgiſe iſt ſo frey wie der andere, und nur durch ſeinen Reichthum vornehm oder adelich. Da ſie weder geſchriebene Geſetze noch ordentliche Gerichte haben, ſo werden die Streitigkeiten auf jährlichen Verſammlungen von den Aelteſten und Stammhäuptern entſchieden. Von Strafen weiß man hier nichts, auſſer von Mord und Diebſtahl. Der Mörder muß den nächſten Erben des Getödteten 100 Pferde, einen Sklaven, zwey Kameele, den beſten tuchenen Kaftan, einen ſchwarzen Fuchs, einen Habicht oder Adler, und einen Panzer oder andere Kriegsgeräthe geben, und iſt er unvermögend, ſo müſſen ſeine Verwand-

ten für ihn bezahlen. Der Dieb muß das Geſtohlene 27 fach erſetzen. Zuweilen erkennen die Aelteſten dem Räuber und Mörder den Tod zu, und dann wird der Delinquent an einem, über den Rücken zweyer neben einander ſtehender Kameele gelegten Stock aufgeknüpft. Es ſind nicht viel mahomedaniſche Geiſtliche unter ihnen, deſto mehr aber Wahrſager und Zauberer. Die herrſchendſte Neigung des Kirgiſen iſt aufs Stehlen gerichtet. Er will alles haben, was er ſieht. Bekömmt ein Sultan ein Geſchenk, ſo verlangt er ſeinen Antheil, und reißt es ihm weg, wenn jener zaudert, mit ihm zu theilen. Er beſchenkt einen Fremden mit einer Kleinigkeit, bloß um ſich ein grösseres Gegengeſchenk ausbitten zu können. Um reiche Heerden, das höchſte Ziel ſeiner Wünſche, zu beſitzen, geht er in Verbindung mit andern auf Raub aus, und weiß ſich dabey ſo ſchlau zu benehmen, daß man ihn ſelten ertappt. Auf dieſen Zügen rauben ſie auch Menſchen, welche bey ihnen Sklavendienſte verrichten, aber gut gehalten werden. Bey dieſer Sucht, ſich durch fremdes Gut zu bereichern, würden die Karavanen, welche durch dieſe Steppen den Weg nach den ruſſiſchen Handelsplätzen nehmen, wenig Sicherheit finden, wenn ſie nicht von den Stammhäuptern gegen eine Abgabe von 2 Rubeln, und mehr, für jedes Kameel, ſicheres Geleite erhielten. Bey alle dem begegnet der Kirgiſe einem Fremden ſehr gütig, und dieſer kann ihn durch kleine Geſchenke, Freundlichkeit, Nachahmung ſeiner Sitten,

und

Digitized by Google

und andere Beweiſe von Achtung ſo gewinnen, daß er ihn ſelbſt in den größten Gefahren nicht verläßt. Wenn ſich die Heerden eines Mannes ſchnell vermehren, ſo hält er dieß für eine Aufforderung zur Wohlthätigkeit, und verſchenkt beträchtliche Haufen Vieh an Aermere. Geräth ſeine Wirthſchaft nachher in Verfall, ſo kann er mit Zuverſicht auf die Unterſtützung ſeines beſchenkten Freundes rechnen, wenn dieſer auch ſein ganzes Vermögen dabey einbüſſen ſoll.

Die Süd-Dſchagatei, oder groſſe Bucharey

liegt ſüdlich vom Kirgiſenlande. Sie iſt 20000 Quadratmeilen groß, in Oſten gebirgig, kalt und am Mustag wüſte; im Weſten durch den Amu und deſſen Nebenflüſſe gut bewäſſert, fruchtbar und unter allen mittelaſiatiſchen Ländern das angebauteſte und bevölkertſte; beſonders liefert der nordweſtliche Theil, ein herrliches vom Sogd durchſtrömtes Thal, viel Hanf, Baumwolle, Rhabarber, Wolle und die buchariſchen Lämmerfelle. Hier findet man mehrere aus Stein erbaute Städte, jede mit einem Chan. Die größten und volkreichſten ſind Buchara und Samarkand, beyde am Sogd. Die erſte iſt gröſſer als Berlin, hat ein Schloß des Chans, der aber im Sommer bey Samarkand unter Zelten wohnt, anſehnliche, öffentliche und Privatgebäude, weitläufige Bazars, vie-

le Fabriken und ſtarken Handel. Die zweyte hat ebenfalls viele Fabriken, worunter auch ſolche, die das beſte Seidenpapier liefern, eine berühmte, mahomedaniſche, hohe Schule, mehrere Moſcheen und öffentliche Bäder. — Der ſüdweſtliche Theil, oder das Land Balk im Süden des Amu iſt bergigt, aber doch ſehr fruchtbar, wird in die Landſchaften Tokareſtan und Ghaur getheilt, und von mehreren Chanen beherrſcht, die dem Könige von Kandahar unterworfen ſind. Die Hauptſtadt Balk iſt groß, volkreich und befeſtiget, hat erhebliche Seidenmanufakturen, und treibt den ſtärkſten Handel zwiſchen der Bucharey, Perſien und Indien. — Anderab liegt am Gebirge, das Indien von der Bucharey trennt, und wird dieſes Paſſes wegen häufig von Reiſenden beſucht. — Die eigentlichen Herren der groſſen Bucharey ſind die Usbeken, welche nomadiſiren, und deren Chane aus dem einzigen, noch übriggebliebenen Geſchlechte Dſchingischans genommen werden. Die Bucharen, unter denen ſich viele Juden, Perſer, Indier und andere Aſiaten, denen ihre Religionsübung zugeſtanden iſt, niedergelaſſen haben, wohnen ſämmtlich in Städten und Dörfern, und treiben Künſte und Wiſſenſchaften; Ackerbau, Handwerke, vorzüglich aber Handel, worin ſie ſich unter den Aſiaten beſonders auszeichnen. Denn ſie durchziehen in Karavanen beynahe ganz Aſien, und ſcheuen weder waſſerloſe Steppen, noch habſüchtige Räuber. Eine Karavane beſteht gewöhnlich aus 20 bis 50 Kauf-

leuten, deren jeder 5 bis 10 mit Waaren belaſtete Kameele hat. Sie ruht nur an ſolchen Orten, wo die Laſtthiere Waſſer und Nahrung finden, und macht daher ungleiche Tagreiſen, und um nicht geplündert zu werden, muß ſie ſicheres Geleite erkaufen. Die Bucharen ſind ſehr gut gebildet, von heller Farbe, groſſen, ſchwarzen und lebhaften Augen und ſtarken Bärten. Unter den Frauenzimmern giebt es viele Schönheiten. Zur männlichen Kleidung gehört ein kurzer, mit einem Gürtel um den Leib befeſtigter Rock, deſſen Aermel oben enge und unten weit ſind, lange Hoſen, leichte Stiefel ohne Abſätze, und Mützen. Der weibliche Anzug iſt ganz derſelbe, nur befeſtigen die Frauenzimmer noch unter der Mütze ein weiſſes Tuch, das ſie einmal um den Hals winden, und dann längs des Rückens herabhängen laſſen, durchflechten die Haarzöpfe mit Bändern und ſchmücken ſich mit langen Ohrgehängen, Halsbändern und Bruſtſchleifen. Rothe Nägel gehören zum allgemeinen Putze. — In den Stuben ſieht man meiſtentheils nichts als Teppiche, kleine, mit Eiſen beſchlagene und mit Kattun behangene Kaſten und niedrige Bettſtellen mit Matratzen und bunten Vorhängen. In den letztern ſchläft man nackend, denn die Bucharen tragen keine Hemden, und ſitzt bey Tage darauf mit über einander geſchlagenen Beinen. Die Speiſen werden in erdenen, eiſernen und kupfernen Gefäſſen ſehr reinlich zubereitet, in hölzernen und porcellainenen Schüſſeln aufgetragen, und von eben ſolchen Tellern, theils mit den Fingern,

theils mit hölzernen Löffeln genoſſen. Am häufigſten bereitet man Paſteten von gehacktem Fleiſche und eine Brühe aus Thee, Milch, Brod, Salz und Butter. Das gewöhnlichſte Getränk iſt Thee, man genießt aber auch Wein und Branntwein. Die Bucharen ſind ziemlich gebildet, doch nicht ohne Aberglauben, den ſelbſt ihre Religion, ein Gemiſch aus der mahomedaniſchen, chriſtlichen und lamaiſchen unterhält. Sie haben zwey Arten von Prieſtern: Abis, welche die 5 Zeiten des täglichen Gebetes anzeigen, und Mullahs oder Schriftgelehrte, die ſowohl den Koran als Medizin ſtudiren, weil ſie auch als Aerzte gebraucht werden. Vielweiberey iſt nicht Sitte, es iſt aber dem Manne erlaubt, ſich von ſeiner Frau willkührlich zu trennen. Nach der Verlobung darf ſich das Brautpaar bis zum Hochzeitstage nicht öffentlich, aber wohl heimlich ſehen. Die Hochzeit wird in dem Hauſe der Braut, wohin ſich der künftige Gemahl unter Geſang und Klang begiebt, gefeyert und beginnt mit einem Pferderennen. Darauf folgt die Trauung, wobey das Brautpaar weit von einander abſteht und endlich der Schmaus. Ein Kind bekommt drey Tage nach ſeiner Geburt den Nahmen des Vaters und wird im 7ten oder 10ten Jahre beſchnitten. Einem Verſtorbenen legt der Prieſter den Koran auf die Bruſt, betet über ihn und begleitet ihn zum Grabe, das mit einem Zaun eingefaßt und mit Raſen bedeckt wird.

Digitized by Google

Die Oſt - Dſchagatei oder kleine Bucharey

iſt ein gröſstentheils wenig bewäſſertes Steppenland, von mehr als 1000 Quadratmeilen, worauf ohngefähr 200,000 Menſchen, theils ſeſshafte Bucharen, theils nomadiſche Kalmucken wohnen. Sie wird durch den Mustag vom Kirgiſenlande, der groſſen Bucharey und Tibet, und durch das Gebirge Bogdoola von der Mongoley geſchieden und beſteht aus mehreren Staaten, welche chineſiſche Oberherrſchaft anerkennen. Die beyden Hauptflüſſe ſind der Jerken und der Hotomni Solun. Jener entſpringt auf dem Mustag, flieſst nordöſtlich und ergieſst ſich, nach Aufnahme des Hashitu Muren in den See Loſt; dieſer flieſst ſüdlicher und verlirt ſich im Sande. In den hohen Gegenden iſt die Winterkälte ſehr heftig, in den übrigen herrſcht ein milderes Klima mit ſehr heiſſen Sommern. Einen groſſen Theil des Landes nimmt die Wüſte Kobi oder Schamo ein: der ödeſte Strich des hohen öſtlichen Aſiens, der ſich in einer Länge von 400 und in einer Breite von 100 deutſchen Meilen bis in die Mongholey erſtreckt und durch ein Gebirge in die Oſt- und Weſthälfte getheilt wird. Nächſt dem Thale von Quito iſt ſie eine der höchſten Ebenen auf der Erde, hat daher eine kalte Luft und beſteht abwechſelnd aus Flugſand, grobem Sande und Kieſeln. Nur hie und da findet man Quellen, Grasplätze, Salzſeen, Geſträuche, aber nirgends Bäume. Gleichwohl gehen durch dieſe menſchenleere Einöde

drey Karavanenſtraſſen, zwey nach China und eine nach Tibet. — Die Gebirge der Bucharey enthalten edle Metalle, welche von den Strömen herabgeſpühlt und geſammelt werden, und mehrere Arten von Edelſteinen, welche man ſelbſt in der Wüſte findet. Die bewäſſerten Gegenden ſind angebaut und bringen alle Getreidearten, Gartengewächſe, edle Früchte, Wein, vortreffliche Melonen, die zum Theil auf die Tafel des chineſiſchen Kaiſers kommen, Hanf, Baumwolle, ꝛc. hervor. Unter den Hausthieren wird das Schaaf mit dem Fettſchwanze wegen ſeiner koſtbaren Wolle am meiſten geſchätzt. Als Mittelpunkt des Handels zwiſchen Nordaſien, China, Tibet und Indien, bemerken wir die groſſe und volkreiche Hauptſtadt Jerken. Sie ſoll groß und wohl gebaut, die Häuſer aber doch nur aus an der Sonne gebrannten Ziegeln verfertiget ſeyn. Kasgar iſt ebenfalls eine beträchtliche Handelsſtadt.

Oeſtlich von der Bucharey treffen wir auf die

Mongholey,

ein ohngefähr 50,000 Quadratmeilen groſſes Land, das den Raum vom 90ſten bis 135ſten Grade der Länge und vom 30ſten bis über den 50ſten Grad der Breite einnimmt, von Tibet, China, Tunguſien, Sibirien, dem Kirgiſenlande und der kleinen Bucharey umgeben und in viele unabhängige Erbſtaaten getheilt iſt, deren Chane die chineſiſche Landeshoheit anerkennen. Die Bewohner theilen ſich in zwey Hauptäſte: in die eigentlichen Mongolen und in die Oelöt oder Kalmucken, und letztere wieder in Songaren, Choſchoten, Derbet und Torgoten. Hiernach zerfällt das Land in die Kalmuckey und Mongoley.

Die erſte begreift den weſtlichen Theil des Landes und beſteht:

1) Aus der Songarey, welche im Norden und Oſten die Gebirge Alginskoi und Altai enthält. In dem letztern ſind die höchſten Berge der alten Welt, und

die Quellen des Irtiſch, Obi und Jeniſey. Der erſtere fließt hier durch den 40 Meilen langen und halb ſo breiten Saiſanſee und ſetzt wie die beyden andern ſeinen Lauf nach Sibirien fort. Der Süden hat nur Steppenflüſſe, worunter der Ili, welcher ſich in den Balkaſchſee ergießt, der größte iſt.

2) Aus der Choſchotey, die auch gebirgigt, doch meiſtens Steppenland iſt, und die Quellen des nach China flieſſenden Hoangho, den Cokonor oder blauen See, und mehrere Steppenflüſſe und Seen enthält.

Die eigentliche Mongholey, der öſtliche Theil des ganzen Landes, hat nach ihren Bewohnern, den Kalkas- und Scharra - Mongolen, ebenfalls zwey Haupttheile:

1) Die Kalkas-Mongholey, welche von dem in den See Dalainor flieſſenden Kalkafluſſe benannt wird. Sie begreift die nördliche Hälfte des Landes und hat im Norden das Jablonoi = oder Apfelgebirge, auf welchem der Onor und Kerlon entſpringen, die nach ihrer Vereinigung Amur heiſſen, im Süden aber Steppen, hohe Berge und einen Theil der Wüſte Kobi. An einem der hieſigen Steppenflüſſe ſoll Dſchingiſchans Reſidenz, Karakorum, von der aber keine Spur übrig iſt, gelegen haben. Der chineſiſche Hauptpoſten gegen Rußland iſt die befeſtigte Stadt Kuroe oder Urga, wo

auch der chineſiſche Statthalter, ein mongholiſcher Fürſt, und ein Kutuchta, oder vornehmer lamaiſcher Geiſtlicher, reſidiren. Der letztere wird von den Eingebohrnen eben ſo verehrt, als der Dalai-Lama, von dem er ſich losgeriſſen hat. Wir werden den letzteren in der Folge näher kennen lernen. An der ſibiriſchen Grenze, ohnweit Kiächta, liegt die kleine Handelsſtadt Maimatſchin.

2) Die Scharra- oder gelbe Mongholey (von der Farbe der Zelttücher ſo genannt) begreift die ſüdliche Hälfte des Landes und einen anſehnlichen Theil der obgedachten Wüſte. Sie wird durch die groſſe Mauer von China getrennt. Südöſtlich krümmt ſich der Hoangho in dieſe Landſchaft und dort iſt ſie auch angebaut, die weſtlichen und öſtlichen Theile aber beſtehen meiſtens aus Steppen. Hauptorte ſind: Schatſcheu, Kuku und Parin. Einige rechnen auch Gehol, die Sommerreſidenz des chineſiſchen Kaiſers, hieher.

Der ſalz- und ſalpeterreiche Boden dieſer hochliegenden Länder iſt gröſstentheils mit Sand und Kieſeln bedeckt und die Gebirge ſind meiſtens kahl und mit Steinen überſchüttet. Das Klima iſt kalt und der Winter oft ſo ſtreng, daſs ſich das Queckſilber in einen feſten Körper verwandelt. Dabey werden die Stürme, welche alles mit Eis überziehen, nicht ſelten ſo heftig, daſs ſie Menſchen und Thieren alle Beſinnung rauben, und Felſenſtü-

cke umherſchleudern. Bey dieſer unangenehmen Beſchaffenheit liegt faſt das ganze Land ungebaut, auch eignet es ſich mehr zur Viehzucht als zum Ackerbaue; denn es hat ſehr gute Weiden an den Flüſſen und Abhängen der Berge, vorzüglich in den bewaldeten nördlichen Gegenden des öſtlichen Theiles. Beſonders angenehm ſind die Ufer des Kerlon und Tula. In einigen Landſchaften wächſt Baumwolle, und die Choſchotey iſt das Vaterland der Rhabarber. Ginſeng findet man häufig. Zu den Hausthieren der herumziehenden Einwohner gehören Pferde, Eſel, Schaafe, Rindvieh, Ziegen, Schweine, Kameele und Rennthiere. In den Wildniſſen ſchweifen ganze Heerden wilder Pferde und Halbpferde, Eſel und Kameele herum. Der wilde Eſel oder Onager iſt gelbbraun, und hat einen ſchwarzen Rücken, einen doppelten Querſtrich über die Schultern, kurze Ohren und einen Kühſchwanz. Er läßt ſich nicht zähmen, übertrifft das Pferd an Schnelligkeit, und zieht heerdenweiſe im Frühjahre nach den nördlichen, im Herbſte nach den ſüdlichen Gegenden. Das wilde Halbpferd oder Dſchiggetai iſt leicht und ſchlecht gebaut, etwas gröſſer als ein Maulthier, hat Hufen, Rücken, Mähne und Schweif, welche ſchwarz ſind, vom Eſel, einen dunkeln Streif über den Rücken, ein gelbbraunes, im Winter zottigtes, im Sommer kurzes, und glänzendes Haar. Es trägt den etwas dicken Kopf hoch und die Ohren aufgerichtet, und iſt ſo ſchnell, daß es kein Pferd einholen kann, weßhalb man ihm

auf der Jagd mit Liſt beyzukommen ſucht. Es läßt ſich ebenfalls nicht zähmen, lebt in Heerden und hat ſchmackhaftes Fleiſch.

Die Mongholen und Kalmucken gleichen ſich in der phyſiſchen Beſchaffenheit, in den Sitten und der Lebensart. Sie haben groſſe, etwas länglichte, ſpitze oder ganz runde Köpfe, ſind gelbbraun, von mittlerer Gröſſe, ſchlank, hager, dickhalſig, übrigens gut geſtaltet, außer daß ſich die Schenkel vom beſtändigen Reiten krümmen. Die Augenbraunen ſind ſchmal, ſchwarz und wenig gebogen, die Backenknochen hervorſtehend, die Lippen breit, die Augen ſchwarzgrau, die Zähne weiß, die Ohren groß und abſtehend, die Naſe iſt platt und klein, der Bart ſchwach und das Haar ſchwarz. Ihre Sinneswerkzeuge werden von Jugend auf geübt, ſo daß ſie ein Feuer in weiter Entfernung riechen, noch weiter Pferdegetrabe hören, und den geringſten Gegenſtand, ſelbſt entfernten Staub erkennen. Zugleich beſitzen ſie, ohne daß ihre Geiſteskräfte ausgebildet werden, guten natürlichen Verſtand, viel Gedächtniß und groſſe Fähigkeit alles zu lernen. Sie eſſen gewöhnlich das Fleiſch der gefallenen Thiere, Wildpret und Blut, das mit und ohne Grütze in Därmen gekocht wird; geſundes Vieh wird, Schaafe ausgenommen, deren Fettſchwänze ein Hauptgericht ſind, ſelten geſchlachtet. Am meiſten lieben ſie das Fleiſch der Füllen, und fetten, gedörrten oder geſpickten Pferdebraten. Kopf- und Maſtdarm werden als die beſten Stücke, immer den

Gäſten verehrt. Das überflüſſige Fleiſch wird in Streiſen an der Luft getrocknet, geräuchert, und für den Nothfall aufgehoben. Die Magen groſſer Thiere dienen ihnen zu Milchgefäſſen. Man trägt das zerſchnittene Fleiſch mit Schaum und Brühe in hölzernen Schüſſeln auf, ſetzt ſich im Kreiſe mit untergeſchlagenen Beinen umher, und langt mit den Händen zu, die mit Baſt und faulem Holze, die Geſchirre aber mit Graſe oder Filze gereiniget werden. Das gewöhnlichſte Getränke iſt zuſammengegoſſene, ſaure, in einem nie gereinigten Schlauche abgekochte Milch von verſchiedenen Thieren, oder Waſſer mit Milch vermiſcht, oder Kumiß, welcher aus ſaurer Pferdemilch bereitet wird, indem man das geiſtige Weſen derſelben aus einem groſſen, über Feuer ſtehenden bedeckten Keſſel in einen kleineren, durch eine hölzerne mit Leder überzogne Röhre laufen läßt. Das ſaure Ueberbleibſel wird theils verzehrt, theils zum Bereiten der Schaaffelle gebraucht, theils zu Käſe gekocht. Man macht auch Käſe und Butter aus Küh- Schaaf- und Ziegenmilch. Thee und Tabak ſind ebenfalls im Gebrauche, erſterer bekommt einen Zuſatz von Butter, Salz und Kameelmilch. — Die Männer tragen ein offenes kurzes Hemde, weite, lange, leinene oder baumwollene Hoſen, mehrere lange Weſten von Seide oder Baumwolle mit Aermeln, ein langes tuchnes Oberkleid mit Aermeln, und Halbſtiefel von Juchten. Der Arme begnügt ſich mit ledernen Beinkleidern, und einem Schaafpelz. Die Reichen tragen koſtbares Pelzwerk, und die Geiſt-

Digitized by Google

ſichen Fuchspelze. Die Weiber haben ebenfalls lange Hoſen, ein um den Hals anliegendes Hemde, ein langes Kleid und beym Ausgehen noch ein längeres und reiches Oberkleid. Die Männer ſcheeren den Kopf bis auf einen Fleck hinter dem Scheitel, deſſen Haare in Zöpfe geflochten werden. Die Weiber tragen einen Hinterzopf, und mehrere Seitenzöpfe und Ohrgehänge. Beyde Geſchlechter haben im Sommer Hüte, im Winter aber gelbe, mit Wolle ausgeſtopfte, mit Pelz beſetzte, und mit einem rothen Quaſt verzierte Mützen. Die Wohnungen oder Kibitken ſind nichts, als ein durch Riemen und einen hölzernen Kranz zuſammengehaltenes und mit Filz bedecktes Gitterwerk, deſſen Eingang mit Filz verhangen iſt, und deſſen Dach aus zwey, durch lange Stangen in die Höhe geſchobenen Mänteln beſteht, in deren Mitte ſich ein Rauchloch befindet, das zugleich die Stelle des Fenſters vertritt. Der Fußboden iſt mit Filzteppichen belegt, und in der Mitte der Feuerplatz, mit einem groſſen Dreyfuſſe, auf welchem die Speiſen in flachen eiſernen Schalen gekocht werden. Dem Feuer gegenüber ſteht das Bettgeſtell des Wirthes mit dem Hausgötzen, der an Feſttagen geſchmückt wird, und an den Seiten befinden ſich Kleiderkäſten, Säcke mit andern Habſeligkeiten, Milchſchläuche und Hausgeräthe. Die fürſtlichen Hütten ſind eben ſo gebaut, nur gröſſer und geſchmückter. Der gröſte Reichthum dieſer Nomaden beſteht in Pferden, Rindvieh, Schaafen und Ziegen, die Reichen haben auch Kameele. Im Win-

Digitized by Google

ter halten ſie ſich in den ſüdlichen Gegenden auf, und bleiben an einem Orte, im Sommer wandeln ſie nach Norden und verändern ihr Lager alle 4 bis 8 Tage, wobey die Horden es miteinander verabreden, welche Gegenden ſie beziehen wollen. Die Chane, Lamas und Götzen bekommen die beſten Lagerplätze, jeder andere wählt ſich den ſeinigen nach Belieben. Das Gepäck wird auf Kameelen und Stieren fortgeſchafft, und Kinder, die noch nicht reiten können, ſetzt man in Körbe und hängt dieſe den Laſtthieren an. Die Weiber, welche dem Hausweſen vorſtehen, gerben die Felle, verfertigen die Milchſchläuche, und die wollenen Filze, welche ihnen zu Schlafpolſtern, Regenmänteln, Teppichen und Decken unentbehrlich ſind. Man macht ſie von verſchiedener Güte und Farbe, und belegt ſie auch wohl mit Figuren. Die Schmiede bringen mit einfachen Werkzeugen recht gute Waffen, Pferdezeuge, Meſſer und andere Eiſenarbeit, goldene Ohrringe und gottesdienſtliche Geräthe zu Stande. Hin und wieder macht man Papier und Zeuge aus Wolle, Seide und Baumwolle. Die fehlenden Bedürfniſſe werden von Ruſſen und Bucharen gegen Vieh und Pelzwerk eingetauſcht.

Unter den mongholiſchen Vergnügungen nimmt die Jagd den erſten Platz ein. Die Vornehmen lieben die Vogelbeitze; auf Wölfe aber iſt die Parforcejagd am gewöhnlichſten. Haben die Reiter einen Wolf eingeholt, ſo wird er mit dicken Peit-

Digitized by Google

ſchen todt geſchlagen. Man hält dazu auch Hunde und ſelbſt die Pferde gehen wüthend auf den Wolf los, und ſchlagen ihn mit den Vorderfüſſen zu Boden. Füchſe und Dachſe treibt man durch den Rauch aus den Höhlen, kleineren Thieren legt man Fallen, Rothwild und groſſes Geflügel ſchießt man mit der Büchſe. Oefters läßt man Pferde nach einem Ziele rennen, und beehrt die Sieger mit ausgezeichneten Nahmen. Die Ringer beobachten gewiſſe Kampfgeſetze, und dürfen einander nicht beſchädigen. Mit einem Pfeile ſchießt man ſowohl nach dem Ziele, als auch um die Stärke des Armes zu zeigen, in die Luft. Bey Feſtlichkeiten werden Trinkgelage angeordnet, wobey jeder ſeinen Kuhmiß mitbringt, und die Mädchen ſingen. Die Winterabende verkürzt ſich die Jugend mit Tänzen, Geſang und Muſik. Faſt jedes Mädchen ſpielt die Laute, Mannsperſonen blaſen die Flöte, aber ihre Liebes- und Heldenlieder haben keine angenehmen Melodien. Bey Schach- und Kartenſpielen bringen die Männer oft ganze fröhliche Nächte zu. Der Vater verkauft zwar ſeine Tochter, ohne ſie zu fragen, an einen Mann, muß ihr aber eine Ausſtattung mitgeben. Fürſten und Vornehme haben mehrere Frauen. Doch behauptet die vom Prieſter eingeſegnete rechtmäßige Gattinn vor den übrigen den Vorzug. Die Weiber haben zwar die meiſten Arbeiten, aber die Männer ſuchen ſie ihnen durch Theilnahme zu erleichtern, und begegnen ihnen mit Achtung und Schonung. Wer ein Weib beleidigt, zieht ſich

eine harte Strafe zu, wenn er auch dazu gereizt ſeyn ſollte. Eiferſucht iſt nicht die Sache des Mannes, er läßt ſich bey einem Ehebruche durch Geſchenke verſöhnen. Die Mongholen leben übrigens ſehr verträglich und behandeln auch Fremde liebreich. Sie ſind ſehr gaſtfrey und theilen miteinander was ſie haben, ſelbſt Vornehme mit Niedrigen, nur nicht gerne Geräthe und Vieh. Daher ſieht man hier keine Bettler, und kann der Arme ſich nicht anders helfen, ſo vermiethet er ſich als Hirt oder Tagelöhner. Sie ehren die Alten, dienen und gehorchen ihnen gerne, den Prieſtern blindlings, verſchweigen Geheimniſſe und beſtehlen einander nicht leicht. Ihre auswärtigen Räubereyen entſtehen meiſt aus Haß oder Rache. Sobald der Sohn ſeine Kräfte fühlt, nimmt er dem Vater die Sorge für ſeine Heerden ab, und die Töchter gehen der Mutter zur Hand. Der Volkshaufen, worüber ein Erbfürſt oder Chan herrſcht, heißt Ulus, und beſteht aus mehreren nahen Haufen oder Aimaks, über welche gewiſſe Edle oder Saiſans gebiethen. Jeder Aimak theilt ſich der Weide wegen in zehn bis zwölf Gezelte, oder Familien, und ein ſolcher Haufe heißt Chatun und hat auch einen Aufſeher. Der älteſte Sohn folgt ſeinem Vater in der fürſtlichen Würde. Die übrigen Söhne werden mit einigen Ulus appanagirt, und bleiben Vaſallen des Fürſten. Nach dem Abſterben der regierenden Linie folgt der Aelteſte vom nächſten Zweige. Aber bisweilen kündigt ein mächtiger Vaſall dem Chan den Gehorſam auf, und dann iſt ein

Bürger-

Bürgerkrieg unvermeidlich. Fürſten und Vaſallen herrſchen ſo unumſchränkt, daß ſie ihre Unterthanen willkührlich verſchenken, nur nicht tödten können, weil dieß die lamaiſche Religion verbietet. Sie bekommen den Zehnten von allem Vieh, und fordern noch oft willkührliche Abgaben. Jeder Chan hat einen Staats- und Gerichtsrath, den die vornehmſten Prieſter, Prinzen und Saißans bilden, und der theils nach geſchriebenen, theils nach herkömmlichen Geſetzen richtet, ſich auch der Feuerproben bedient. Jeder Mann iſt Soldat und mit einem eiſernen Netz gepanzert. Seine Waffen ſind Lanzen, Bogen, Dolche, Säbel und Flinten. Am Hofe eines Chans befindet ſich immer ein Oberlama, unter dem die Biſchöfe und Prieſter ſtehen, welche zugleich Aerzte ſind. Der Gottesdienſt wird in tibetiſcher Sprache gehalten. Von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen iſt in der Mongoley keine Spur zu finden.

Digitized by Google

Noch weiter öſtlich liegt

Tunguſien oder Amurland,

welches dem chineſiſchen Kaiſer unmittelbar unterworfen iſt. Es iſt 40,000 Quadratmeilen groß, ſehr gebirgigt, und in Oſten ganz mit Waldungen bedeckt. Der ſchiffbare Amur durchſtrömt es in groſſen Krümmungen von Weſten nach Oſten und ergießt ſich in den öſtlichen Ozean. Das Klima unterſcheidet ſich wenig von dem mongoliſchen, es iſt wo möglich noch kälter. Rhabarber und Ginſeng ſind außer den Produkten des Ackerbaues und der Fiſcherey Haupterzeugniſſe. Das ganze Land theilt ſich in die Statthalterſchaften Tſitſikar und Kirin, jene begreift den nördlichen, dieſe den ſüdlichen Theil. Dazu kommen noch die groſſe, durch die Perouſenſtraſſe von der Inſel Jeſſo oder Tſchicha getrennte Inſel Seghalien vor der Amurmündung und die Landſchaft Leao, mit der großen Stadt Mukden. In Tſitſikar iſt die gleichnahmigte, am Fluſſe Noni, und an der weſtlichen Grenze gelegene Hauptſtadt ein chineſiſcher Verbannungsort. Nördlicher liegen Merghen, Sa-

halin, und Uloſſu Mudan am Amur, der äuſſerſte Grenzpoſten der Chineſen gegen Rußland. Die Hauptſtadt in Kirin iſt das ſüdlich gelegene Kirin Ula Chotong, wo der Vizekönig reſidirt. Ninguta, Hauptſtadt der Manſchutataren, iſt der Stammort der jetzigen kaiſerl. chineſiſchen Familie.

Die Tunguſen, welche ſich in mehrere Völkerſchaften theilen, zu denen auch die ehemahligen Eroberer von China, die Mandſchu gehören, ſind ſchlank gewachſen, haben ein weniger plattes Geſicht als die Mongolen, kleine lebhafte Augen, eine kleine Naſe, ſchwarzes langes Haar, das bis auf eine Scheitelflechte frey hängt, wenig Bart, ein ſcharfes Geſicht und Gehör, und ſind ſehr munter. Sie tragen einen Rock, Hoſen und Strumpfſtiefeln, alles von Leder mit Sehnen und Pferdehaaren geſtickt und mit Glaskorallen geziert, auf dem bloſſen Leibe einen zierlich genähten Bruſtlatzen mit einem blechernen Götzen, einen härnen Schurz und im Winter einen Pelz, eine aus der Haut eines Thierkopfes beſtehende Mütze und Halbſtiefeln. Gewöhnlich führen ſie Pfeile und krumme Jagdſpieſſe. Sie wohnen in Jurten, welche aus kegelförmig in die Runde geſtellten und mit Rinde bedeckten Stangen beſtehen, übrigens wie die mongoliſchen Kibitken eingerichtet ſind. Ein kupferner Keſſel oder eine eiſerne Pfanne, Gefäſſe von Holz, Rinde und Leder, Schläuche, Schneeſchuhe, Schlitten, Spaten, Bei-

le, Jagd- und Fiſchergeräthe machen ihren Hausrath aus. Ihr Wintervorrath, den ſie in Gruben aufheben, beſteht auſſer dem, was die Jagd täglich giebt, in getrockneten oder geräucherten Fiſchen und ſolchem Fleiſche, in wilden Beeren und Käſe. Die Speiſen werden einfach aber reinlich zubereitet. Man trinkt Quell- und Birkenwaſſer, Brühen und Thee und raucht Tabak. Als Nomaden, die von der Viehzucht, Jagd und Fiſcherey leben, denn nur die Dauren ſind Ackerbauer und haben feſte Wohnſitze, betreiben ſie kein anderes Handwerk, als das der Schmiede. Ihre Religion iſt die ſchamaniſche, im Orient die älteſte. Vielweiberey iſt zwar bekannt, aber nicht Sitte. Dieſe gutmüthigen Menſchen wiſſen nichts vom Argwohn, Eiden, Diebſtahl und Betrug, nichts von Entwürfen und Sorgen, und gleichgültig gegen alles, was auſſer ihrem Kreiſe liegt, werden ſie nicht von thörichten Wünſchen gequält. Sie theilen gaſtfrey mit jedem was ſie beſitzen, und verlieren ſelbſt beym Mangel an Nahrung nicht den Muth, denn ihre Lebensart giebt ihnen ſchon frühe eine auſſerordentliche Entſchloſſenheit. Sie beſitzen Geiſtesfähigkeiten, Sprachen und Wiſſenſchaften zu lernen, aber bis jetzt fehlt es ihnen an Anſtalten und Mitteln zur Ausbildung des Geiſtes.

Südlich kommen wir endlich über ein Schneegebirge nach der

Halbinſel Korea,

welche zwiſchen dem 34ſten und 42ſten Grade der Breite liegt, vom japaniſchen, chineſiſchen und gelben Meere gebildet wird, und 4200 Quadratmeilen Gröſſe hat. Die Küſten ſind durch Klippen, Untiefen und Wachtſchiffe geſichert. Unter den Flüſſen ſind der Tumen in Nordoſten und der Jualn in Nordweſten die gröſzten. Korea iſt gebirgig, beſonders im rauhen, nördlichen Theil, welcher auſſer Holz, Gemüſe und Gerſte wenig hervorbringt, und von vielen Pelzthieren, aber von wenig Menſchen bewohnt wird. Die ſüdlichen, den wärmern Winden offen ſtehenden Landſchaften ſind fruchtbar und gut angebaut, ſtark bevölkert und liefern Reis, Weitzen und anderes Getreide, Tabak, Hanf, Baumwolle, Seide, Obſt und gelben Gummilack, der den beſten chineſiſchen übertrifft. — Zahmes Vieh, Wildprät, Geflügel, Fiſche, Perlen, Schlangen, Krokodille, Eiſen, Bley und Salz giebt es in Menge, vielleicht auch Gold und Silber.

Digitized by Google

Die Koreaner, eine Vermiſchung von Chineſen und Mandſchu, ſind wohlgeſtaltet und von guter Geſichtsbildung. Sie kleiden ſich chineſiſch und die Gelehrten machen ſich durch zwey Federn auf der Müꝛe kennbar. Die Häuſer gleichen denen in China. Gewöhnlich ißt man Reis und trinkt Reiswaſſer, nebſt anderem aus Getreide bereiteten Getränke. Beyde Geſchlechter rauchen von Jugend an Tabak. In der Sprache unterſcheiden ſie ſich von den Chineſen, weniger in der Religion, den Künſten und Wiſſenſchaften. Die Mönche nähren ſich von ihrer Hände Arbeit, entrichten Abgaben, dürfen kein Fleiſch eſſen und mit keinem Weibe umgehen, können aber in die Welt zurückkehren. Dieß gilt auch von den Nonnen. Ihre Klöſter liegen mit den Tempeln auſſerhalb der Städte auf reitzenden Anhöhen und haben ſchöne Gärten. Muſik, Tanz und andere Vergnügungen lieben ſie ſehr. Die Ehen ſind bis in den dritten Grad der Verwandtſchaft verbothen. Ein Mann darf geſetzlich nur eine Frau im Hauſe haben, auſſerhalb aber ſo viel er will. Die Mädchen werden ſchon in ihrer Jugend verlobt und wohnen dann bis zur Hochzeit bey ihren Schwiegereltern. Die Kinder werden mit Sanftmuth und gut erzogen. Fleißig und geſchickt, verfertigen die Koreaner vortreffliches baumwollenes Papier, feine Fußdecken, Zeuge aus Hanf und Baumwolle, ſtehen aber bloß mit China und Japan in Handelsverbindungen, wohin ſie Tyger-, Zobel- und Biberfelle, Seide und andere Produkte bringen.

Korea iſt eine unumſchränkte erbliche Monarchie, der Regent muß aber dem chineſiſchen Kaiſer huldigen und Tribut geben und ſelbſt ſeine Gemahlinn wird erſt vom Kaiſer zur Würde einer Königinn erhoben. Alle Ländereyen gehören dem Könige, der ſie höchſtens auf Lebenszeit als Lehen vergiebt. Jeder Unterthan, der nicht Soldat iſt, muß drey Monathe lang im Jahre für ihn arbeiten. Seine Einkünfte flieſſen aus den Domainen, Zöllen und Zehnten aller Erzeugniſſe. Die Landesgeſetze ſind ſtreng, ein Staatsverbrecher wird mit ſeiner ganzen Familie hingerichtet; Mörder und Diebe werden todt getreten und Schuldner oft zu Tode geprügelt. Die kleinſte Vergehung wird ſchon mit der Baſtonade beſtraft. Die in Regimenter getheilten Soldaten ſind mit Flinten, Degen, Bogen und Peitſchen bewaffnet. Jede Stadt muß aus ihrem Bezirke eine Anzahl Soldaten ſtellen, um die Feſtungen zu beſetzen und zur Deckung der Küſte ein zweymaſtiges Kriegsſchiff von 30 Rudern, 300 Mann und einigen Kanonen ausrüſten. Die furchtſamen, kleinmüthigen und ſchwachen Koreaner haben aber keine Neigung zum Soldatenſtand. Man ſagt auch, daß ſie leichtgläubig, liſtig und betrügeriſch wären.

Das ganze Land iſt in acht Provinzen getheilt, die unter eben ſo vielen Statthaltern ſtehen und 180 Städte enthalten ſollen. Darunter iſt King-Kitao, die Haupt- und Reſidenzſtadt. Der Ober-

bibliothekar der hieſigen groſſen Bücherſammlung iſt immer ein Prinz vom Geblüte. — Südlich von Korea liegt die Inſel Quelpaert, von den Eingebohrnen Muſe, von den Japanern, von denen ſie durch die Waſſerſtraſſe getrennt iſt, Sutſima genannt. Hier iſt die Stadt Moggan.

So iſt nun auch Mittelaſien beſchrieben. Sowohl hier als in Nordaſien wurde manches kürzer abgehandelt, um für die folgenden intereſſanteren Länder Platz zu gewinnen, und ſo gehen wir nun zu Südaſien über.

Südaſien.

Es begreift das türkiſche Aſien, Arabien Perſien, Vorder- und Hinter-Indien, Tibet, China und Japan; dann die in Süden und Oſten gelegenen Inſeln. Wenige Länder Europas haben ſo mannichfaltige, vielfach wechſelnde Schickſale erlitten, als das

Türkiſche Aſien.

Einſt blühten dort die glänzendſten Städte, herrſchte Reichthum, Wohlfahrt und Ueppigkeit, gediehen die Künſte zum ſchönſten Flore, riefen die Wiſſenſchaften eine Menge von Vortheilen und Entdeckungen aus dem Dunkel hervor, erhoben ſich Pflanzſtädte, und wurden vom glücklichen Himmel begünſtigt, ſchnell ihren Vorgängerinnen gleich an Handel, Wohlfahrt und Kunſtfleiß. Und nun — wie ſo wenige Spuren von allem dem ſind noch vorhanden! Menſchenleer ſind jene ſchönen Gegenden, unbebaut liegt der Acker, keine ſichere Straße

führt den Reiſenden, deſſen Habe Räuber aus jedem Gebüſche drohen. Nur traurige Ruinen zeigen düſter die ehemahlige Gröſſe!

Die aſiatiſche Türkey liegt zwiſchen dem 42. und 68. Grade der Länge, dem 29. und 45. der Breite, ſtößt nördlich an das ſchwarze Meer und Georgien, weſtlich an den thraziſchen Bosphorus, den Propontis, Hellespont, Archipel und das Mittelmeer, ſüdlich an Arabien und den perſiſchen Meerbuſen, und öſtlich an Perſien, iſt 30000 Quadratmeilen groß, hat etwa 9 Millionen Einwohner, und beſteht aus mehreren Ländern, die von Paſchas despotiſch regiert werden. Zuerſt treffen wir auf

Kleinaſien oder Anadoli,

die Halbinſel zwiſchen dem ſchwarzen und Mittelmeere.

Lage.

Sie wird gegen Mitternacht vom ſchwarzen Meere, gegen Weſten von dem Kanale und dem See Marmora, den Dardanellen, ehemals Hellespont, und dem weiſſen Meere, und gegen Mittag von dem mittelländiſchen Meere umgeben, grenzt gegen Oſten an den Euphrat, und hat ohngefähr 12000 geographiſche Quadratmeilen im Umfange. Die Alten nannten es Kleinaſien, und die Griechen das öſtliche, woraus

dann wahrſcheinlich die Nahmen Natolien und der jetzt übliche Anadoli entſtanden ſind.

Klima.

Das Klima iſt nach den verſchiedenen Gegenden ſehr verſchieden. Die Winter ſind ſchon kürzer und weniger ſtrenge als im ruſſiſchen Aſien, aber doch bleiben die höchſten Berge beſtändig mit Schnee bedeckt. Im Sommer wird in Süden und Weſten die Luft durch die dortigen Moräſte vergiftet. Die Länder am ſchwarzen Meere haben die geſündeſte Luft. Unter den Gebirgen, worunter beſonders der ehemahls berühmte Taurus zu merken iſt, waren ehemals auch feuerſpeyende, die aber entweder ausgebrannt, oder aus unbekannten Urſachen zu glühen aufgehört haben. Es giebt hier groſſe, oft ungeheure Ebenen, aber viele haben einen ſandigten, unfruchtbaren Boden. Deſto fruchtbarer ſind wieder andere Plätze, aber doch auch im Ganzen ſchlecht angebaut.

Flüſſe.

Die merkwürdigſten Flüſſe, welche ſich ins ſchwarze Meer ergieſſen, ſind der Ava oder Sakari, der Bartin, und der Kizil Irmak, vormals Helys. Ins mittelländiſche Meer ergießt ſich der Seihan, und der Mäander ſtrömt dem weiſſen Meere zu.

Digitized by Google

Produkte.

Die angebauten Gegenden bezahlen die auf ihre Bearbeitung verwendete Mühe mit reichlichem Wucher. Man trifft hier alle Produkte des Pflanzenreiches, z. B. Getreide, Reis, der vorzüglich bey Angora vortrefflich iſt, Tabak, Safran, alle Arten von Baumfrüchten, als Aepfel, Birnen, Mispeln, Feigen, Citronen, Pomeranzen, Storax, Sennesblätter, allerhand Apothekerwaaren, Melonen, Granatäpfel, Limonen, Oliven, Maulbeerbäume, Baumwolle und vortrefflichen Wein, der ſchon von den Alten hoch gehalten wurde. Ferner erzeugt ſich auch hier eine Pflanze, die eine blaue Blume trägt, und aus deren Körnern eine blaue Farbe bereitet wird. Auch tragen die Eichen eine groſſe Art Eicheln, deren man ſich zum Gerben bedient. Nur an Brennholz iſt Mangel, ſeine Stelle muß an manchen Orten durch getrockneten Kühmiſt erſetzt werden. So iſt auch Angora, ausgenommen die Schaafwolle nicht zum beſten, deſto vorzüglicher hingegen der Seidenbau, Honig und Wachs. Dürften die Schätze im Innern der Erde aufgeſucht werden, ſo würde wahrſcheinlich auch hier eine reiche Ausbeute gewonnen werden, ſo aber iſt der Zugang zu ihnen verſchloſſen. Indeſſen findet man doch Silber, Bley, Kupfer, Eiſen, Salpeter, Salz, Meerſalz, und warme oder heiße Bäder. Von Thieren trifft man auf gras- und blumenreichen Wieſen die zahlreichſten Heerden von Kameelen, Schaa-

ſen, Eſeln, Pferden, Ziegen, Mauleſeln, Haus- und Zuchtthieren, und in den Wäldern Wildprät und Geflügel. Auch ſind die Gewäſſer reichlich mit den ſchmackhafteſten Fiſchen angefüllt.

Einwohner.

Seit dieſe Länder unter der dumpfen drückenden türkiſchen Herrſchaft ſo ſehr von ihrem ehmaligen Wohlſtande hinabſanken, hat ſich auch die Bevölkerung ſehr vermindert. Ueberall wird dieſer Mangel an Menſchen ſichtbar, denn unter einer günſtigeren Unterſtützung würden ſich jene in Schutt und Ruinen verſenkten groſſen Schlöſſer, feſten Städte und prächtigen Palläſte bald wieder in neuem Glanze erheben. Jetzt aber giebt es ſehr wenige Dörfer, unſichere und unbequeme Landſtraſſen, ſo daß man beynahe nur in Karavanen reiſen kann. Hie und da ſind einzelne Herbergen, oft ganz und weit von Städten und Dörfern entfernt angelegt, und auch in dieſen findet man äuſſerſt wenig Bequemlichkeit oder Erholung.

Die Einwohner beſtehen aus Türken, Turkomannen, Juden, Griechen und Armeniern, oder Franken oder Europäern. Die letzteren leben ihres Verkehres wegen in den Handelsſtädten und unterſcheiden ſich in der Tracht wenig von den Türken. Auch unter den Chriſten giebt es hier mehrere Sekten, die armeniſchen Chriſten z. B. welche faſt im

ganzen Nordaſien und auch wohl in Europa ausgebreitet ſind. Sie erkennen zwar zum Theile die Oberherrſchaft des päbſtlichen Stuhles, die meiſten ſind aber nicht nur von der römiſchen Kirche getrennt, ſondern haben ſich ſeit dem 5ten Jahrhunderte, durch einen gewiſſen Ethan dazu aufgefodert, auch von der griechiſchen abgeſondert. Man machte zwar ſchon mehrere Verſuche, ſie wieder mit dem römiſchen Stuhle zu vereinigen, aber vergebens. Sie unterſcheiden ſich dadurch, daß ſie auch den kleinen Kindern die Kommunion reichen, und das Fegfeuer läugnen. Ihre Prieſter ſind verheirathet, die Biſchöfe und Mönche ausgenommen. Das Haupt ihrer Kirche iſt der Patriarch zu Echtmiazin, der 42 Erzbiſchöfe unter ſich hat.

Die Turkomannen ziehen in einem Theile von Großarmenien herum, haben ſich aber auch in andern Gegenden ausgebreitet, und ſind in Rußland unter dem Nahmen Truchmenen bekannt. Sie ſtehen unter der Herrſchaft des türkiſchen Kaiſers, und einige von ihnen wurden von Murad IV. gezwungen, nach Europa überzugehen, wo man ihnen in den Thälern des Hämus bis Philippopoli hin Wohnſitze anwies. Dieſe Kolonie hat aber ihre Sitten ſehr gemildert. Einige ſtehen unter perſiſchem, andere unter ruſſiſchem Schutze. Dieſe letzteren ſind griechiſche Chriſten.

Die Türken werden wir in Europa näher kennen lernen. Ihr Körperbau und ihre Geſtalt iſt anſehnlich und ſcheint allen Beſchwerden des Klimas trotzen zu können. Die Kleidung des männlichen Geſchlechts beſteht in leichten Beinkleidern, einem langen Hemde, und einem Dolymann oder einer Art von Unterrocke, der bis auf die Füſſe geht, und enge kurze Aermel hat. Dieſen umgürten ſie unter der Bruſt mit einer Binde, in welche ſie das Schnupftuch und den Dolch ſtecken, Geld, Tabak und Brieftaſchen aber in den Falten verwahren. Ueber den Dolymann ziehen ſie einen Rock mit langen weiten Ermeln, der im Sommer meiſt von feinem Zeuge, im Winter aber mit koſtbarem Pelzwerk gefüttert iſt. Strümpfe tragen ſie von Tuch und darüber lederne Halbſtiefeln. Ihre Schuhe, die ſie Babuſchen nennen, ſind eine Art Pantoffeln. Ihr Kopfputz iſt ſchwer, und erfordert viel Zeug. Der weibliche Anzug unterſcheidet ſich von dem männlichen nur durch eine Art von durchnähtem Hemde, das ihnen ſtatt des Unterrockes dient. Die Haare laſſen ſie lange wachſen und flechten ſie in Zöpfe, die auf die Achſeln herabhängen. Auf dem Kopfe tragen ſie meiſtens eine kleine Mütze von vergoldeter Pappe, mit einem Schleyer bedeckt, der bis ans Kniee geht.

Manufakturen. Handel.

Manufakturen und Handel ſind hier nicht in groſſem Flor. Es mangelt noch an Hülfsmitteln

Digitized by Google

die Naturprodukte zuzubereiten, dennoch wird die Baumwolle hier zu Garn geſponnen, und ſonſt auf manche Arten verwebt. Man verfertigt auch ſeidene Decken und Teppiche von verſchiedener Art, halbſeidne und halbleinene Zeuge zu Hemden, Sattine zu Unterkleidern, einen dünnen ſeidenen Zeug, den man Brunlute nennt, Damaſte und andere ſeidne Zeuge, ſammtne Kiſſen und Polſter von mancherley Art. Von dem feinſten Kameelhaar werden glatte und geſtreifte Zeuge verfertigt, und Pluſch und gutes rothes Leder erzeugt. Auch werden an manchen Orten auf Lesbos z. B. große und gute Schiffe und Boote aus Tannenholze gebaut, die Leichtigkeit und Dauer empfiehlt. Sind gleich die ehemahligen groſſen Handelsſtädte in Ruinen verſunken, ſo iſt doch der Handel an den Seeküſten auch jetzt noch ziemlich lebhaft, und nach Konſtantinopel und andern europäiſchen Orten wird Getreide, Tabak, Baumfrüchte, Baumöhl, Wein, Roſinen, Apothekerwaaren, Eicheln, rohe Baumwolle, grobe Schaafwolle, türkiſches Garn, gemeines Ziegenhaar, geſponnenes Kameelhaar, und daraus verfertigte Stoffe, dann ſeidne türkiſche Teppiche und Decken, Wachs, Büffelhäute, Corduanleder, Alaun und dgl. ausgeführt.

Topographie.

Im Alterthume war dieſes Land durchaus in kleine Königreiche und Staaten vertheilt. So waren

ren z. B. im öſtlichen Theile die Landſchaften Groß- und Klein-Phrygien, Myſien, Aeolien, Jonien, Lydien, Carien und Doris, welche das von den Römern ſo genannte eigentliche Aſien (Asia propria) ausmachten. Um das Gebirg Taurus lagen Lycien, Piſidien, Pamphilien, Lycaonien, Cappadozien und Cilicien. Gegen Norden waren Bithynien, Galatien, Paphlagonien und Pontus. Die Landſchaften Aeolien, Jonien und Doris waren von griechiſchen Völkern bewohnt. Nach und nach aber wurden alle dieſe Reiche den Perſern unterworfen, und fielen mit dem Falle dieſes Reiches den Mazedoniern in die Hände. Wie Alexanders Tod ſein ungeheures Reich zerſplitterte, fiel Kleinaſien größtentheils an die ſyriſchen Könige, und ward dann eine Beute der römiſchen Waffen, wo es ſogleich in eine römiſche Provinz verwandelt und durch einen Prokonſul verwaltet wurde. Jetzt hieß es das Prokonſularaſien, zum Unterſchiede des übrigen den Römern unterworfenen Aſiens, das von einem Prätor regiert wurde, und das prätorianiſche genannt wurde. Kaiſer Konſtantin theilte ſein Reich nach Diözeſen, und nun theilte man es in das Prokonſular-Aſien und die aſiatiſche Diözes ab, jenem ſtand ein Prokonſul, dieſem ein Vikarius vor. Als aber das römiſche Reich ſelbſt von ſeiner Höhe herabſank, und in das morgen- und abendländiſche zerfiel, ſo wurde Kleinaſien dem letzteren zugetheilt, und blieb unter der Herrſchaft der morgenländiſch römiſchen oder der grie-

chiſchen Kaiſer, bis ihnen der öſtliche Theil deſſelben von den Arabern entriſſen wurde, denen ſie es aber wieder abnahmen. Im 11ten Jahrhunderte unternahmen die Türken unter den ſeldſchukiſchen Sultanen einen Einfall in Kleinaſien oder das damals ſo genannte Land Rum, (Römerland) und eroberten den größten Theil deſſelben, ſo daß die griechiſchen Kaiſer nur im Weſten einen Strich Landes behielten. Die Seldſchuken regierten das Land gegen 300 Jahre, bis endlich ganz Kleinaſien unter die Herrſchaft des mongoliſchen Reiches, welches Dſchingiskhan ſtiftete, des Timurlang, und endlich der Türken gerieth, welchen es noch jetzt unterworfen iſt.

Jetzt wird ganz Kleinaſien in die Provinzen Anadoli (Natolien), Karamanien, Dulgadir-Ili, und Amaſan eingetheilt.

In Amaſan beſuchen wir zuerſt Taraboſan, das ehemalige Trapezunt, die wichtigſte Stadt am ſchwarzen Meere, ſie liegt in einer reizenden Gegend am Abhange eines Hügels und bildet ein unregelmäſſiges Viereck, deſſen größter Theil aus ummauerten Gärten beſteht. Die Straſſen ſind enge, an den Seiten und in der Nähe der Küſte gepflaſtert. Die hohen Ringmauern haben Zinnen. Innerhalb liegt ein halbverfallenes Schloß. Die Einwohner, 15000 an der Zahl, meiſtens Griechen und Armenier, unterhalten Schiffbau, Kupferfabriken, wozu das Kupfer in der Nähe gegraben wird,

Digitized by Google

Färbereyen, und vermittelſt der Rhede einen guten Handel, vorzüglich mit Leinwand, Kupfer, Nüſſen und georgiſchen Sklaven. Trapezunt war von 1204 bis 1462 der Sitz eines beſondern griechiſchen Kaiſers, bis Mahomed II. in dem letztern Jahre dieſen Herrſcher abſetzte, und das Reich ſeinen Ländern einverleibte — Ceraſonte, von wo Lukull die erſten Kirſchen nach Italien brachte, hat einen guten Hafen und 25000 Einwohner. — Riſe oder Iriſſa, eine blühende Handelsſtadt von 30000 Einwohnern, hat einen Hafen und erhebliche Leinwebereyen. — Hamiſchkana, mit 6000 Einwohnern, liegt in einer metallreichen Gegend. — Siwas, liegt in einer Ebene am Kiſil Irmak, worüber 2 ſteinerne Brücken führen, iſt befeſtigt, und ſoll 60000 Einwohner haben. — Noch gröſſer und beſſer gebaut iſt die offene Stadt Tocat. Sie hat ein hohes Felſenſchloß, viele Gärten und Weinberge, verfertigt guten blauen Korduan, Leinwand, Eiſen und Kupferwaaren, und treibt einen ſtarken Karawannenhandel. — Amaſia in einem engen Thale am Iris, iſt zum Theil in Felſen gehauen, zählt 50,000 Einwohner und zieht den beſten Wein und die ſchönſten Früchte in Kleinaſien.

In der Provinz Anadoli betrachten wir zuerſt die groſſe Seeſtadt Sinope am ſchwarzen Meere. Sie liegt auf der Landenge, auf einer grasreichen Halbinſel, hat 60000 Einwohner, ein verfallenes Kaſtell, viele Ueberreſte aus dem Alterthume, zwey

Hafen, guten Schiffbau und Handel mit Bauholz, Theer, leinen Garn, Wachs, ꝛc. — Bey Amaſſero finden ſich viele Alterthümer mit Innſchriften, darunter ein ſchönes Mauſoleum und ein trefflicher Portikus. Die Gegend umher iſt reich und beſteht faſt durchaus aus Gärten. — Das mit Trümmern bedeckte Erekli (Heraklea) hat eine angenehme Lage, gute Schiffswerfte und einen ſtarken Wachtelfang. — Die von 100,000 Menſchen bewohnte und gut gebaute Stadt Angora treibt im innern Anadoli den größten Handel, beſonders mit dem feinen angoriſchen Ziegenhaar, und mit hier verfertigten vorzüglich ſchönen Schwals. Unter den Alterthümern iſt der Tempel des Auguſt das merkwürdigſte. — In der Nähe von Kiutahya am Purſakfluſſe, der jetzigen Hauptſtadt von Natolien und dem Sitze eines Paſcha, mit mehrern Moſcheen, ſind warme Bäder. — Skutari liegt am Kanal von Konſtantinopel, in einer ſehr ſchönen Gegend, die mit Begräbnißplätzen angefüllt iſt, weil ſich reiche Türken aus Konſtantinopel hier beerdigen laſſen; die Stadt hat gute Häuſer und lebhaften Handel. Hier befindet ſich jetzt eine Druckerey für den türkiſchen Katechismus, wodurch die Abſchreiber groſſen Verluſt erleiden. — Jsmid oder Nikomedien, an einem Meerbuſen, iſt groß und volkreich, hat einen Hafen, Schiffbau und ſtarke Schifffahrt nach Konſtantinopel. Da der Boden in dieſer Gegend meiſtens fett iſt, ſo verſchlimmert er ſich durch den Regen ungemein, und von den Bergen ſtürzen oft Ströme

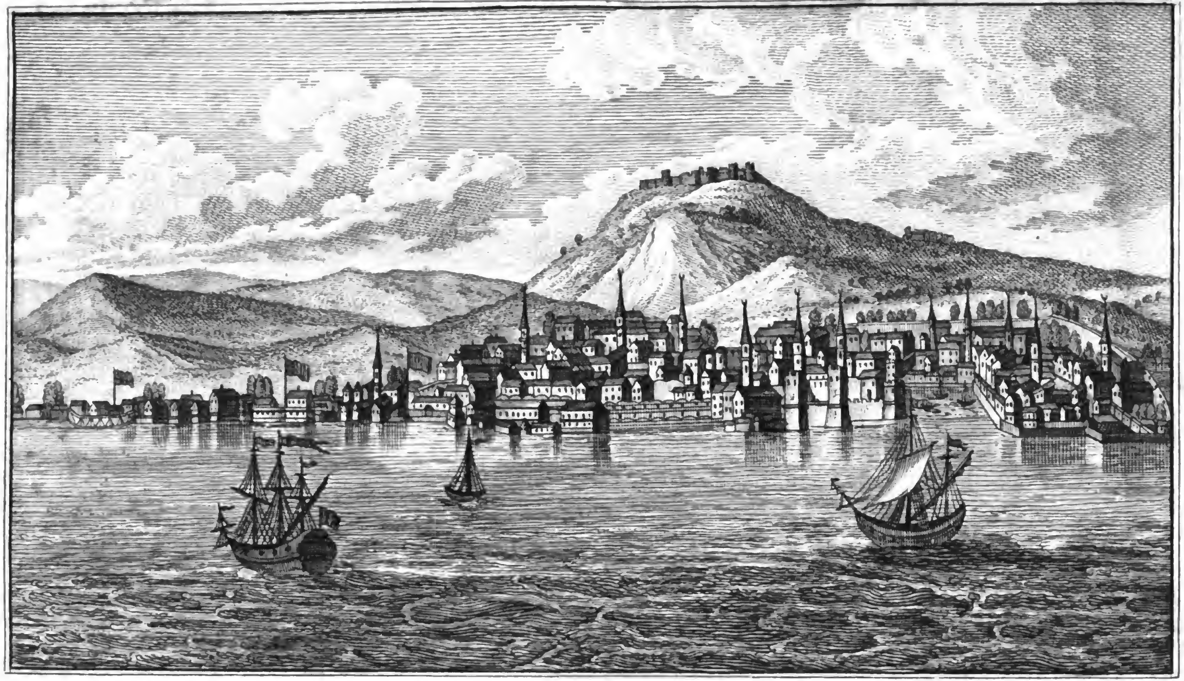
Waſſer, welche die ganze Gegend gefährlich machen. Natur und Fleiß der Einwohner haben dieſen Platz zu einer in ihrer Art ſchönen Stadt geſchaffen. Die zwey Hügel, auf denen ſie liegt, und faſt alle Häuſer, ſind mit kleinen Gärten, Bäumen und Weinreben umpflanzt, und ſelbſt der Handel mit gutem Schiff- und Bauholz, dann mit Salz, giebt den Einwohnern gute Nahrung. Die Armenier und Griechen haben hier ihre eigene Kirche und ihren Erzbiſchof, und auf der Spitze eines Hügels findet man noch Reſte des alten Nikomediens, der Hauptſtadt von Bythinien, wo ſich auch zuweilen römiſche Kaiſer aufhielten. — Isnik, im Alterthum unter dem Nahmen von Antigonia bekannt, welchen es ſpäter mit Nicäa vertauſchte, hat jetzt nur mehr 300 Häuſer, und zuweilen ungeſunde Luft, iſt aber ſonſt ziemlich wohlhabend. Sie war noch zu den Zeiten der alten griechiſchen Kaiſer ſehr ſtark bevölkert, und iſt auch durch die Kirchenverſammlung berühmt, welche Arius Lehren als ketzeriſch verdammte. Man handelt hier mit Seide und verfertiget ein unächtes Porzellán, deſſen ſich die Türken bedienen. Südöſtlich von Isnik liegt ein See, der nach den türkiſchen Geographen 200 Meilen im Umfange haben ſoll. Sein Waſſer iſt ſüß, unter ſeinen Fiſcharten die ſogenannten Line die ſchmackhafteſte. Sie iſt eine halbe Spanne lang und wird getrocknet theils nach Bruſa, theils nach Konſtantinopel verſchickt. — Sechs Stunden von Iznik, in einer Ebene, liegt der Flecken Sapandſe, von einem groſſen Walde umgeben, welchen die Türken das bren-

nende Meer nennen. In dieſer Gegend läuft der Fluß Sakaria, bey den Alten Sangarius genannt, der in dieſer Gegend ſehr breit iſt, er läuft dem See Sepanje gegen Morgen, und ſtürzt ſich dann ins ſchwarze Meer. Im Jahre 1503 wollte man dieſen Strom mit dem Meere vereinigen, ein Vorſchlag, der aber wie die meiſten gemeinnützigen Unternehmungen in dem türkiſchen Reiche nicht zu Stande kam. — Die kleine Stadt Chanak-Kaleſi an den aſiatiſchen Dardanellen, wird meiſt von Juden bewohnt. — Dſchesme, mit einem Hafen. Hier wurde 1770 die türkiſche Flotte von der ruſſiſchen verbrannt. — Am Fuſſe des Berges Olymp liegt Burſa, vielleicht die ſchönſte, größte, reinlichſte und betriebſamſte Stadt in Kleinaſien, die alle Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens gut, wohlfeil und im Ueberfluſſe hat. Unter den 70 meiſtens verfallenen Moſcheen ſind doch einige prächtig, und eine iſt die ſchönſte in der Levante. Die Einwohner, 130,000 an der Zahl, liefern ſeidene Tapeten und Zeuge, Flor, Gold- und Silberſtoffe, Sammt, Muſſeline, Stickereyen und unterhalten einen ſtarken Karavannenhandel zwiſchen Syrien und Konſtantinopel. In der Nähe giebt es warme Bäder. Der Gipfel des Olymp, auf welchem ein griechiſches Kloſter ſteht, iſt mit Schnee bedeckt. Man erſteigt ihn in ſieben Stunden. Anfangs führt der Weg durch einen Kaſtanien- oder Nußwald, und dann über eine grüne Ebene, jenſeits welcher alle Vegetazion aufhört. — An der Küſte liegt die

fruchtbare, einſt ſo berühmte, jetzt wenig bewohnte Ebene von Troja, wo ſich noch manches Denkmal der Vorzeit findet, das einen kundigen Beobachter an Vater Homer erinnern könnte, bey dem aber der Türke freylich ganz gleichgültig vorüber geht — Pergamo liegt auf einer Ebene, am Fuſſe zweyer hoher und ſteiler Berge. Sie iſt 7 franzöſiſche Meilen vom Meere entfernt, an welchem ſie einen Hafen hat. Die meiſten Einwohner ſind Türken, wenige griechiſche Chriſten. Einige Jahrhunderte vor Chriſtus war ſie der Sitz einiger Könige, unter denen ſich Eumenes dadurch bekannt machte, daß er den dortigen Bücherſaal auf 200,000 Bände vermehrte, wozu dann auch das Pergament eigens erfunden worden ſeyn ſoll. — Guſelhiſſar, das alte Magneſia, von dem ſich noch viele Trümmer finden, liegt am Minder, und iſt eine anſehnliche Stadt von 12000 Einwohnern, die vorzüglich Safran und Baumwolle anbauen, und damit handeln. Von den Ruinen haben ſich noch ein Theater, eine Waſſerleitung und der Dianentempel gut erhalten. — Sart oder Sardes, einſt des Cröſus prächtige Reſidenz, wird kaum von 100 armen Hirten bewohnt. Mehrere Ruinen verrathen das höchſte Alterthum. Auf dem Gipfel des Berges ſteht ein Schloß, zu dem ein ſchmaler Weg führt. Sardes Größe fiel zuerſt durch ein Erdbeben, das unter Tiber beynahe alles in Schutt verwandelte. Die Ebene von Sart iſt eine Fortſetzung der von Magneſia und den Nomaden überlaſſen. Sie wird vom

Paktolus durchfloſſen, der zwar ein vortrefliches Waſſer, aber kein Gold mehr hat. Er kommt vom Berge Tmolus, auf dem man viele gefährliche Stellen und Abgründe findet, deſſen Abhänge aber Weinſtöcke und Olivenbäume tragen. Nördlich von Sart iſt der groſe Gyges See, an welchen man die Gräber einiger lydiſcher Könige wahrnimmt, und eine Stunde von dem Orte befinden ſich warme Schwefelbäder, welche die Türken zum Vergnügen beſuchen.

Smyrna, bey den Türken Jsmir, iſt die berühmteſte Stadt in Natolien. Sie liegt an dem nach ihr benannten Meerbuſen des Archipelagus, welcher ſich ohngefähr 12 deutſche Meilen ins Land hinein erſtreckt. Auf einer Landzunge ſüdwärts iſt eine kleine Feſtung, das Waſſerkaſtell angelegt; die Rhede bey der Stadt iſt geräumig, ſicher und bequem, ſo daß die Schiffe ziemlich nahe vom Lande liegen können. Die Stadt ſelbſt zieht ſich von der See gegen einen ziemlich hohen Berg hinauf, auf deſſen Gipfel ein altes Schloß liegt, nicht weit davon iſt auch ein kleineres. Nordwärts nahe an der See iſt das Quartier der Europäer, die Frankenſtraſſe genannt. So ſchlecht dieſe hölzernen Häuſer auch ſind, die nur ein Stockwerk haben, ſo iſt doch dieß noch immer der ſchönſte Theil der Stadt, welche übrigens durchaus krumme und enge Straſſen hat. Equipagen, die hier nicht erlaubt ſind, könnten ohnedem ſchwer fortkommen, daher werden alle La=



Ansicht von Smyrna.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſten durch Menſchen oder Kameele, Mauleſel oder Eſel getragen, und wer nicht zu Fuſſe gehen will, reitet, vornehme Frauenzimmer ausgenommen, die ſich auch wohl in einer Art Senfte tragen laſſen. Die Zahl der Einwohner wird auf 120,000 geſchätzt, worunter 40 bis 50,000 Türken und gegen 12,000 Juden ſind, Abkömmlinge derer, die früher aus Portugal und Spanien vertrieben wurden. Die Europäer machen die kleinſte Anzahl aus. Frankreich, Großbrittanien, Schweden, Preuſſen, Venedig und die vereinigten Niederlande haben in Smyrna ihre Konſuls, welche des Sommers ihre angenehmen Landhäuſer bewohnen. Die Stadt, nebſt der ganzen Gegend gehört der Mutter des jedesmahligen Sultans, welche ihre Einkünfte durch einen eigenen Muſelim beheben läßt. Peſt, Erdbeben und Feuer haben Smyrna ſchon mehrere Mahle zerſtört. So ward 1763 beynahe die ganze Frankenſtraſſe, 1772 die Quartiere der Türken, Juden und Griechen, und 1778 gleich nach einem ſtarken Erdbeben wieder beynahe zwey Drittheile der Stadt durch die Flamme verzehrt. Die Gegend um Smyrna iſt ſehr angenehm, und das eine kleine Stunde davon entlegene Dianenbad beſteht aus einigen Quellen, die viel Waſſer geben, das ſich zu einem groſſen ſüſſen See ſammelt. Die Verheerung von Kleinaſien und die von den Flüſſen an der Küſte verurſachten Veränderungen haben Smyrna zum einzigen beträchtlichen Markt an der See und folglich zum Mittelpunkte des Handels vom ganzen

Digitized by Google

Lande gemacht. Die Bay wird täglich von Kaufmannsſchiffen aus den vorzüglichſten europäiſchen Häfen beſucht, und die Faktoren ſammeln ſich Vermögen und leben in Anſehen und Ueberfluß. Hier flieſſen ſehr vielerley Menſchen und Nazionen zuſammen, alle verſchieden in Kleidung, Sitte, Sprache und Religion. Die Türken nehmen zwar den größten Theil der Stadt ein, aber auch Katholiken und Proteſtanten dürfen ihre Religion hier üben; die Juden haben eine Synagoge und die Armenier eine groſſe Kirche mit einem Begräbnißplaze. Die Frauen kleiden ſich hier orientaliſch, mit weiten Beinkleidern, die bis auf die Knöchel herabreichen und langen Weſten, von dicker Seide oder Sammt, im Winter mit Pelz gefuttert. Das Haar wird kunſtlos in Locken geſchlagen und fällt, nicht ſelten mit Blumen und Juwelen geſchmückt, den Rücken hinab. Wenn ſie einander beſuchen, ſo bedecken ſie das Geſicht mit einem dünnen Schleyer, ein Janitſchar tritt vor ihnen her und einige Aufwärterinnen folgen. Auch in den niederen Ständen ſind die Weiber hier ſchön gebildet. Unter die vorzüglichſten Gebäude gehören die Moſcheen, öffentlichen Bäder und Chane oder Herbergen. Weder die Stadt noch Gegend hat Mangel an Lebensmitteln. Die Schwänze der hieſigen Schaafe wiegen oft 8 bis 9 Pfund und wilde Schweine trifft man häufig. So fängt man in der Bay ſchöne Fiſche und kann alles Flügelwerk leicht erhalten. Auch bauet man im Lande vortrefflichen Wein oder führt ihn

von den Inſeln her. Die Früchte ſind wohlriechend und ſchmackhaft, beſonders die groſſen Waſſermelonen, Feigen, Weintrauben, Pomeranzen und Limonieen. Kaffee wird meiſtens aus Arabien gebracht. Schade, daß Smyrna nicht auch für die Geſundheit ſo vortheilhaft iſt, als es ſeine Lage wohl verſtattete. Denn gegen das fürchterliche Uebel der Peſt werden hier die ſchlechteſten Vorkehrungen getroffen. Das Volk iſt unwiſſend und leichtgläubig, die Häuſer mit Menſchen und die Zimmer mit Matten und Teppichen, Sofas und Kiſſen bedeckt, welche die Anſteckung ſehr leicht empfangen und fortpflanzen. Zudem hält ſich der Mahomedaner verbunden, jede Leiche tragen zu helfen und eilt, ſobald er das Leichenbegängniß eines Muſelmannes ſieht, hinzu, ſeine Schultern unter der Bahre zu halten, auf welcher der Todte in ſeinen Kleidern liegt, wodurch dann auch die Peſt häufig weiter verbreitet wird. — Das ehemahls wegen ſeines Dianentempels ſo berühmte Epheſus, iſt jetzt nur mehr ein kleines Dorf, mit einem alten, verfallenen Kaſtelle. Man findet ſich getäuſcht, wenn man hier eine angenehme Gegend erwartete. Der ganze Boden iſt ſchlecht bebaut, man trifft wenige Bäume, einige Weinberge und ſchlecht beſtellte Ackerfelder. An der Stelle des alten Epheſus, etwas mehr gegen Weſten, trifft man noch eine Menge Ruinen und unterirdiſche Gänge, welche Trümmer des alten Dianentempels ſind. Vergebens glaubten ſeine Erbauer, durch ungeheure

Anlagen, zweyhundertjährige Arbeit und unermeßliche verſchwendete Koſten der Zeit zu trotzen, ſie fuhr triumphirend auch über dieſes Menſchenwerk, und kaum iſt ſeine Spur mehr zu finden. Die jetzigen Epheſer ſind einige griechiſche Bauern, die in der äuſſerſten Armſeligkeit und Unempfindlichkeit leben. Sie bewohnen noch die Trümmer der herrlichen Gebäude, unter denen ihre Vorfahren lebten, aber die traurigen, öden Straſſen ſind mit Gras bewachſen, und Vögel niſten an den Stellen, wo ehmals Konzilien gehalten wurden. — Milet und andere joniſche Städte ſind nur noch in Trümmern vorhanden, und auf den Ruinen von Halykarnaß ſteht das Kaſtell Budron. — Bey Melaſſo ſieht man ein faſt unverletztes Mauſoläum aus weiſſem Marmor, von zwey Geſchoſſen, mit einer korinthiſchen Kolonnade und einem Pyramidendache. — Nicht weit von Koloſſae, das aus elenden Hütten beſteht, liegt das verwüſtete Ladikie, mit einem in Felſen gehauenen, 500 Fuß langen, und 90 Fuß breiten Circus, und gegenüber liegt Pambukaleſſi (Hierapolis) mit einer 150 Fuß langen Kolonnade, die ſich in das ſchönſte, zum Theil in Felſen gehauene Theater endigt. — Das alte berühmte Lampſakus iſt jetzt ein unbedeutender Flecken.

In der Provinz Karamanien bemerken wir unter mehreren Seen den Salzſee Beiſchari, der 200 italieniſche Meilen im Umfange hat,

und alle hineingeworfenen Körper mit einer Salzrinde überzieht. — Dann finden wir hier Konia, das alte Iconium, den Sitz eines Paſcha. Sie hat ein mahomedaniſches Kloſter vom Derwiſchorden der Mewleviten, mit 500 Mönchen. Die Stadt liegt in einer ſchönen Ebene, mit Gärten umgeben, an einem See, iſt groß, volkreich, befeſtigt, und handelt ſtark mit Seide. — Kaiſarie, das alte Cäſarea, liegt eine halbe Stunde von dem Schneeberge Ardgiſche oder Argäus, hat zwey Stunden im Umfange, eine ſtarke Ringmauer und viele Einwohner. — Satalia iſt groß, befeſtigt, aber ſchlecht gebaut. — Der Geburtsort des Apoſtels Paulus, Tarſus, iſt jetzt ein unbedeutender Ort. Er liegt am Fluſſe Karaſu, ehmals Cydnus, deſſen gähe Kühlung auf Alexander den Groſſen ſo ſchädlich wirkte, aber ihm auch Gelegenheit gab, das Vertrauen zu ſeinem Freunde Philipp auf eine wirklich königliche Art zu offenbaren.

Die Hauptſtadt in der Provinz Dulgadir-Ili, worin das Gebirge Amanus anzuführen iſt, heißt Meraſche. Sie liegt an der Weſtſeite des Euphrats, und iſt mit Bergen und ſehr fruchtbaren, angenehmen Landſchaften umgeben. — Malatia, mit einem ſehr fruchtbaren Gebiete, liegt ebenfalls an der Weſtſeite des Euphrats.

Wir berühren jetzt gleich die aſiatiſchen Inſeln im Mittelmeere, die einſt in der ſchönen Hel-

lenenzeit eine ſo wichtige Rolle ſpielten, jetzt aber auch beynahe alle von ihrem vorigen Flore herabgeſunken ſind. — Im weiſſen See nähmlich, wie ihn die Türken nennen, oder dem Mare di Marmora, liegt die

Inſel Papas,

am Eingange des ismidiſchen Meerbuſens, zuweilen auch die Prieſter = oder Mönchsinſel genannt, ein Nahmen, unter dem man auch mehrere nahe, kleine Inſeln begreift. Dieſe Inſeln ſind fruchtbar, werden aber wenig angebaut, und die griechiſchen wenigen Bewohner leben größtentheils von Fiſchen.

Marmora

iſt drey geographiſche Meilen lang und faſt eine Meile breit, gewährt dem Auge einen ſehr reizenden Anblick und giebt vortrefflichen weißen Alabaſter. Die meiſten Einwohner ſind Chriſten, und an der See hin liegen mehrere kleine Ortſchaften, unter denen das Städtchen Marmora ſeines vortrefflichen Weines wegen bekannt iſt. Sonſt iſt es ein unbeträchtlicher Ort, von deſſen 6 Klöſtern 2 verfallen, die übrigen aber nur von einigen Mönchen bewohnt ſind.

Im Archipelagus, bey den Türken das Meer genannt, liegt

Digitized by Google

Tenedos,

zwar ſehr klein, kaum von 500 griechiſchen und türkiſchen Familien bewohnt, aber dabey ſo angebaut, und in Weinbergen fruchtbar, daß ſeine Weine ſelbſt in Konſtantinopel äußerſt beliebt ſind. Auf der ganzen Inſel iſt nur ein einziger Ort, Boghtſcha-Adaſſi, mit einem Schloſſe, das den Eingang in den Hafen verwehrt, und einige Säulen zeugen noch von der ehmaligen Gröſſe.

Mitylene oder Lesbos,

das Vaterland der berühmten Dichterin Sapho, iſt noch eine der ſchönſten Inſeln im Archipelagus. Hier ſoll auch der berühmte Arion, der Töne Meiſter, und Terpander gebohren worden ſeyn. Sie iſt gut angebaut und bringt Getreide, Seide, vortreffliche Früchte, Feigen und guten Wein hervor. Die Hauptſtadt Caſtro liegt ſehr ſchön, man ſieht von dem Hügel, auf welchem ſie ſteht, ſchöne wohlbebaute Felder, Gärten und ſchöne Landhäuſer. Die Einwohner ſind wegen ihrer Moralität nicht im beſten Rufe, doch werden die Weiber wegen ihrer Schönheit und Gefälligkeit gerühmt.

Scio,

welches öſtlich von Natolien durch einen 3 Meilen breiten Kanal getrennt wird, iſt eine der vorzüg-

lichſten Inſeln des Archipelagus. Ihre Länge beträgt 8, ihre Breite 4 geographiſche Meilen. Der größte Berg, vor Alters Pelinäus genannt, beſteht aus einer Reihe von hohen nackten Felſen, deſto angenehmer aber ſind die Thäler, welche er überſieht. Hier ſind die Abhänge mit Reben bekleidet, hier erfüllen Haine von Limonien-, Pomeranzen- und Citronenbäumen die Luft mit Wohlgerüchen, und Myrrhen-, Cypreſſen-, Oehl- und Palmenbäume ſtellen ſich in den ſchönſten Gruppen dem Auge vor. Das vorzüglichſte Produkt der Inſel aber iſt Maſtix, ein Harz von dem Lentiskusbaume, der nur die Höhe eines Menſchen erreicht und ſehr aufmerkſame Wartung und Pflege fordert. Nur Getreide fehlt der Inſel, auch iſt die Viehzucht wegen Mangel an Weide unbeträchtlich. Die Bevölkerung wird über 200,000 Einwohner geſchätzt, worunter nach Eton gegen 150,000 Griechen. Scio verlangt ebenfalls die Ehre, Homers Geburtsort geweſen zu ſeyn. Der hauptſächlichſte Ort iſt Scio oder Saki-Adaſſi, welches im Kleinen Genua gleicht. Die alte Stadt hat einen guten Hafen und Raum für 80 Schiffe, iſt auch groß, ziemlich in europäiſchem Geſchmacke gebaut und wohl bevölkert. Die Weiber tragen hier das Geſicht unverſchleyert, und ſind von ſchöner Geſichtsbildung. Die Sicherheit der Stadt wird zur Nachtzeit durch eine Menge Hunde bewerkſtelligt, welche losgelaſſen werden. Ein merkwürdiger Ort iſt die ſogenannte Schule Homers, welche am Ende der Ebene Livadia anfängt, und ohnweit

weit der See auf der Oberfläche eines Felſens ausgehauen iſt.

Samos,

von den Türken Suham Adaſſi genannt, hat ohngefähr 16 geographiſche Meilen im Umfange. Sie iſt felſigt aber doch nicht unfruchtbar, im Ueberfluſſe mit Holz verſehen, und erzeugt herrlichen weiſſen Marmor, Seide, Baumwolle, Wein, edle Früchte, Geflügel, Haſen, wilde Schweine, Ziegen und Rehe. Die Hauptſtadt iſt Cora, mit dem Hafen Tegani. Die Einwohner des Dorfes Meteline ſind der Moſchee Tophana zu Konſtantinopel durch einen Kapudan Paſcha vermacht, dem dieſer Ort einſt gehörte. Auf dem Platze der alten Stadt Samos findet man noch viele Ruinen, und Bruchſtücke des prächtigen Juno-Tempels.

Patmos,

welche 300 Einwohner, kein Holz, nur etwas Geflügel und eine geringe Ausfuhr von baumwollenen Strümpfen hat, würde ſchon von den Römern als ein trauriger Verbannungsort angeſehen, und iſt blos merkwürdig, weil der heil. Johannes hier gelebt, und ſeine Apokalypſe geſchrieben haben ſoll. In der Stadt Patino iſt ein merkwürdiges griechiſches Kloſter des heil. Johannes, deſſen Schule für die beſte orientaliſche Lehranſtalt gilt.

Rhodis,

im Alterthume Rhodus genannt, iſt zwey Meilen von der Südküſte Kleinaſiens entfernt. Sie gehört zu den glücklichſten Inſeln, der Boden iſt ergiebig und die Luft geſund. Es wird hier guter Wein, Oliven, Pomeranzen und Roſinen erzeugt, auch wird Ackerbau und Viehzucht getrieben. Die Inſel iſt ihrer Schickſale wegen bekannt; denn als die Johannesritter aus Paläſtina vertrieben wurden, wählten ſie Rhodus zu ihrem Aufenthalte und nannten ſich Rhodiſer Ritter. 1480 wurden ſie von den Türken vergebens belagert, und durch ihre Tapferkeit gerettet, aber 1522 gelang es dem türkiſchen Kaiſer Solyman doch, die Inſel zu erobern, wo dann die Ritter nach Maltha giengen, welches bis auf die neueſten Zeiten ihr Sitz geblieben iſt. — Die Hauptſtadt Rhodis liegt theils auf einer Anhöhe, theils auf den Ebenen, am Meere, iſt ziemlich groß, auf italieniſche Weiſe gut gebaut, und hat ein feſtes Schloß mit zwey Häfen, wovon der eine für Galerren beſtimmt iſt. In der Stadt wohnen Türken und Juden, die griechiſchen Chriſten aber, welche Läden darinn haben, müſſen des Nachts zu ihren Quartieren in der Vorſtadt zurückkehren. Im Innern der Stadt haben die Türken eigentlich nichts zerſtört; denn viele der alten Straſſen z. B. die Gaſſe, welche noch die Ritterſtraße heißt, iſt mit den alten Wohnungen der Ritter angefüllt, und an vielen Thüren ſind ihre Wappen und Nahmen noch häufig zu finden.

Digitized by Google

Das ehemalige Hoſpital der Ritter iſt nun ein Kornhaus, und der berühmte chriſtliche Haupttempel zu St. Johannes in eine türkiſche Moſchee verwandelt. Die Bedrückungen der Türken entvölkern die Stadt und Inſel immer mehr. Ehe wir ſie ganz verlaſſen, wollen wir uns noch der ungeheuren Bildſäule errinnern, welche als ein ſeltenes Werk der Baukunſt unter die Weltwunder gezählt wurde. Sie war der Sonne oder dem Apoll gewidmet, und aus Erz verfertiget. Ihre Höhe ſoll gegen 90 Ellen betragen haben, ihr Platz war beym Eingange des Hafens auf zwey Felſen, die 50 Schuh von einander entfernt waren, ſo daß zwiſchen den Beinen der Statue ganze Schiffe mit vollen Segeln durchgehen konnten. Dieſer Koloß, welcher hohl war, und von innen zur Erhaltung des Gleichgewichts groſſe Steine hatte, ſoll nach 56 Jahren durch ein Erdbeben umgeworfen, und in dieſer Stellung 870 Jahre liegen geblieben ſeyn, bis der arabiſche Kalife Moaviah im Jahre 651 die Stadt und Inſel eroberte, und das Erz des Koloſſes an einen Juden verkaufte, der die Reſte auf 900 Kameelen wegtragen ließ. Das Ganze klingt ziemlich fabelhaft.

Cypern

liegt zwiſchen der Küſte von Syrien und Karamanien, in einer Länge von beyläufig 33 und Breite 16 Meilen. Es wird von einer Bergkette in die Quere durchſchnitten, unter denen der Olymp, heilige Kreuz-

Berg und Buffarento die größten ſind. Die Luft und das Klima wird für ungeſund gehalten, auch iſt hier im Sommer die Hitze viel ſtärker als in den andern nahen Gegenden, im Winter hingegen wird es nöthig, die Zimmer zu heitzen, welches ſonſt in der Levante nirgends geſchieht. Die Inſel iſt fruchtbar, man findet, wenn auch nicht mehr ſo häufig als ehmals, doch noch immer Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Marmor, Vitriol, Alaun, Kriſtall, Smaragden, Safran, Rhabarber, Seide, Wolle, Färberröthe, vortreflichen Wein, Terpentin, Coſchenill, Weitzen, Gerſte, Coloquinten, Pech, Theer, Salz, Potaſche, Johannisbrod, Ambra, Berggrün u. ſ. f. Auch gedeihen hier alle europäiſchen Küchen- und Blumengewächſe vortreflich, und die edlen Gewächſe der engliſchen, holländiſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Gärten kommen hier aufs beſte fort. Selbſt unter den wildwachſenden Blumen iſt eine, Nahmens Bienenblume merkwürdig, weil ſie wirklich die Geſtalt einer Biene hat, und ihr Wurzelſaft ein gutes Wunddöhl giebt. Eine andere hieſige Pflanze Konna wird hoch und dick wie ein Granatenbaum, mit dem ſie in Stamm und Aeſten Aehnlichkeit hat. Ihre Blätter gleichen der Myrthe und die Blüthe einer groſſen Weintraube, woraus man ein Oehl voll balſamiſcher Kraft bereitet, deſſen Geruch den Morgenländern ſehr angenehm iſt, wenn ihn gleich die Europäer zu ſtark finden. Die Blätter dürr oder friſch im Waſſer gekocht, geben eine angenehme Orangefarbe, womit ſich die Türkinnen und Grie-

Digitized by Google

chinnen die Nägel und flachen Hände, auch wohl die Haare färben. Ehemahls pflegten ſie wohl auch die Pferde und auch jetzt noch das weiſſe Rindvieh oder Windhunde damit zu bemahlen. — Dem beobachtenden Reiſenden wird auch auf dieſer herrlichen Inſel der Mangel an Bevölkerung ſichtbar. Die ſchönen Gegenden blicken ohne Menſchen gleichſam traurig nach ihm hin, ſtatt bebauter Aecker und üppiger Wieſen ſieht er Thymian und Majoran ſich entgegen wehen. Wie kann ſich aber Induſtrie und Bevölkerung entwickeln, wo Geiſtesträgheit und Unwiſſenheit das Volk mit bleyernen Gewichten niederhält! — Die Unterſuchung der Mineralien iſt hier bey ſchwerer Strafe verboten, ja niemand darf ſich des ſchönen Bergkriſtalls bedienen, den man in der Höhle bey Boſo findet, und der dem Diamante nahe kömmt. Auch von vierfüſſigen Thieren ſind wenige mehr auf der Inſel zu finden, doch giebt es noch Füchſe und Haaſen, die von den Europäern zu Pferde ſtark gejagt werden. Von Geflügel findet man Haſelhühner, Rebhühner, Schnepfen und viele andere Arten von Waſſer- und Geſangvögeln. Pferde, Eſel, Widder, Ziegen und Maulthiere ſind eigentliche Landesthiere. Unter den giftigen und oft ſchädlichen Inſekten giebt es hier eine Art Schlangen, die Tauben genannt, deren Biß einen oft gefährlichen Schmerz erzeugt, und welche die Landleute durch Schellen an ihren Sicheln zu vertreiben ſuchen. Die cypriſche Tarantel iſt eine Spinne von ſchwarzdunkler Farbe, und ganz

mit langen Haaren bedeckt. Ihr Biß iſt ſchädlich, aber nicht giftig. Tödtlich dagegen iſt die Verwundung von der Galeere, einem ſchmalen und platten Thiere, eine Viertelelle lang, und mit einer Menge von Füſſen verſehen, welche ſich alle auf einmal bewegen.

Die Einwohner, ohngefähr 80,000 an der Zahl, ſollen ziemlich entartet ſeyn, doch hält es ſehr ſchwer, von ihrem eigentlichen Charakter ein treffendes Bild zu entwerfen. Sie ſind gewöhnlich ſchön gewachſen und wohlgebildet, dabey nüchtern und mäßig. Männer und Weiber kleiden ſich auf türkiſche Art, den Kopfputz der Damen ausgenommen, welcher nach einer alten Sitte ganz beſonders prächtig iſt. Die gewöhnliche Kleidung iſt aber doch enger als die türkiſche, ſie beſteht aus einer Art kleinen Wams, nebſt einem rothen, baumwollenen Unterrock, das Oberkleid aber iſt von Tuch, Sammt oder Seidenzeug. Es iſt lang, geht von den Schultern herab, hat Aermel, welche angezogen werden, und reicht faſt bis auf die Erde. Vorne iſt es offen und läßt alſo den ganzen Körper unbedeckt. Die Hemden ſind von Seide und werden wie weiſſer Flor verfertigt. Sie tragen noch ein kleines Korſet, das aber nur bis an die Bruſt geht, welche mit einem feinen Zeuge oder Hemde bedeckt iſt. Hals und Arme ſind mit Juwelen, Perlen und goldenen Ketten geſchmückt, der Kopfputz aber beſteht aus mehrern übereinander geſchlagenen Neſſeltüchern, ſchön gedruckten

Schnupftüchern, ſo daß dadurch eine ſpannhohe Haube gebildet wird, die rückwärts hinabhängt, und an deren Ende noch ein anderes dreyeckigtes Schnupftuch befeſtiget iſt, welches auf die Schulter herabfällt, und von dem beym Ausgehen eine Ecke in den Mund genommen wird, um Kinn und Naſe zu bedecken. Der größte Theil der Haare bleibt unter dem Kopfputze verſteckt, außer über die Stirne, wo ſie ſich in zwey Locken theilen, die über die Schläfe bis an die Ohren gehen; hinten flieſſen ſie frey oder in Zöpfen geflochten über den Rücken herab. Nebſt dem parfumiren ſich die Cyprierinnen ſehr ſtark, tragen Beinkleider, die bis auf die Erde reichen, kleine Stiefeln aus gelbem Leder, ſind auch wohl mit einem wollenen Tuche vom Kopfe bis zu den Füſſen bedeckt. — Wie in allen mahomedaniſchen Beſitzungen, ſind auch hier Künſte und Wiſſenſchaften im größten Verfalle. Selbſt die Induſtrie hat ſo ſehr gelitten, daß es nur eine Baumwollenmanufaktur iſt, welche die Verbindung mit Europa noch erhält. Dem ungeachtet ſieht man bey den Einwohnern noch hie und da einen Funken des ehemahligen Geiſtes hervorblicken, der vielleicht noch einmahl bedeutende Wirkungen äuſſern könnte. — Cypern wurde viele Jahre lang von einem Baſcha regiert, da aber die Einwohner ſeinen koſtbaren Hofſtaat nicht länger beſtreiten zu können glaubten, ſo wandten ſie ſich an die Pforte und baten für die Zukunft um einen bloſſen Statthalter, der ihnen auch geſchickt wurde, wenn ſie gleich beym Tauſche

ſo wenig gewannen, daß ſie in der Folge wieder, wiewohl vergeblich, um einen Baſcha anſuchten. Die Einkünfte ſind dem Großweſſir eingeräumt, weil er aber nicht ſelbſt erſcheinen kann, ſo wird die Inſel an den Meiſtbietenden überlaſſen, der mit einem geheiligten Bevollmächtigungsſchreiben des Sultans hieher kommt. Dieſe ſo ganz auf Eigennuz gegründete Würde erzeugt denn auch die traurigſten Folgen, denn weil dieſer Meiſtbietende nur die Zeit benüzt, ſein Vermögen zu häufen, ſo wird das Land darüber arm an Geld und Produkten, und verliert ſelbſt eine Menge Bürger, die ſchon oft zu Tauſenden ihre Heimath verlieſſen. Keine Provinz des türkiſchen Reiches wird ſo mit drückenden Abgaben überhäuft, indem hier jeder Kopf ohne Rückſicht des Vermögens jährlich gegen 200 Piaſter zu zahlen hat. Das geht ſo weit, daß der Statthalter zuweilen die Vornehmen ganz willkührlich taxirt, wornach auch die Abgabe bezahlt werden muß. So viel Anſehen und Gewalt aber auch dieſe Statthalter haben, ſo ſehr ſie auch ihre Unterthanen bis aufs Blut ausſaugen dürfen, ſo haben ſie doch nicht das Recht über Leben und Tod, ſondern alle 16 hieſigen Gerichtshöfe ſtehen unter dem Mulla und müſſen in wichtigen Fällen ſeine Einwilligung erwarten. Der Oberbefehlshaber im Kriege iſt der Alai Bey als General der Spahi oder Reuter, und der Janitſcharen-Aga, der die Infanterie kommandirt. Es ſollen 3000 Spahi und 8000 Janitſcharen auf der Inſel ſeyn, jezt findet man aber von den erſtern nicht viel über 100, und

von den letzteren kaum 2000, da ihre Oberbefehlshaber den Sold für ihre Mannſchaft für ſich behalten haben.— Die Hauptſtadt der Inſel iſt Nikoſia, wo auch der Statthalter ſeinen Sitz hat. Man trifft hier noch Ueberreſte von Mauern und groſſen Wällen, und die jetzige groſſe Moſchee, ehemahls die Kathedralkirche, erinnert an die vorige Pracht. Die Griechen haben aber auch mehrere neuerbaute Kirchen und einen Metropoliten und die Armenier eine alte Kirche und einen Erzbiſchof. Es giebt hier verſchiedene Manufakturen von Baumwollenzeugen, feinem Barchent und grobem Sattine. — Eine andere befeſtigte, aber kaum mit 300 Einwohnern verſehene Stadt iſt Famaguſta, wo die groſſe Ebene anfängt, welche ſich gegen Weſten mitten in die Inſel hinein erſtreckt. Man führt das gute Waſſer durch eine Waſſerleitung in die Stadt, welche nicht feſt iſt, in der ſich aber doch kein Chriſt aufhalten darf. Dieſe müſſen den gegen Süden liegenden Flecken Moraſch bewohnen. — Auf der Nordſeite der Inſel, in Lapethien, liegt ein angenehmes Dorf am Meere, die hier befindlichen Cypreſſen und Orangenbäume bilden eine der ſchönſten Gegenden. — Bey Larnica, wo alle Waaren eingeſchifft werden, und die Franzoſen, Holländer und Engländer ihre Konſuls haben, ſind mehrere Salzteiche, die gegen 10 Meilen im Umfange haben und gutes Salz liefern. — Cerines, iſt der Sitz eines griechiſchen Biſchofs. — Paphos,

wo Venus einen berühmten Tempel hatte, iſt jezt eine kleine Stadt mit einem Kaſtelle.

Wir kehren zu dem feſten Lande zurück und zwar nach

Syrien,

zwiſchen dem Euphrat und dem Mittelmeere. Es beſteht aus den Ländern Syrien, Phönizien und Paläſtina, um deren Beſitz die Chriſten mit den Mahomedanern durch Jahrhunderte kämpften, und wo im Alterthume Land- und Stadtgewerbe blühten und die herrlichſten Werke der Kunſt erſchaffen wurden. Jezt wandelt man auch hier unter Trümmern; denn die türkiſche Herrſchaft hat auch hier alles niedergedrückt. Syrien wird jezt in die Paſchaliks Haleb, Tarablus, Akre und Damask getheilt und auf 1812 Quadratmeilen gerechnet, welche 2,300,000 Menſchen bewohnen. Längs dem Meere zieht ſich eine Kette fruchtbarer Berge fort, die ſich an das nördliche Grenzgebirge Alma Daagh anſchlieſſen. Die im Inneren von Norden nach Süden gleichlaufenden Gebirge Libanon und Antilibanon, welche das reitzende, hügellichte Thal Beka einſchlieſſen, ſind 27 Meilen lang, und trugen ſonſt die ſchönſten Cedern. Auſſer dem Roſſus und Caſſius meſſen die höchſten ſyriſchen Berge 11 bis 1200 Klafter. Der Karmel, Oehlberg, Quarantania und Tabor ſind in Pa-

läſtina die anſehnlichſten. Die weſtlichen Ebenen und Thäler ſind gut bewäſſert, die öſtlichen weit dürrer, weswegen man Regenwaſſer ſelbſt zum Trinken in Ciſternen ſammelt. Unter den Strömen iſt der Orontes oder Aſi der größte. Er kömmt vom Libanon, krümmt ſich nach einem nördlichen Laufe nach Abend und ergießt ſich unterhalb Antiochien ins Mittelmeer, kann aber, weil er ſehr verſchlammt iſt, nicht befahren werden. Vier Stunden nördlich von Banias liegt der kleine See Phiala, der unter der Erde abfließt und bey Banias unter dem Nahmen Jordan wieder zum Vorſcheine kömmt. Dieſer ſchwache Fluß, der im Sommer beynahe ganz austrocknet, ſetzt ſeinen Lauf ſüdlich fort, durchfließt den See Tiberias und ergießt ſich in den Salzſee oder das todte Meer, das noch andere Waldſtröme aufnimmt, aber keinen ſichtbaren Abfluß hat. Es iſt 12 deutſche Meilen lang und 3 breit, von ſteilen, nackten Kalkfelſen eingeſchloſſen, und hat ſalziges, bitteres Waſſer, aus dem die Araber gutes Salz in Gruben bereiten. Der Boden iſt dem Anſcheine nach vulkaniſch, auch wirft der See Schwefel und Erdpech aus, das geſammelt wird. Er iſt nicht, wie man ſonſt glaubte, von Fiſchen entblößt. Die Ufer ſind zunächſt mit tiefer Aſche, mit Salz, Sand und der Kalipflanze bedeckt, die ganze Gegend umher wüſt und öde. Die Bergſtriche haben angenehme Sommer und kurze aber mit Eis und Schnee begleitete Winter. In den Ebenen iſt der Winter die beſte Jahrszeit, denn er iſt ſo gelin=

de, daß bey Tripoli ſchon im Jäner die Orangen blühen. Dagegen ſteigt die Hitze in dem trocknen Sommer, welche vom May bis Ende Oktobers anhält, zu einem ſolchen Grade, daß man nichts als Aſchenfelder und eine beynahe ausgeſtorbene Natur erblickt. Nur die Küſte macht davon eine Ausnahme. Der Samum iſt hier nicht ſo ſchädlich als in den Wüſten, weit mehr leiden die Einwohner vom Erdbeben und der Peſt, die ſich faſt jährlich von der Küſte ins Innere verbreitet. So weit Syrien bewäſſert wird, gehört es zu den fruchtbarſten Ländern Aſiens, leider aber ſind die ehema ls reichſten Gegenden in Wüſten und Sümpfe verwandelt worden. Die öſtlichen Flächen ſind den Fruchtbäumen günſtiger als den Feldfrüchten. Indeſſen werden die Aecker wegen der ewigen Räubereyen nur zur Nothdurft beſtellt, und die Zugheuſchrecken verderben oft die ſchönſte Erndte. Man gewinnt hier vorzüglich viel Seide, Wein, vortrefliches Obſt, Südfrüchte, Oliven, Johannisbrod, Maſtix, Kali und beſonders Tabak, der auch ſtark ausgeführt wird. An Holz iſt ſtarker Mangel. Man zieht mehr Büffel, Schaafe, Ziegen, Kameele und Eſel, als Rindvieh und Pferde. Unter dem Wildpret befinden ſich auch Gazellen und Antelopen, welche die Araber mit Falken jagen, und in den Wüſten halten ſich reißende Thiere auf. Zahme und wilde Bienen liefern ſchmackhaften Honig. Unter dem Geflügel giebt es viele Tauben, die ehemahls zum Brieftragen abgerichtet wurden. Die Küſten ſind reich an Fiſchen und Pur-

purmuſcheln. Von den Mineralien benutzt man Eiſen, Kupfer, Salz, Salpeter, Meerſchaum und andere Thonarten, aber wenig oder gar nicht die mineraliſchen Waſſer. Der Libanon und Antilibanon unterſcheiden ſich ſehr von dem übrigen Syrien durch Anbau und Bevölkerung, denn hier kann der Landmann die Früchte ſeines Fleißes genieſſen. Man findet hier einen Reichthum an Quellen und Bächen, eine milde Luft, die reitzendſten Landſchaften, die fruchtbarſten Alpen u. alle Hauptprodukte der Ebenen in gröſſerer Menge und Güte. Vor allem zeichnet ſich die nördliche Hälfte der maronitiſchen Diſtrikte Eden und Kesroan durch ihren Reichthum an Waſſer, Gärten und Pflanzungen, Wieſen und Weiden, Vieh und Wildprät aus, und in dem ſüdlichen Druſenlande bringt vorzüglich der Diſtrikt Sciuf die beſte Seide hervor.

Die **Maroniten**, welche keinen Muſelmann unter ſich dulden, bewohnen 150,000 Köpfe ſtark, ein Land von 150 Quadratmeilen, das die Natur gegen feindliche Angriffe geſichert hat. Sie können 35,000 Mann ins Feld ſtellen, geben als türkiſche Vaſallen dem Paſcha von Tarablûs einen Tribut, der ſich ſo wohl nach der Seiden- und Weinernte, als nach dem Anſehen des Paſcha richtet, und theilen ſich in Scheiks und Gemeine, welche insgeſammt vom Feldbau und ſehr mäßig leben. Die Familien der Scheiks ſind die älteſten und reichſten und zeichnen ſich von den Gemeinen durch Pelze, Pferde und et-

was beſſere Wohnungen und Koſt aus. Obgenannter Paſcha verpachtet das Land jährlich an einen oder mehrere Scheiks, und deren Regierung gründet ſich auf Herkommen und Gebräuche. In Ermangelung der Gerichtshöfe werden die Streitigkeiten entweder von gewählten Schiedsrichtern, oder von dem Patriarchen, den die Nazion als ihr Oberhaupt betrachtet, und der nach Browne ſeinen Sitz in Hariſſa hat, entſchieden, doch werden Beleidigungen und beſonders auch Ermordungen durch die Verwandten gerächt. Die Maroniten erkennen den Papſt für ihren Obergeiſtlichen, bedienen ſich aber beym Gottesdienſte der ſyriſchen Sprache, geben das Abendmahl unter beyderley Geſtalten und erlauben den Prieſtern die Heyrath. Dieſe leben theils von Geſchenken, theils von der Arbeit ihrer Hände. Jedes Dorf hat eine Kirche mit einer Glocke. Die meiſten Biſchöfe leben mit den ſehr unwiſſenden Mönchen in Klöſtern, deren Zahl für beyde Geſchlechter über 200 beträgt. Jeder Maronit iſt Soldat und mit Flinten und Säbel bewaffnet, übrigens nach morgenländiſcher Art gekleidet. Die ehmaligen Prinzen dieſer Nazion nannte man Prinzen vom Berge Libanon.

Das Land der Druſen iſt 55 Quadratmeilen groß, und hat 160,000 Einwohner, die den Maroniten in der Lebensart, der Regierungsform und den Gebräuchen gleichen. Sie unterſcheiden ſich aber von ihnen in der Religion, die uns noch

ſehr unbekannt iſt, da ſie weder Prieſter noch Tempel, ſondern blos Geweihete haben, und die gottesdienſtlichen Handlungen ſehr geheim halten. Nach ihrer Meinung muß man der herrſchenden Religion anhangen, daher zeigen ſie ſich hier als Chriſten, dort als Mahomedaner. Sie ſind wohlgebildet, abgehärtet, unerſchrocken, treu und ehrlich, freundſchaftlich, aber auch empfindlich und hart gegen die, welche ſie in ihrer Ruhe ſtören. Von Jugend auf zur Arbeit gewohnt, bekommen ſie einen feſten, geſunden Körper, und erreichen meiſtens ein hohes Alter. Vielweiberey iſt nicht Sitte, man pflegt auch nicht aus einer Familie in die andere zu heyrathen, daher iſt die Ehe unter Geſchwiſtern erlaubt. Die Weiber verſchleyern ſich und beſorgen die häuslichen Geſchäfte; die Männer aber den Feld- und Gartenbau. Die Kleidung iſt morgenländiſch, und die Waffen beſtehen in Flinten, Säbel, Piſtolen und Dolchen. Man ſpricht arabiſch. Die Nazion theilt ſich in Gemeine und Scheiks oder Edle. Das Oberhaupt oder der Groß-Emir vereinigt alle bürgerliche und militäriſche Gewalt, ernennt die Kadis, ſpricht allein über Leben und Tod, und erhebt die Abgaben, die er aber ohne Bewilligung des Volks nicht erhöhen darf, deſſen Zuſtimmung auch bey einem Kriege nothwendig iſt. Seine Würde iſt erblich, ſtirbt aber die regierende Familie aus, ſo wählt das Volk mit Einwilligung der türkiſchen Regierung, welcher die Druſen zinsbar ſind, einen neuen Emir. Jede erwachſene Mannsperſon iſt Sol-

dat, und rüſtet ſich ſelbſt aus, aber nur der Emir und die Schriks ſind beritten. Jener reſidirt in der Bergſtadt Deir, welche 18000 Einwohner hat. Unter den Druſen befinden ſich viele Griechen, welche hier 17 Klöſter haben, worunter das Felſenkloſter Marhanna wegen ſeiner arabiſchen Buchdruckerey berühmt iſt.

Die Anſarier ſind ein ackerbauendes Volk; ihre Religion iſt ein Gemiſche von Chriſtenthum und Mahomedanismus. Sie ſtehen unter eignen Oberhäuptern, Mokaddamim, welche dem Paſcha von Tarablus Pachtgeld zahlen.

Unter den Städten Syriens iſt zuerſt Haleb oder Aleppo zu bemerken. Sie liegt auf 4 Bergen, hat 3 Stunden im Umfange, eine verfallene Mauer mit 9 Thoren, 12 Vorſtädte, auf der höchſten Bergſpitze ein Kaſtell, gut gepflaſterte, enge, doch reinliche Straſſen, gute verzierte Häuſer mit flachen Dächern, die zum Genuſſe der kühlen Abendluft einladen, geräumige Bazars mit beleuchteten Gewölben, etwa 100, meiſtens prächtige Moſcheen, auf freyen durch Springbrunnen und Zypreſſen gezierten Plätzen, gute Wirthshäuſer, eine vortrefliche Waſſerleitung, rühmliche Polizeyanſtalten, und im Jahre 1797 nach Browne 280,000 Einwohner. Die Chriſten und Juden bewohnen die Vorſtädte, und haben dort ihre Tempel, Klöſter und Ordensgeiſtliche. Ueberall bemerkt man Kunſt, Fleiß und Thätigkeit; beſonders

rühmt

rühmt man die hieſigen ſeidenen und baumwollenen Waaren, die Goldſtoffe und Zelte. Die Karavanen verbinden Haleb mit Bagdad, Basra, Damask, Kleinaſien, Perſien, Arabien, Indien, Aegypten, und Europa, und einige europäiſche Staaten halten hier Konſuls. Die Einwohner ſind die gebildetſten und höflichſten in der ganzen Türkey; und nächſt Smyrna genießen die Chriſten nirgends mehr Freyheiten als hier. Auſſerhalb liegen ſchöne Gärten mit angenehmen Luſthäuſern, und die Gegend umher iſt ſehr gut angebaut. Der Hafen von Haleb, Scanderona oder Alexandrette, liegt 15 Meilen weſtlich an dem Meerbuſen Ajazzo. Der Ort ſelbſt beſteht aus elenden Hütten, hat Mangel an gutem Trinkwaſſer, das auf Eſeln in Krügen herbeygeholt wird, und iſt mit Sümpfen umgeben, welche im Sommer tödtliche Krankheiten veranlaſſen. — Etwa 5 deutſche Meilen ſüdlicher liegt Antakia, (Antiochien) die ehmalige prächtige Reſidenz der ſyriſchen Monarchen. Sie liegt auf einer groſſen, vom Orontes durchfloſſenen Ebene, welcher Fluß acht Stunden ober der Stadt einen See bildet, deſſen Aale häufig gefangen, und eingeſalzen verſandt werden. Die Stadt iſt ſchlecht gebaut, von kothigten Gaſſen durchſchnitten, und mit einem Walde bedeckt, durch welchen die erhabenen Trümmer von Tempeln und Palläſten, ſo wie die niedrigen Häuſer der armſeligen, ungeſitteten Einwohner die kaum 3000 Köpfe ausmachen, hervorblicken. Indeſſen ſcheint Antiochien nicht mehr ganz an ſei-

nem ehmaligen Platze zu ſtehen. Nach dem Berichte eines türkiſchen Erdbeſchreibers befand ſich gegen Morgen eine ehmalige Brücke dieſer Stadt, die Fiſcherbank genannt, dann in der Stadt ſelbſt ein Tempel des Saturn und des Kriegsgottes, der 45 eherne Thürme hatte, deſſen Mauern mit Gold und Silber überzogen, und deſſen Pflaſter von vielfarbigtem Marmor war. Er iſt jetzt eine Kirche der heiligen Jungfrau geworden. — Die 4 bis 5000 Einwohner von Lakidie, meiſtens Griechen, benützen ihren verſandeten Hafen zu einer beträchtlichen Ausfuhr an Tabak, Seide, Baumwolle und türkiſchen Garn. — Längs der Küſte ſieht man mehrere Bergdörfer, die vorher anſehnliche Städte waren, und kömmt dann nach der groſſen und reichen Stadt Tarablûs, oder Tripolis. Sie liegt in einem mit Gärten angefüllten Thale, das nur nach der See offen iſt, am Fluſſe Kadiſcha, hat ſtarke Mauern, ein gutes Kaſtell, 8000 Häuſer, doch nur 17000 Einwohner, worunter ſich die reichſten Kaufleute in der Türkey befinden. Der hieſige Handel iſt ſehr anſehnlich, obgleich die Rhede den Schiffen gegen die felſigten Nordweſtwinde, die an der ganzen Küſte toben, keine Sicherheit gewährt. — Landeinwärts bemerken wir Hamah, am Orontes, weil hier der berühmte arabiſche Geſchicht- und Erdbeſchreiber Abulfeda im Jahre 1342 regierte, und ſie den Nomaden der ſyriſchen Wüſte ihre Bedürfniſſe liefert. — Südwärts über Hems, (Emeſſa) das einem groſſen Dorfe von 2000 Ein-

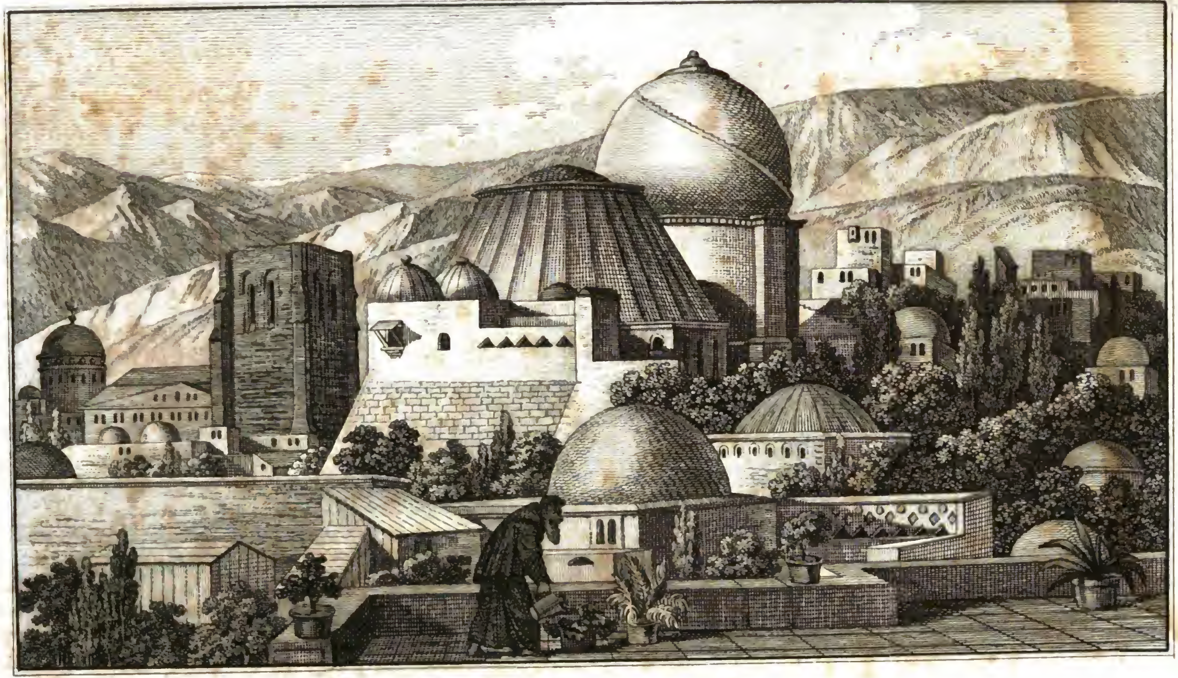
wohnern gleicht, kömmt man nach **Baalbek.** Dieſe Stadt, das alte Heliopolis, hat 5000 Einwohner, aber wenig Induſtrie und ein armſeliges Anſehen, gegen die herrlichen Ueberreſte des Alterthums, worunter beſonders der Sonnentempel als ein Werk der vollendeten Baukunſt Bewunderung verdient. — **Baruth** liegt eine halbe Meile von der Küſte, und hat gut gebaute Wohn- und Wirthshäuſer, aber ſchmutzige, dunkle Straſſen und Waſſermangel. Die Einwohner, etwa 6000, nähren ſich meiſtens von Manufakturen und dem Handel, welcher ungeachtet der unſichern Rhede ſehr wichtig iſt. — Jenſeits des Libanon liegt das alte, große berühmte **Damask**, mit weitläufigen Vorſtädten auf einer gegen Oſten und Süden offenen Ebene. Mehrere Bäche, worunter der Barady die Stadt in mehrern Armen durchſtrömt, machen nebſt vielen Kanälen das Gebiet derſelben zu den fruchtbarſten und reizendſten in Syrien. Unter den 200000 Einwohnern befinden ſich 15000 Chriſten, die übrigen ſind meiſtens Türken und Araber. Die Straſſen werden durch die Vorlauben der Häuſer, die kein ſchönes Aeuſſere haben, ſehr enge. Auſſer den 200 Moſcheen, worunter ſich die Johannismoſchee durch Pracht auszeichnet, giebt es hier auch mehrere chriſtliche Kirchen, eine Synagoge, und zwey katholiſche Klöſter. Die Kaffeehäuſer, Bäder, Chans, und Bazars ſind immer ſehr lebhaft. Das mitten in der Stadt gelegene Kaſtell hat eine ſtarke Beſatzung, wovon ein Theil zur Bedeckung der

Pilger nach Mekka beſtimmt iſt, die ſich hier aus Nordaſien, jährlich 30 bis 40000 Köpfe ſtark verſammeln, und für welche auf großherrliche Koſten Brod gebacken, und ein groſſes Hoſpital unterhalten wird. Sind die Pilger beyſammen, ſo ſcheint Damask ein unermeßlicher Markt zu ſeyn, der die Stadt zum Mittelpunkte eines ausgebreiteten Handels macht. Auſſerdem verführen die Einwohner eingemachte und getrocknete Früchte, seidene und baumwollene Zeuge, Seife, Säbelklingen, die aber jetzt den perſiſchen nachſtehen, und andere hier verfertigte Fabrikate. Die Reiſe nach Mekka erfodert 14 Tage. — An der Küſte liegt noch Said, das alte Sidon, dem es aber weit nachſteht. Es iſt jetzt 600 Schritt lang, 150 breit, elend gebaut, unreinlich und voll Schutt. Ein Fort beſtreicht die Rhede, welche zur Ausfuhr damaszeniſcher Waaren benützt wird. Die 5000 Einwohner nähren ſich hauptſächlich von dem Baumwollen-Spinnen und Weberey. Die hieſigen Trauben und Feigen ſollen beſonders ſchmackhaft ſeyn. — Das ehmalige prächtige Tyrus, jetzt Sur, iſt zu einem elenden Fiſcherdorfe herabgeſunken, das 50 bis 60 Familien bewohnen. Die Häfen ſind zum Durchwaten verſchlammt. — Nicht ſo verödet iſt die Seeſtadt und Feſtung Acre (Jean d'Acre), ehmals Ptolomais, welche Bonaparte im ägyptiſchen Feldzuge vergeblich belagerte. Sie liegt auf einer Landſpitze an einem Berg, hat zwey italieniſche Meilen im Umfange, gute Häuſer und Straſſen, treffliche Bazars

und treibt einen ſtarken Handel, vorzüglich mit Baumwolle, den aber der Baſcha beynahe ausſchlieſſend in den Händen hat. Die Moſchee des letzteren ſoll ein Meiſterſtück der Baukunſt ſeyn. — Aintah hat ein Kaſtell, iſt von Mahomedanern und Chriſten bewohnt, und treibt ſtarken Handel mit rohen Häuten und Baumwollzeugen. — In der Stadt Saphat, öſtlich von Acre, haben die Juden ſieben Synagogen und eine hohe Schule. — Jaffa oder Joppe iſt jetzt ein elender, aber nebſt dem nahen Rahmah oder Bedſchiala der Haupthafen von Paläſtina.

Jeruſalem, der Hauptort in Paläſtina, am Berge Zion, ſteht auf dem erſten Platz des alten, aus der bibliſchen Geſchichte bekannten Jeruſalem, das 70 Jahre nach Chriſtus von Titus Veſpaſianus zerſtört, ſpäter wieder aufgebauet, und 1099 von den Chriſten erobert wurde, aber ſeit 1517 in den Händen der Türken iſt. — Auf der Oſt- und Weſtſeite ſteht die jetzige Mauer, 1534 auf die Stelle der alten erbaut, gegen Süden und Norden aber hat die Stadt jetzt einen engeren Umfang und begreift den Berg Zion nicht mehr in ſich. Auch der Berg Golgatha oder der Kalvarienberg liegt nicht inner der Stadt. Den Pilgrimen zeigt man in Jeruſalem noch eine Menge von Orten, wo die merkwürdigſten Begebenheiten vorfielen. Die Straſſen und Häuſer ſind ſchlecht, man hat kein anderes als Regenwaſſer, das in Ciſternen für das ganze Jahr

geſammelt werden muß. Die Einwohner ſind theils mahomedaniſche Türken, theils Juden, welche da ſieben Synagogen haben, theils griechiſche, armeniſche, ſyriſche, katholiſche Religionsverwandte, auch Kophten, welche letzteren nebſt den katholiſchen Griechen und Armeniern Antheil an der Kirche zum heil. Grabe haben, wofür ſie den Türken einen anſehnlichen Tribut bezahlen müſſen. Bey dieſem heiligen Grabe dürfen nur die Katholiken Meſſe leſen, doch iſt auch allen andern Chriſten erlaubt, dort ihre Andacht zu verrichten. Bey dieſer Kirche giebt es Mönche von jeder chriſtlichen Religionspartheyy. Die Griechen beſitzen den Chor derſelben, die Katholiken haben auch noch das Kloſter zum heiligen Erlöſer, das den Vätern vom heiligen Lande, einem Zweige des Franziskanerordens zugehört, und mit Mönchen aus allen Nazionen beſetzt iſt. Der Quardian deſſelben iſt päbſtlicher Kommiſſarius im ganzen Orient, und ertheilt den Ritterorden des heiligen Grabes. Vortrefflich und menſchenfreundlich iſt die Verpflegung der europäiſchen Pilgrime in dem heil. Kloſter, welches ohne Rückſicht auf Religion alle Fremden aufnimmt und beherbergt. Die dabey befindliche Apotheke, in welcher auch der berühmte Balſam von Jeruſalem verfertigt wird, iſt im beſten Zuſtande. Auch haben die armeniſchen, katholiſchen und ſyriſchen Chriſten ihre Kirchen und Klöſter in dem Theile, der an die Kirche des heil. Grabes ſtößt. An der Stelle des ehemahligen jüdiſchen Tempels ſteht die mahomedaniſche Haupt-



J. Blaschke sc.

Das heil. Grab in Jerusalem.

Digitized by Google

Digitized by Google

moſchee, welche nach der von Mekka und Medina für die heiligſte gehalten wird. Der ſogenannte Pallaſt Pilatus, iſt die Wohnung des türkiſchen Muſelim oder Befehlshabers von Jeruſalem, und dem dazu gehörigen Diſtrikte. Der Oehlberg, welcher von den Olivenbäumen den Nahmen hat, womit er noch jetzt zum Theile bewachſen iſt, liegt eine Viertelſtunde von Jeruſalem gegen Morgen und iſt der höchſte von den Bergen, die Jeruſalem umgeben. Zwiſchen ihm und der Anhöhe, worauf Jeruſalem ſteht, iſt das Thal Joſaphat, durch welches der Regenbach Kidron fließt. — Wir können uns nicht enthalten, hier die anziehende Schilderung einzurücken, welche Chateaubriant, der ſich 1806 in Jeruſalem befand, von dieſer Stadt entwirft: „Vom Oelberge herab, von der andern Seite des Thals Joſaphat, zeigt ſich Jeruſalem vom Abend gegen Morgen abwärts ſenkend. Eine mit Zinnen verſehene, durch Thürme und ein gothiſches Schloß befeſtigte Mauer ſchließt rings die Stadt ein. Ein Theil des Berges Sion aber, den die Mauer ſonſt umfieng, liegt jetzt außerhalb der Stadt. In der weſtlichen Gegend und mitten in der Stadt gegen den Kalvarienberg ſtehen die Häuſer enge beyſammen; gegen Morgen aber, längs dem Thale von Cedron, erblickt man leere Räume, unter andern den Umfang und die Moſcheen, die auf den Trümmern des Tempels und auf der faſt verlaſſenen Stätte, wo Antonias Schloß und der zweyte Pallaſt des Herodes ſich erhoben, erbaut iſt. — Die Häuſer von

Jeruſalem ſind plumpe, ſehr niedrige, vierecktige Maſſen ohne Schornſtein und Fenſter, ſie laufen in platte Dächer oder in Kuppeln aus, und gleichen Gefängniſſen oder Gräbern. — Alles würde dem Auge ſo erſcheinen, wenn die Thürme der chriſtlichen Kirchen und der Moſcheen, die Wipfel einiger Zypreſſen und die Alven- und indiſchen Feigenbaumgebüſche dieſe Einförmigkeit nicht unterbrächen. Beym Anblick dieſer Häuſer von verſchloßenen Steinen, in einer ſteinigen Landſchaft, fragt man ſich: ob dies nicht die unter einander geworfenen Denkmahle eines Kirchhofs mitten in einer Wüſte ſind? — In der Stadt tröſtet einen nichts über das traurige Aeußere. Man verirrt ſich in den kleinen, nicht gepflaſterten Straſſen, und wandelt bergauf, bergab, in Sandfluten oder auf Kies. Vorhänge, von einem Hauſe zum andern gezogen, vermehren das Dunkel dieſes Irrganges, und die gewölbten unreinen Straſſen der Krämer entziehen dieſer verödeten Stadt vollends das Licht. Auf einigen armſeligen Krämen iſt nur das Elend zur Schau ausgelegt, und oft ſind ſelbſt dieſe Kräme, aus Furcht, es möchte ein Kadi vorüber gehen, verſchloſſen. Keine Seele in den Straßen! Keine in den Stadtthoren! Nur manchmal ſchleicht ein Bauer in dem Schatten dahin, unter ſeinen Kleidern die Früchte ſeiner Arbeit verbergend, aus Furcht von einem Soldaten beraubt zu werden. In einem entlegenen Winkel würgt der arabiſche Metzger ein Thier, das an einer eingefallenen Mauer aufgehängt iſt. Beym An=

blick dieſes wilden, von Blut triefenden Menſchen glaubt man, er habe eher einen Menſchen, als ein Lamm geſchlachtet. Statt alles Geräuſches in der gottesmörderiſchen Stadt hört man zuweilen den Galopp der Stutte aus der Wüſte: der Janitſchar bringt den Kopf eines Beduinen, oder macht ſich auf, den Fellah zu plündern. Mitten unter dieſer außerordentlichen Verwüſtung muß man einen Augenblick ſtehen bleiben, um noch außerordentlichere Sachen zu betrachten. Unter den Trümmern von Jeruſalem finden zwey unabhängige Völkerſchaften in ihrem Glauben Veranlaſſung, ſo viele Schreckniſſe und Mühſeligkeit zu überwinden. Da leben chriſtliche Mönche, die nichts zwingen kann, das Grab Jeſu Chriſti zu verlaſſen, weder Plünderung noch ſchlechte Behandlung, noch Androhen des Todes. Ihre Geſänge ertönen Tag und Nacht um das heilige Grab. Geplündert am Morgen von einem türkiſchen Befehlshaber, findet ſie der Abend wieder am Fuße des Kalvarienbergs betend an dem Orte, wo Jeſus Chriſtus zum Heile der Menſchen litt. Ihre Stirne iſt heiter, ihr Mund lächelnd. Sie empfangen den Fremdling mit Freude. Ohne Macht und ohne Soldaten ſchützen ſie ganze Dörfer gegen Bedrückungen. Vor dem Stocke und Säbel flüchten ſich die Weiber und Kinder mit ihren Heerden in die Klöſter der Einſiedler. Was hindert den bewaffneten Böſewicht ſeine Beute zu verfolgen und ſo ſchwache Bollwerke zu überwältigen? Die Wohlthätigkeit der Mönche; ſie berauben ſich der nöthig-

Digitized by Google

ſten Bedürfniſſe des Lebens, um ihre Schützlinge loszukaufen. Türken, Araber, Griechen, ſchismatiſche Chriſten, alles begiebt ſich unter den Schutz etlicher armer fränkiſcher Mönche, die ſich ſelbſt nicht vertheidigen können. Während das neue Jeruſalem ſo aus der Wüſte, glänzend von Klarheit hervor geht, werfen wir den Blick zwiſchen den Berg Sion und den Tempel, und finden ein anderes Völkchen, welches getrennt von den übrigen Einwohnern der Stadt lebt. Ein Gegenſtand der Verachtung Aller, ſenkt es den Kopf, ohne ſich zu beklagen; es duldet allen Muthwillen, ohne Gerechtigkeit zu fordern; es läßt ſich mit Schlägen überhäufen, ohne zu ſeufzen; man verlangt ſeinen Kopf, und er ſtreckt ihn dem Säbelhiebe dar. Wenn ein Mitglied dieſer verbannten Geſellſchaft ſtirbt, ſo macht ſich ſein Gefährte bey Nacht auf, ihn heimlich in dem Thale Joſaphat, im Schatten des ſalomoniſchen Tempels zu begraben. Dringen wir in die Wohnung dieſes Volkes, ſo finden wir es in einem fürchterlichen Elende, in dem es ein geheimnißvolles Buch ſeine Kinder leſen lehrt; und dieſe wieder ihre Kinder. Was es vor 5000 Jahren that, thut dieſes Volk noch. Es war ſechsmal Zeuge der Zerſtörung Jeruſalems, und nichts kann ſeinen Muth niederſchlagen; nichts kann es hindern, nach Sion ſeine Blicke zu richten. Wenn man die Juden nach dem Worte Gottes auf der Erde zerſtreut ſieht, ſo erſtaunt man ohne Zweifel; aber um von einem übernatürlichen Staunen ergriffen zu werden, muß man

ſie zu Jeruſalem wieder finden; man muß dieſe rechtmäßigen Herren Judäas als Sklaven und Fremdlinge in ihrem eigenen Lande ſehen; man muß ſie ſehen, erwartend unter allen Unterdrückungen, einen König (den Meſſias), der befreyen ſoll. Erdrückt von dem Kreuze, das ſie verurtheilt und das über ihren Häuptern aufgepflanzt iſt, in der Nähe des Tempels, von dem auch nicht ein Stein auf dem andern blieb, beharren ſie in ihrer beklagenswürdigen Verblendung."

Etwa eine Stunde von Jeruſalem liegt Bethanien, ein ſehr geringer Ort, das jetzt nur einige Häuſer und wenige Araber zu Einwohnern hat. — Einige Stunden weiter liegt die Wüſte von Jericho, die traurigſte Einöde. Sechs Stunden von Jeruſalem liegt dann Jericho, ehmals wegen ihrer vielen und ſchönen Palmen berühmt. Jetzt iſt keine Spur von ehmaliger Schönheit mehr vorhanden; man trifft nur einige armſelige Hütten, von Arabern bewohnt. — Bethlehem, ein ziemlich groſſes, volkreiches Dorf, liegt auf einem felſigten Berge, welcher mit Thälern und Hügeln umgeben iſt, die zum Theil Getreide, Wein, Oehl, Feigen, und andere vorzügliche Bäume tragen, zum Theil auch unangebaut ſind, im Ganzen aber einen reizenden Anblick geben. Die Menge der Pilgrime, und der Handel mit kleinen Bildern, giebt dieſem Orte gute Nahrung. Auch ſteht auſſerhalb des Dorfes die Kirche über der Grotte, als dem Geburtsorte des Erlöſers, welche viele Reichthümer

hat, und im Innern ſehr ſchön iſt. — Die Stadt Hebron oder Chalil-Allah iſt groß, hat ein Kaſtell, und liegt in einer weinreichen Gegend. Ein Theil von ihr ſteht auf einem kleinen Berge, und der andere auf der darunter liegenden Ebene. Obſchon die Einwohner Mahomedaner ſind, ſo dulden ſie doch auch Juden unter ſich, welche wichtige Glasfabriken unterhalten. In der Mitte der ſchönen groſſen Moſchee, welche von ungeheuren Quadern erbaut iſt, zeigt man die angeblichen Gräber von Abraham und Sara, zu welchen Mahomedaner und Chriſten wallfahrten. — Nazareth iſt ein anſehnliches Dorf an der Seite eines kleinen Berges, mit vielen kleinen Hügeln umgeben. Die Häuſer ſind aus wilden Steinen ohne alle Ordnung erbaut, niedrig und wie die meiſten Häuſer auf den levantiſchen Inſeln, mit Erde bedeckt. Der Schech hat, wie in allen ſeinen Städten und Dörfern, ein Serail, in welchem ein Verſchnittener zur Aufſicht über die Frauen in ſeiner Wohnung aufgeſtellt iſt. Das beſte Gebäude in Nazareth iſt das katholiſche Kloſter, deſſen Kirche innen mit Marmor und ſchönen Gemählden gezieret iſt. — Bedeutender iſt Nabolos, Nablus, das ehmalige Sichem, ſechs Meilen von Jeruſalem, in einem engen Thale zwiſchen den Bergen Garizim und Ebal. Man findet hier mancherley Gartengewächſe, Maulbeeren, Oliven, Feigen, Orangen und Fruchtbäume, und die Stadt hat beträchtlichen Handel. Die Samariterſekte hat hier einen Tempel. — Die Handelsſtadt Gaza,

Digitized by Google

unweit vom Meere, hat einige Forts und eine Rhede.

An Syrien grenzt

Irak, Arabe, oder das alte Babylonien

am untern Euphrat und Tigris. Es iſt eben, nach dem Meere zu niedrig, und daſelbſt eingedämmt. Die ehmaligen ſchiffbaren Kanäle haben ſich allmählich in verpeſtete Sümpfe verwandelt. Die Hitze iſt fürchterlich, und wird weder durch Bergluft, noch durch Wälder abgekühlt. Dazu kömmt der erſtickende Wind, welcher aus den brennenden Wüſten Wolken von Staub herbey führt. Der Winter iſt hier, wie in vielen anderen Ebenen des türkiſchen Aſiens, ohne Froſt und Schnee. Der Euphrat und Tigris, die in den armeniſchen Gebirgen entſpringen, durchſtrömen das Land der Länge nach, nehmen die übrigen Flüſſe und Kanäle auf, vereinigen ſich bey Korna und flieſſen unter dem Nahmen Schat-ül-Arab in den perſiſchen Meerbuſen. Beyde überſchwemmen jährlich die zunächſt liegenden Ländereyen und ſind wegen der häufigen Krümmungen, Inſeln und Sandbänke ſchwer zu befahren. Das fruchtbarſte Land wird den Nomaden überlaſſen, wo es aber angebaut iſt, erntet man Daura hundert bis vierhundert, Weizen und Gerſte 20 bis 50fältig. Der nördliche

Theil iſt an Getreide, der ſüdliche an Datteln ergiebiger, beyde an edlen Früchten und Baumwolle reich, aber arm an Holze. Ob ſich gleich hier Löwen, Tyger, Panther und Schakals aufhalten, ſo ſind der Wildſtand und die Kameel-, Rindvieh-, Pferde- und Schaafzucht doch nicht klein. An Geflügel, Fiſchen und Bienen iſt kein Mangel, auch giebt es reiche Harzquellen, aber die gefräſſigen Heuſchrecken thun oft groſſen Schaden. — An den Hauptſtrömen ziehen die alten Einwohner des Landes, die Araber mit ihren Heerden von Schaafen und Kameelen umher, in den Städten wohnen, auſſer den Arabern, meiſtens Türken, Armenier und Juden. — Vom perſiſchen Meerbuſen bis Basras oder Baſſora ſieht man nur elende Dörfer. Dieſe Stadt liegt am rechten Ufer des Schat-ül-Arab, hat 1 1/2 deutſche Meilen im Umfange, 40 bis 70,000 Einwohner, meiſtens kleine, von Lehm oder gedörrten Lehmſteinen erbaute Häuſer, mit platten Dächern, unregelmäſſige und unreinliche Straſſen, viele Gärten und wüſte Plätze, iſt von Kanälen durchſchnitten und mit einem trocknen Graben und ſchlechten Befeſtigungen umgeben, treibt mit Bombay und Bengalen einen ſtarken Handel und beſitzt groſſe Niederlagen von perſiſchen, indiſchen und arabiſchen Waaren. Alle zwey Jahre geht eine Karavane von hier aus nach Haleb durch die Wüſte. — Kufa, nicht weit von dem groſſen Rahhematſee, enthält Alis Grab, und wird deswegen von den Perſern häufig beſucht. — Zwey Stunden von

der ziemlich groſſen Stadt Hella am Euphrat, die ſeidene Schleyer, wollene Gürtel, Pferdezäume, Fayence und andere gute Waaren liefert, findet man beym Dorfe Babil die Trümmer oder vielmehr Schutthaufen des alten Babylons und nach Bagdad zu einige Ruinen von den groſſen und prächtigen Städten Seleucia und Kteſiphon. — Bagdad, welches von Hella durch eine 10 deutſche Meilen lange Wüſte getrennt wird, liegt in einer Länge von zwey Meilen am Tigris. Sie iſt nicht ganz ſo breit, und mit einer Mauer, von theils getrockneten, theils gebrannten Kalkſteinen umgeben, woraus auch die Häuſer gebaut ſind, die meiſtens flache Dächer haben, auf denen man im Sommer der auſſerordentlichen Hitze wegen ſchläft. Auch hat Bagdad Auſſenwerke und einen ſehr breiten Graben, den man ablaſſen und durch den Tygerfluß wieder anfüllen kann. An einem der vier groſſen Thore iſt eine Schiffbrücke, weil der breite Strom zuweilen ſehr tief und reiſſend wird, auch zur Zeit des Wachsthums anſchwillt. Die Vorſtädte hängen mit der Stadt zuſammen, die Mauern haben mehr als 1200 Ellen im Umfange und 163 Thürme. Das Schloß in der Stadt hat einen guten Graben und erſtreckt ſich vom Tyger bis an das Thor Imam-Azem, worinn Janitſcharen zur Beſatzung liegen. Das Serail des Paſcha ſteht zum Theile auf der Mauer, die an dem Strome liegt und iſt ein prächtiger Pallaſt mit den ſchönſten Gärten, voll der reitzendſten Fruchtbäume und

Spaziergänge. Bagdad war einſt der Siz der abbaſſiſchen Kalifen und zugleich eines reichen orientaliſchen Luxus. So ließ einer derſelben ein Baumhaus anlegen, welches aus einem weitläuftigen Gebäude voll groſſer Säle und Gärten beſtand. In der Mitte eines Saales ſah man ein groſſes Waſſerbecken, darinn einen goldenen und ſilbernen Baum mit 18 groſſen und vielen kleinen Aeſten, die ſtatt der Früchte mit Edelſteinen aller Art beſetzt waren. Auf dieſen Aeſten befanden ſich 15 Figuren von Edelleuten und eben ſo viele auf dem Boden. Alle waren mit Seide und Goldbrokat bekleidet, hatten Säbel und Wurfſpieſſe und konnten ſich durch ein künſtliches Maſchinenwerk bewegen. Bagdad hat noch viele Moſcheen, Bäder, Bazars und angenehme Pläze, viele Manufakturen, einen bedeutenden Handel und nach Beauchamp etwa 150000 Einwohner; nach Eton aber nun kaum mehr 20,000.

Nördlich von Irak liegt

Kurdiſtan, oder das alte Aſſyrien.

Es wird öſtlich von hohen Gebirgen und weſtlich vom Tigris begrenzt. Im Norden und Oſten ſind fruchtbare Thäler, in Weſten gut bewäſſerte Ebenen. Sommer und Winter ſind gemäſſigt. Die Vorberge haben theils ſtarke Eichenwaldungen, in welchen man die Galläpfel in groſſer Menge zur Ausfuhr ſam-

ſammelt, theils einen Ueberfluß an Fruchtbäumen, an welchen ſich die dickſten Weinreben hinaufſchlingen, theils viele Mannageſträuche, deren Produkt als Zucker verbraucht wird. Auch iſt das Land ſehr reich an Getreide, Gartengewächſen, Tabak, Flachs, Baumwolle, Seſam, Rindvieh und Ziegen. Die eigentlichen Bewohner deſſelben ſind die Kurden, deren Sprache aus der perſiſchen, ſyriſchen und arabiſchen zuſammen geſetzt ſeyn ſoll. Ihr Land begreift in einer Länge von 25 und einer Breite von 10 Tagereiſen, die höchſten Bergſpitzen des Taurus und die dazwiſchen befindlichen Thäler und iſt in die Fürſtenthümer Betlis, Dſcheſira, Amadia, Dſchiulamek und Karlſchitan getheilt, wovon jedes über 12,000 Mann ins Feld ſtellen kann. Sie kleiden ſich auf perſiſche und türkiſche Art, leben theils in Städten, theils in Dörfern, vom Ackerbau, den Handwerken und dem Handel, theils unter Zelten, von der Viehzucht, Jagd und dem Raube, ſind kühn, tapfer und theilen ſich in Stämme, deren Häupter von den Fürſten belehnt, ſo wie dieſe von jenen aus den Regentenfamilien beliebig erwählt, und von der türkiſchen Regierung zu Bagdad, der die Nazion unterworfen iſt, anerkannt werden. Die Kurden ſind theils Mahomedaner, theils morgenländiſche Chriſten, meiſtens Neſtorianer. Dieſe letzteren haben zwey Patriarchen, deren Würde erblich iſt. Die Hauptſtadt des Landes iſt Scherezur. Arbil iſt das alte Arbela, durch Alexanders Sieg

über den Darius bekannt. Die Bergfeſtung Amadia, und die Stadt Dſcheſire handeln mit Galläpfeln und Tabak.

Al-Dſcheſira oder Meſopotamien

liegt zwiſchen dem Euphrat und Tigris. Die höheren nördlicheren Gegenden haben eine geſunde ſtärkende Luft, vortreffliche Wieſen, Felder und Waldungen und einen groſſen Reichthum an Wein, Pflaumen, die bis Konſtantinopel verſendet werden, an Piſtazien, ſchmackhaften Feigen und anderen Früchten, die man in Menge ausführt, an Weitzen, Hülſenfrüchten, Safran, Baumwolle, rc. Die ſüdlichen Ebenen ſind waſſerarm, unfruchtbar und leiden durch den Samum. Zwiſchen Bagdad und Haleb liegt eine Wüſte von 40 deutſchen Meilen, in der man kaum ein Paar Dörfer antrifft, und in der Wüſte zwiſchen Bagdad und Moſul, iſt Tekrit der einzige merkwürdige Ort. An den Flüſſen iſt der Boden zwar gröſtentheils ergiebig, aber die von den türkiſchen Befehlshabern und den umherſtreifenden Räubern geplagten Landleute benutzen ihn, ſelbſt in der Nähe der Städte nur zur gröſten Nothdurft, daher auf jeden Miſwachs eine fürchterliche Hungersnoth folgt. Am Euphrat ſammelt man eine pechartige Materie, welche gereinigt zum Kalfatern der Schiffe gebraucht wird. In den Städten wohnen Syrer, Türken, Armenier, Chriſten und Juden, und

auf dem Lande ziehen Araber, Turkomanen u. Kurden umher, und ſind hier unverſchämter als ſonſt.

Gewöhnlich iſt Al = Dſcheſira in die 3 Paſchaliks: Moſul, Urfa und Diarbekir getheilt. Die Stadt **Moſul** am weſtlichen Ufer des Tigris iſt groß, nach morgenländiſcher Art gebaut, etwas befeſtigt, liefert viele leinene und baumwollene Zeuge, vorzüglich Teppiche und Sattelzeug, hat gute Färbe = und Druckereyen, und ſteht mit Haleb und Bagdad in Handelsverbindungen. — Moſul gegenüber, jenſeits des Fluſſes, ſoll **Ninive** geſtanden haben, wo man jetzt noch viele Schutthaufen ſieht. — Die berühmte Stadt **Neſibin** iſt ein armſeliges Dorf — **Mardin** liegt in einer wein = und ſeidenreichen Gegend auf einem Felſen, hat 3000 Häuſer, ein Kaſtell, und verfertigt Glas, leinene, baumwollene und ſeidene Zeuge. — **Diarbekir** oder **Karemid** liegt am Tigris, in einer herrlichen, aber äuſſerſt unſichern Gegend. Die Stadt iſt befeſtigt, und wird von 100,000 Menſchen bewohnt, worunter ſich viele Jakobiten und Neſtorianer befinden. Der hieſige rothe Saffian iſt der beſte in Aſien, und der Handel von Bedeutung. — **Urfa** liegt auch in einer ſchönen Gegend, iſt groß und wohlgebaut, hat ebenfalls anſehnliche Saffianfabriken, und einen ſtarken Durchgangshandel. Unter den Moſcheen iſt die vornehmſte dem Abraham geweiht, und viele Kirchen enthalten heilige Gräber.

Digitized by Google

Der Euphrat und Tigris, wie wir ſchon oben bemerkt haben, entſpringen in

Türkiſch-Armenien.

Es iſt ein hochgelegenes, von mehrern Bergketten durchſtrichenes Land, das eine gemäßigte und geſunde Luft hat. Es giebt hier viel Baumfrüchte, Salz, Seide, Silber, Kupfer, Eiſen, Naphta und warme Bäder. Die Einwohner treiben ſtarke Viehzucht. Das Land iſt in 3 Paſchaliks: Kars, Erzerum, und Wan getheilt. Die groſſe Stadt und Feſtung Wan liegt an dem gleichnahmigen See, der faſt 30 deutſche Meilen im Umfange, ſalziges Waſſer und auf einer Inſel ein Armenkloſter mit einem Patriarchen hat. — Die feſte und volkreiche Stadt Bajazeth handelt ſtark mit Perſien und Georgien. — Erzerum liegt in einer fruchtbaren Ebene zwiſchen den Quellen des Euphrats, iſt weitläufig, aber ſchlecht gebaut, mit doppelten Mauern umgeben, und von 28000 Menſchen bewohnt. Die Ausfuhr der hier verfertigten ſeidenen Zeuge und kupfernen Geräthe iſt, wie der Handel mit Pelzwerk, perſiſchen, buchariſchen und indiſchen Waaren, ſehr anſehnlich. — Kars iſt zwar groß und feſt, aber nicht volkreich und eigentlich ein Waffenplatz der Türken.

Digitized by Google

Türkiſch-Georgien

liegt am ſchwarzen Meere und dem Fluſſe Kur, und macht einen Theil der kaukaſiſchen Länder aus, die wir ſchon behandelt haben. Es iſt zwar ſehr gebirgigt, aber doch fruchtbar und reich, beſonders an Vieh, Wein und Honig. Unter mehreren Städten, deren Einwohner im Wohlſtande leben, bemerken wir nur den Sitz des Baſcha, die Stadt und Feſtung Akalzike, deren 12 bis 15000 Einwohner ſich von Fabriken und Handel nähren. — Die Stadt Batumi am ſchwarzen Meere, hat einen Hafen und bedeutenden Handel.

Digitized by Google

Inhalt des Dritten Bandes.

Seite.

Aſien.

Lage und Grenzen	3
Klima	4
Ströme. Seen	—
Gebirge	6
Produkte	7
Einwohner. Religion. Handel. Bildung .	8
Regierungsform	13
Eintheilung	14

Nordaſien.

Die kuriliſchen Inſeln	15

Digitized by Google

	Seite.
Die Aleutiſchen Inſeln . . .	23
Halbinſel Kamtſchatka	30
Sibirien	45
Gouvernement Perm	149
Orenburg	157
Wiätka, Kaſan, Simbirsk, Penſa und Saratow	187
Aſtrachan und Kaukaſien .	203

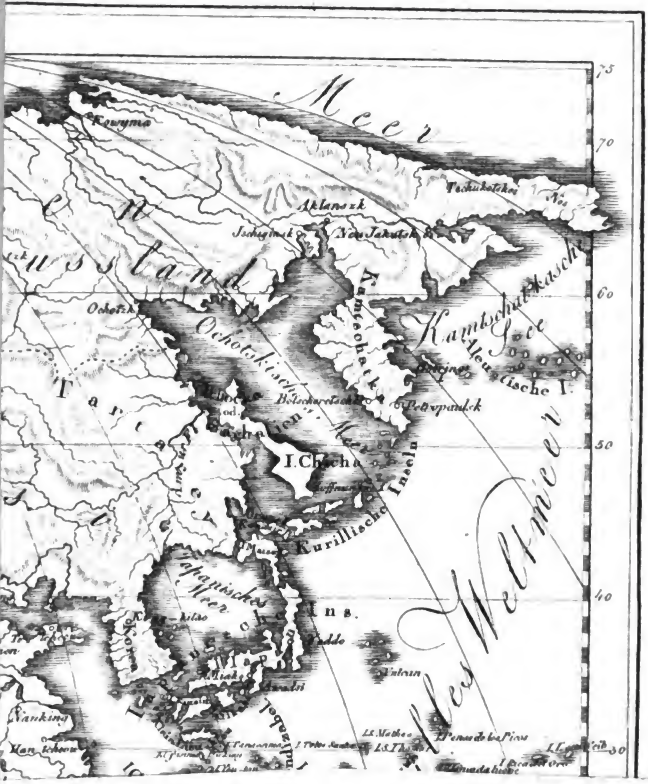
Mittelaſien.

Länder am Kaukaſus . . .	229
Die Kalmüken	234
Kiſtien	235
Oſſetien	236
Baſiana	237
Kabardey	238
Abchaſien	244
Mingrelien	248
Georgien oder Gruſinien . . .	252
Lesghiſtan	256
Dagheſtan	258
Die Tataren oder Dſchagatey . .	261
Die Nord-Dſchagatey . . .	263
Die Süd-Dſchagatey, oder groſſe Bucharey	273
Die Oſt-Dſchagatey oder kleine Bucharey.	277

	Seite.
Mongholen	279
Tunguſien oder Amurland	290
Halbinſel Korea.	293

Südaſien.

Türkiſches Aſien	297
Kleinaſien oder Anadoli . . .	298
Inſel Papas	318
Marmora	—
Tenedos	319
Mitylene oder Lesbos	—
Scio	—
Samos	321
Patmos	—
Rhodis	322
Cypern	323
Syrien	330
Irak Arabe, oder das alte Babylonien	349
Kurdiſtan oder das alte Aſſyrien .	352
Al-Dſcheſira oder Meſopotamien .	354
Türkiſch-Armenien	356
Türkiſch-Georgien	357


Meer
Kowyma
Aklansk
Tschukotskoi Nos
Neu Jakutsk
Ochotsk
Kamtschatka
Kamtschatkasche See
Aleutische I.
Ochotskisches Meer
Petropawlsk
I. Chicha
Kurillische Inseln
Japanisches Meer
Jeddo
Vulcan
Nanking
75
70
60
50
40
30

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by

3 9015 06716 4007

A 595403

Digitized by Google